

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath

Folge 12

Herausgeber:
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Overath 2017

ACHERA

„Achera“ lautet die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Gebietes beiderseits der Agger bei Overath. Sie datiert um das Jahr 1075 oder früher. Damals beurkundete der Kölner Erzbischof Anno II. die Gründung der Abtei Siegburg (um 1060), ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Die Textstelle in der Besitzaufzählung, die sich auf Achera/Overath bezieht, hat folgenden Wortlaut:

Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit.

Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab.

In späteren Urkunden unterschied man zwischen den Hofverbänden Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) und identifizierte Oberacher mit Overath („*Querroyde, quod alias Achera superior dicitur*“). Umfang und Zentrum von Unteracher konnten bislang mit letzter Sicherheit nicht ermittelt werden. Die Existenz des Kirchspiels in Achera/Overath zum Zeitpunkt der Siegburger Klostergründung kann dagegen als gesichert gelten.

Der Name „Achera“ leitet sich ab von dem Flussnamen „Acher“ (Agger). Die mittelalterliche Lautform „acher“ entwickelte sich aus der indogermanischen Wurzel „akwa“ (lat. aqua) und bedeutet „Wasser, Fluss“. Nach H. Dittmaier ist der Name sehr alt, jedenfalls vordeutsch. Die mittelalterliche Form des Ortsnamens Overath wird demgegenüber urkundlich erstmals im Jahre 1180 genannt.

Impressum

ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, Folge 12, März 2017

Herausgeber: © Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Vorsitzende: Ulla Gote
Zöllnerstr. 19, 51491 Overath
www.bgv-overath.de

ISSN 0724-1534

Redaktion/ Layout : Ulla Gote (Red.), Peter Rhein (Grafik/Design),
Karl Schiffbauer (Foto), Walter Schneider (Red.),
Rodrich Schusters (Lektorat), Hartwig Soicke, (Red.)
Manfred Weber (Red.-Ltd.)
Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren
verantwortlich. Abdruck, auch auszugsweise, ist nur mit
Genehmigung der Redaktion bzw. des Herausgebers gestattet.
Fotos: Aus Privatbesitz, bzw. siehe Autorenhinweise

Gesamtherstellung: WIRmachenDruck GmbH, Backnang

**Wir danken den Förderern dieser Ausgabe von ACHERA, die auf der Seite 159
aufgeführt sind.**

ACHERA

Inhalt

		Seite
Ulla Gote	Vorwort.....	4
Ulla Gote	Aktivitäten im Jubiläumsjahr des BGV 2014.....	5
Andreas Heider	950 Jahre Overath Jubiläumsjahr 2014.....	7
Herbert Nicke	850 Jahre Immekeppel, Geschichtliches Vorwort.....	14
Werner Pütz	500 Jahre Marialinden.....	20
Georg Sturmberg	Obersteiger Römer, Beitrag für das Buch „100 Jahre St. Barbara Steinenbrück“.....	23
Heinz Willi		
Schwamborn	90 Jahre Kapelle St. Michael, Federath.....	43
Andreas Heider	Anmerkungen zur Overather Frühgeschichte.....	50
Hartwig Soicke	Die Geschichte der Autobahn A4 und ihre Bedeutung für die Entwicklung Overaths.....	67
Erich Claßen u.a.	Ein steinzeitlicher Fundplatz auf der Flur Ginsterfeld.....	71
Hartmut Mayer		
Hartwig Soicke	Die Evangelischen Kirchen in Overath.....	86
Markus Jurascheck- Eckstein	Gebaut fürs Priestertum aller Gläubigen.....	101
Peter Lückcrath	Bürgermeister Johann Burrus.....	114
Anne Scherer	Die Abschnittswallanlage in Keppelerburg bei Hohkeppel.....	137
Manfred Weber	Arma-Christi-Kreuz in der St. Michael-Kapelle in Federath.....	144
E. Dommer	Overather Histörchen.....	153
Heinrich Lüdenbach	Wechselbalg, Lapper Wiesen und Danzkul.....	155
	Ehrenchronik unseres Vereins.....	158
	Sponsoren.....	159
	Wir über uns.....	160
	Vorstand des BGV.....	161
	Beitrittserklärung.....	162
	Veröffentlichungen.....	163

Bildlegenden:

Umschlag-Vorderseite: Overath im Aggertal, Radierung von Heinrich Flaam, Overath aus dem Rheinisch Bergischen Kalender von 1928

Umschlag-Rückseite: Alte Gemeindesiegel und Wappen Overath aus „Geschichten einer Gemeinde“, Theodor Rutt 1980

ACHERA

Lieber Leser,

in seiner Zeitschrift Achera veröffentlicht der Bergische Geschichtsverein Overath regelmäßig Beiträge zur Geschichte Overaths. In der ersten Ausgabe der Publikation 1980 berichtete Helmut Krause über Zeugnisse steinzeitlicher Menschen im Overather Gebiet vor über 5.000 Jahren.

Aber auch Ereignisse der jüngeren und jüngsten Vergangenheit sind bereits Geschichte und umso eher wert, in dieser Zeitschrift erwähnt zu werden, wenn dadurch das Augenmerk auf die Historie von Mensch und Gemeinwesen Overath gelenkt werden kann.

Hiermit legen wir Ihnen die Ausgabe 12 der Achera vor. Schwerpunkt dieser Ausgabe sind die Jubiläen in der Stadt Overath, die nach dem Erscheinen der vorhergehenden Achera 11 begangen wurden:

- 950 Jahre Overath (2014)
- 500 Jahre St. Mariä Heimsuchung Marialinden (2015)
- 850 Jahre Immekeppel (2016) und
- 100 Jahre St. Barbara Steinenbrück (2016)

Die Mitglieder der verschiedenen Overather Vereine ebenso wie die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer ohne unmittelbare Vereinsmitgliedschaft haben mit großem Engagement die Feiern erfolgreich gestaltet. Auch der Bergische Geschichtsverein Overath hat sich zum Jubiläumsjahr der Stadt mit zwei Ausstellungen beteiligt.

Ich danke den Kuratoren von „Overath in alten Bildern“, Yvette Dahler und Walter Schneider und dem Kurator von „Wege aus der Not“, Dr. Hartwig Soicke, deren unermüdlicher Einsatz diese gelungenen Ausstellungen erst möglich machte.

Ebenfalls danke ich den Autoren, die einen Beitrag zu dieser Ausgabe geleistet haben, ebenso wie den Redakteuren, Manfred Weber und Peter Rhein, die das Geschriebene in die rechte Form gebracht haben.

Vielleicht kann ich auch Sie, lieber Leser, ermutigen, sich selbst mit einem Artikel an den Vorbereitungen der kommenden Achera 13 zu beteiligen – sei es als Zeitzeuge mit Erfahrungen aus dem eigenen Erleben oder sei es als Autor, der sich in seiner verfügbaren Zeit mit Themen der Overather Geschichte auseinandersetzt.

Aber vorweg wünsche ich Ihnen eine interessante Lektüre und würde mich freuen, Sie auf einer kommenden Veranstaltung des Bergischen Geschichtsvereins Overath persönlich begrüßen zu können.

Ihre

Ulla Gote, Vorsitzende

Rückblick

Die Beiträge des Bergischen Geschichtsvereins Overath eV zum Jubiläumsjahr ‚Overath 950 Jahre‘.

Das Jubiläumsjahr 2014 – 950 Jahre Overath – liegt nun schon drei Jahre zurück. Für den Bergischen Geschichtsverein und dessen eigene Vereinsgeschichte ist dieses Jahr unvergessen, weil anstrengend, ereignisreich, erfolgreich und – wie es sich für einen Geschichtsverein gehört - umfassend schriftlich dokumentiert.

Begonnen hatten die Vorbereitungen bereits 2013 mit ersten Recherchen und dem Auswählen erster Exponate für die geplanten Ausstellungen: **„Overath in alten Bildern“** und **„Wege aus der Not“**. Intention war, das Interesse der Overather Bürger – Hinzugezogene ebenso wie Alteingesessene - mit fundierten Informationen und authentischen Exponaten für die Stadtgeschichte zu wecken oder zu reaktivieren.

Die Ausstellung **„Overath in alten Bildern“** öffnete ihre Türen im März 2014: 176 historische Fotos aus allen Kirchdörfern der Stadt wurden gezeigt. Die gezeigten Fotos stammen aus einem Fundus von Bildern, die erstmals 2012 in unserer Partnerstadt Perenchies gezeigt wurden. Unsere Mitglieder Yvette Dahler und Walter Schneider hatten die Initiative ergriffen und die Bilder neu zusammengestellt und mit Untertiteln versehen.

„Fotos dokumentieren Sachverhalte, die wir in Worten und Zahlen nicht festhalten können“ sagte der 2014 noch amtierende Bürgermeister der Stadt Overath Andreas Heider bei der Eröffnung der Ausstellung. Und: „Vor Fotos entwickeln sich herrliche Gespräche“: Es waren tatsächlich interessante Gespräche, die beim Betrachten der Fotos geführt wurden. Vielleicht sollten wir diese nur sechs Tage dauernde Ausstellung noch einmal wiederholen. Der Fundus an Fotos ist noch erhalten.

„Wege aus der Not“ war das Thema der zweiten Ausstellung, die im Oktober 2014 mit vielen Ehrengästen aus Kultur und Politik eröffnet wurde. Diese Ausstellung führte die zahlreichen Besucher auf einer Zeitreise in die Jahre der Not und Entbehrung nach dem 2. Weltkrieg bis hin zu Währungsreform und der sich anschließenden Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs in den 60-er Jahren des letzten Jahrhunderts.

Dem Kurator ist es gelungen, das Leben der Overather Bevölkerung in der Nachkriegszeit ebenso wie die durch den Zuzug von Evakuierten, Flüchtlingen und Vertriebenen sich entwickelnden Veränderungen im Gebiet der damaligen Gemeinde ergreifend nachzuzeichnen.

Bedingt durch die existentiellen Sorgen der Menschen in den Jahren nach 1945 blieb nur wenig Zeit für Aufzeichnung und Archivierung des Geschehens. Mit dieser Ausstellung konnte somit eine Lücke in der Stadtgeschichte Overaths ausgefüllt werden: zur Ausstellung wurde ein Katalog veröffentlicht, der die Nachkriegszeit in Overath und der damaligen Bundesrepublik gewärtig werden lässt. So kam die Bergische Landeszeitung in ihrer Ausgabe vom 15.10.14 zum Schluss, dass Ausstellung und Ausstellungsband einen wertvollen Beitrag zur Überlieferung Overather Stadtgeschichte liefern konnten.

Anderthalb Jahre Vorbereitung - nur für eine Woche konnten Exponate und erklärende Informationstafeln in Eingangshalle und Bürgersaal des Kulturbahnhofs besichtigt werden. Die Zeit erscheint rückblickend zu kurz. Aber für die zahlreichen Besucher hinterlässt die Ausstellung eine bleibende Erinnerung. Unverständlich und bedauerlich ist, dass die „Wege aus der Not“ in dem das Jubiläumsjahr dokumentierenden Film ‚950 Jahre Overath‘ nicht angemessen erwähnt wurde. Vielleicht haben auch wir vom Bergischen Geschichtsverein die Erkenntnisse des neuzeitlichen Kulturbetriebes zu wenig beachtet: tue Gutes und rede davon.

Ausstellungen beginnen und enden. Bücher bleiben. 66 Jahre sind vergangen, seit 1950 Franz Becher seine Forschungen zu Overath unter dem Titel ‚Overath im Wandel der Zeit‘ veröffentlichte. 1964 - im Jubiläumsjahr ‚900 Jahre Overath‘ erschien eine überarbeitete und ergänzte Ausgabe unter dem Titel ‚900 Jahre Overath‘. Die Bände vermitteln ein verständliches Bild der Overather Historie.

In den letzten 50 Jahren hat sich Overath nachhaltig verändert. Die Bevölkerungszahl hat sich verdoppelt. Die Gebietsreform 1975 hat das Gebiet der damaligen Gemeinde und der heutigen Stadt Overath um die Ortsteile Untereschbach und Immekeppel / Brombach erweitert.

So haben wir dankbar das Angebot unseres Mitglieds Werner Pütz aufgenommen, die von ihm mit liebevollem Blick auf die Stadt an der Agger kenntnisreich gesammelten Fakten und Geschichten zu veröffentlichen - **„Overath, 950 Jahre alt, eine junge Stadt“**. Der Band vermittelt in lesenswerten Essays und farbigen Bildern einen lebendigen Eindruck vom Leben der Menschen in einer lebens- und liebenswerten Stadt.

Jubiläumsjahr 2014 ‚950 Jahre Overath‘: Dank an alle, die hierzu beigetragen haben. 2064 steht erneut ein Jubiläumsjahr an: 1000 Jahre Overath. Aber jetzt wird erst mal wieder Geschichte nur gemacht: Über diese Geschichte der kommenden 48 Jahre und über die Feierlichkeiten zum Jubiläum 2064 werden wir dann in der Achera XX berichten.



Andreas Heider

Festakt 950 Jahre Overath

29. März 2014

Aula Schulzentrum Cyriax

Festansprache des Bürgermeisters

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
verehrte Gäste,

einen Jubilar, eine Jubilarin zu würdigen, der oder die in hohem Alter steht und sich einiger Beliebtheit erfreut, ist vergleichsweise einfach. Hat man sich dieser Aufgabe zu unterziehen, wird üblicherweise der Werdegang aufgezeigt, werden markante Stationen des Lebens geschildert, positive Charakterzüge hervorgehoben, Leistungen gewürdigt und, falls angebracht – das Ganze mit Anekdoten gewürzt.

Wie aber würdigt man eine Stadt, die Jubiläum feiert, die auf eine hohe runde Lebensalterszahl verweisen kann? Eine Stadt hat ja keine Leistungen vollbracht, hat keine Verdienste im eigentlichen Sinne aufzuweisen. Schaut man auf den über 950jährigen Werdegang Overaths, muss man bei nüchterner Betrachtung ferner feststellen, dass es da nichts gibt, was uns jemals auf Seite eins der Zeitungen gebracht hätte: Keine berühmten Persönlichkeiten, die von hier stammen, keine herausragenden Erfindungen, die bei uns gemacht worden wären, keine Revolutionen, keine Schlachten der Weltgeschichte, die hier stattgefunden hätten, keine herausragenden Baudenkmäler, gottlob auch keine nennenswerten Katastrophen – nichts, was uns zu irgend einem Zeitpunkt der Geschichte irgendwie herausgehoben hätte. Kein Alleinstellungsmerkmal, auf das ich verweisen könnte. Nicht einmal die Glockengießer – bin ich versucht, ironisch anfügen – hat man uns gelassen.

Und doch kommt uns, die wir Einwohner und Bürger der Stadt Overath sind, die Jubilarin liebenswert und eigentümlich vor. Das Bedürfnis, 950 Jahre Overath zu feiern, resultiert ja letztlich aus einem gewissen Stolz auf das Gemeinwesen, dessen Teil man ist. Wir, die wir hier in Overath leben, egal ob wir eingeboren oder zugezogen sind, identifizieren uns auf die eine oder andere Weise mit unserer Stadt. Beliebte Frage in der Lokalpresse: „Ich lebe gern hier, weil...“. Jeder könnte dazu etwas sagen, aber vermutlich würden die Antworten sehr verschieden ausfallen. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, die sich im Zusammenhang mit unserem Stadtjubiläum stellt. Was ist denn an dem 950-jährigen Werdegang Overaths eigentümlich, bedenkens- oder bemerkenswert, was verdient es, hervorgehoben zu werden?

In Vorbereitung auf das Jubiläumsjahr, im Blick auf die heutige Veranstaltung, habe ich darüber viel nachgedacht. Im Zuge des Stadtjubiläums erscheinen dankenswerterweise dieses Jahr viele Zeitungsartikel, Sonderbeilagen und Bücher, die das Thema „Overath in Vergangenheit und Gegenwart“ abhandeln. Der Ort und sein geschichtlicher Werdegang werden dabei von allen Seiten beleuchtet. Den Autoren kann für ihre Arbeit nicht oft genug gedankt werden, aber ich befürchte, dass das von den Menschen gar nicht alles gewürdigt und bewältigt werden kann. Hier und heute ist erst recht nicht der Ort und der Zeitpunkt, einen thematischen Rundumschlag auch nur zu versuchen. Deshalb möchte ich mich auf ein paar Beobachtungen beschränken, auf Dinge, die mir aufgefallen sind, die fortwirken und die unsere Stadt bis heute prägen.

Bevor ich das tue, ein Wort zur Jubiläumszahl: 950 Jahre Overath

Üblicherweise datieren Städte und Gemeinden ihr Alter nach der urkundlichen Ersterwähnung, nach dem was schwarz auf weiß geschrieben steht und also evident ist. In unserem Falle verhält es sich so: Der Kölner Erzbischof Anno II. gründet in Siegburg auf dem Michaelsberg ein Kloster und überträgt unser Gebiet als Besitz an die Abtei. Besitzübertragung also; unsere Geburtsurkunde: Testat eines Rechtsgeschäfts. So nüchtern, so prosaisch tritt Overath in die Geschichte ein. Das war im Jahre des Herrn 1064. Unser Stadtgebiet war zu diesem Zeitpunkt besiedelt, und, wenn Sie so wollen, auch politisch-administrativ verfasst: Als Höfeverband oder wie der *terminus technicus* lautet: Als Grundherrschaft. Unser Stadtgebiet hieß damals Achera Superior, Oberacher (Acher ist der Fluss Agger). Die Entstehungsgeschichte dieses Höfeverbandes liegt einstweilen noch im Dunkeln, aber klar ist, dass Overath deutlich mehr als 950 Jahre auf dem Buckel hat. Der Landausbau im Bergischen beginnt sporadisch bereits in karolingischer Zeit. Später, in ottonischer und salischer Zeit, wird dann systematischer gerodet. Wann genau und in wessen Auftrag Männer ihren Karren auf dem Schwemmfächer des Katzbaches anhielten (da, wo heute unsere Pfarrkirche steht), die Äxte auspackten und die „Rodung in der Aue“ (das ist die Wortbedeutung von Overath) schufen, werden wir vermutlich nie genau erfahren. Irgendwann zwischen 855, als der Königsforst als königliches Jagdgebiet genau abgegrenzt wurde, und man an den Peripherien roden durfte, und 1064, als die fertige Grundherrschaft Achera an Kloster Siegburg fällt. Warum aber sitzen wir hier, im Jahre des Herrn 2014, und feiern 950 Jahre Overath, wenn unsere Stadt tatsächlich älter ist, älter sein muss?

Weil – und das ist das Entscheidende, das wir uns klarmachen müssen – das politisch-administrative Gebilde namens Achera Superior, das uns in der Siegburger Gründungsurkunde 1064 als fertige Einheit entgegentritt, seither eine ununterbrochene eigenständige Entwicklung durchlaufen hat. Von der Grundherrschaft bis zur Stadtwerdung, ohne Teilung, ohne Eingliederung, ohne größeren Gebietsverlust. Achera Superior, das ist die Stadt Overath.

Anders gesagt: Seit 950 Jahren ist Overath nachweislich eine räumlich wie politisch-administrativ eigenständige Einheit. Deshalb begehen wir unser Stadtjubiläum durchaus zu Recht in diesem Jahr.

Fünf Merkmale einer Kommune: Fünf Schlaglichter

Was ist denn, so habe ich mich des weiteren gefragt, das Wesentliche an einer Kommune, egal ob sie im Mittelalter Grundherrschaft oder Kirchspiel, in Napoleonischer Zeit Mairie, in preußischer Zeit Samtgemeinde oder später Gemeinde respektive Stadt genannt wurde? Welche Merkmale sind eigentümlich und unverzichtbar, wenn es sich um eine Kommune handeln soll? Ich denke, im Wesentlichen sind es die folgenden Merkmale: Gebiet, Bevölkerung, politisch-administrative Binnenstruktur (innere Verfassung), Wirtschaft und Kultur. Fünf Merkmale also, und wie eingangs angedroht, fünf kurze Anmerkungen dazu, gewissermaßen fünf Schlaglichter.

Gebiet und Landschaft:

Overath wird größer und rückt nach Westen

Zunächst zum Gebiet: Von 1064 bis 1975, über 900 Jahre lang, bleibt das Stadtgebiet gleich groß und unverändert: 59 km² bergisches Hügelland von Altenbrück bis Schalken und von Hufenstuhl bis Hasenberg, mit der Agger quer dadurch und gegliedert durch zahlreiche Seitentäler und Siefen. Von diesen 59 km² sind 1950 etwa $\frac{1}{4}$ Wald, mehr als die Hälfte landwirtschaftliche Anbauflächen und etwas weniger als $\frac{1}{4}$ Fläche für Siedlungen, Gewerbe, Verkehr, Gemeinbedarf und Gewässer. Die quantitative Veränderung kommt 1975 mit der kommunalen Gebietsreform. Wir verlieren im Osten wenige dünnbesiedelte Quadratkilometer an Engelskirchen und gewinnen im Westen von Bensberg die Sülztalortschaften Untereschbach und Immekeppel sowie Brombach, das zur ehemaligen Gemeinde Hohkeppel gehörte. Der Gebietsgewinn beträgt knapp 10 km². Hatte das Gemeindegebiet vor 1975 die Sülz nur punktuell berührt, nämlich in Altenbrück und Immekeppelerteich, so werden wir erst jetzt im eigentlichen Sinne des Wortes Sülztalgemeinde, wie wir bis dato Aggertalgemeinde waren und beides heute noch sind. Mit der kommunalen Neugliederung wächst das Stadtgebiet auf 68 km². Davon sind heute grob gesagt $\frac{1}{3}$ Wald, $\frac{1}{3}$ landwirtschaftliche Anbaufläche und $\frac{1}{3}$ Siedlungs-, Wasser-, Gewerbe- und Verkehrsfläche. Alles in extremer Gemengelage.

Neben der quantitativen Veränderung, dem Gebietszuwachs und der Westverschiebung, gab es bezogen auf unsere Landschaft ebenfalls erst in der jüngsten Zeit gravierende qualitative Veränderungen: Mehr als die Eindämmung und Regulierung unserer Flüsse, der Eisenbahnbau, der Autobahnbau oder auch der Bergbau hat expansive Siedlungs- und Gewerbeflächenzunahme seit dem II. Weltkrieg unsere Landschaft verändert.

Bevölkerung: Wir verdoppeln unsere Einwohnerzahl

Blicken wir kurz auf die Bevölkerung: Die Bevölkerungsentwicklung Overaths war 900 Jahre lang minimal verglichen mit dem, was sich in den letzten 50 Jahren getan hat. Bis 1939 wachsen wir - vereinfacht gesagt - langsam durch eine positive Geburtenrate, bereinigt um die Abgänge durch Krankheit, Hungersnöte, Auswanderung und Kriegsverluste; danach sprunghaft vor allem durch Zuzug. 1939, am Beginn des Zweiten Weltkrieges, leben hier in Overath 6500 Menschen in 1100 Häusern. Das sind im Schnitt 110 Menschen pro km² und 6 Personen pro Haus. Was ab 1939 in Overath in Bezug auf Bevölkerungsentwicklung dann passiert, ist durchaus bemerkenswert. Während des Krieges kamen rund 6000 Ausgebombte und Evakuierte aus Köln nach Overath, die bis 1945 bei weitem nicht alle in die Domstadt zurückkehren konnten. Am Ende des Krieges lebten, teilweise, muss man sagen hausten, rund 10.000 Menschen in unserer Gemeinde. In mehreren Schüben kamen jetzt mehr als 5000 Flüchtlinge aus den verlorenen deutschen Ostgebieten dazu, von denen 2000 in Privathäusern untergebracht wurden, der Rest in Baracken und Notsammelunterkünften. Obwohl dies Murren und teilweise Proteste auslöste, hat es funktioniert. Es war der Beginn einer gewaltigen Integrationsleistung. Um zu ermessen, was die Overather Bevölkerung (stellvertretend für die westdeutsche Bevölkerung insgesamt) damals auf sich nehmen musste, um die Flüchtlinge halbwegs menschenwürdig unterzubringen, stelle man sich nur einmal vor, wir bekämen heute bei einer Einwohnerzahl von 27.000 innerhalb von 2 Jahren rund 13.000 Flüchtlinge und müssten 5000 davon in unseren Privathäusern unterbringen. Es gäbe vermutlich einen Aufstand. 1964, ein Großteil der Kölner war inzwischen in die Domstadt zurückgekehrt, belief sich die Einwohnerzahl auf rund 13.000.

Also: Verdopplung der Bevölkerung von 1939 bis 1964, vor allem durch Flüchtlinge. Von 1964 bis heute, in den letzten 50 Jahren, dann eine erneute Verdoppelung der Bevölkerung auf jetzt 27.000 Einwohner, vor allem durch Siedlungstätigkeit und Zuzug. Auch dabei gab es vereinzelt Widerspruch. „Overath stirbt durch Ferrenberg“, war so ein Slogan in den Siebzigern, als der Höhenrücken oberhalb von Overath besiedelt wurde. Overath ist nicht gestorben, ganz im Gegenteil. Die Ferrenberger Neubürger waren ein Gewinn für die Stadt. Wie alle Neubürger. Sie haben sich alle integriert bzw. integrieren lassen. Heute sind zwei Drittel aller Overather Zugezogene, aber dennoch sind wir eine homogene Bevölkerung. Wir haben keine Ghettos und keine Trabantensiedlungen, keine Parallelgesellschaften und keine Aussiedlerviertel. „Su simmer all he hinjekumme – un sprechen hüek all dieselve Sproch“ – bei uns hat das, was in der rheinischen Nationalhymne der Bläck Föös besungen wird, tatsächlich funktioniert. Das ist nicht selbstverständlich. Overath hat dadurch unendlich gewonnen. Aber wir spüren es alle: Wachstumsmäßig kommen wir langsam an unsere Grenzen.

Politische Grundausrichtung: Drang nach Selbstverwaltung und Demokratie

Nun einen kurzen Blick in den „inneren Geschäftsbetrieb“ Overaths. Neben Gebiet, Landschaft und Bevölkerung wird eine Gemeinde, eine Stadt, geprägt von ihrer inneren Ordnung und ihrer politischen Kultur. Nun kann man nicht sagen, dass Overath in punkto Gemeindeverfassungsentwicklung irgend eine Besonderheit aufweist, wie auch? Hier ist der Gang der Dinge historisch eingebettet in die Entwicklung, die im ganzen Rheinland zu beobachten ist: Vorformen der Selbstverwaltung in bergischer Zeit, dann das napoleonische Mairie-System, die preußische Gemeindeordnung und deren Weiterentwicklung seit 1918 mit der unseligen Unterbrechung in der NS-Zeit. Was auffällt, ist etwas anderes: Der Drang der Bevölkerung nach Selbstverwaltung und demokratischen Strukturen. Das ist zwar ein Phänomen, das im gesamten Rheinland den Gang der Geschichte mitbestimmt. In Overath war dieser Drang aber noch einen Tick ausgeprägter und nachhaltiger als in Nachbarkommunen – ein bemerkenswertes und sehr sympathisches Phänomen, wie ich finde. Zum ersten Mal in der Geschichte Overaths wird eine auf Demokratie, Selbstverwaltung und freie Wahlen gerichtete politische Bewegung greifbar während der 1848er Revolution. Es ist dokumentiert, dass die Overather Bevölkerung bei den Wahlen zum Paulskirchen-Parlament als einzige Gemeinde weit und breit ausschließlich demokratische Kandidaten wählte, damals ein unerhörter Vorgang, der bei den Aufsichtsbehörden (lieber Herr Landrat) Besorgnis und Argwohn auslöste. Für die Verbreitung des demokratischen Gedankenguts sorgte der demokratische Arbeiterverein Overath, der bei der Landbevölkerung und den Gewerbetreibenden großen Anklang fand und von Volksschullehrern geleitet wurde. Diese grundsätzliche politische Grundeinstellung der Overather Bevölkerung hat sich seither trotz der andersartigen Entwicklung in Preußen-Deutschland nicht mehr geändert. Zwischen 1870 und 1933 war in Overath die katholische demokratische Zentrumspartei, deren Wähler im Bismarckreich ähnlich wie SPD-Wähler als sogenannte Reichsfeinde galten, die dominierende politische Kraft, die alle Wahlen mühelos gewann. Die prinzipiell demokratische und christlich-katholische Prägung der Overather Bevölkerung war auch der eigentliche Grund, warum die Nazis bei uns in freien Wahlen niemals ein Bein auf die Erde bekamen und selbst in den sogenannten „guten Jahren“ des Regimes zwischen 1934 und 1939 von den allermeisten Overathern innerlich abgelehnt wurden. Auch etwas, das gottlob bis heute nachwirkt. Stabile demokratische Strukturen, der Hang zur Mitte und die entschiedene Ablehnung radikaler Positionen prägen die Kommunalpolitik in Overath bis heute. Sympathisch auch dies: Bei aller sicherlich notwendigen harten demokratischen Auseinandersetzung gibt es, soweit ich das beurteilen kann, keine wirklichen persönlichen Feindschaften unter den Kommunalpolitikern.

Es gibt ihn also nach wie vor bei uns, den Grundkonsens der Demokraten. Und sollten wir uns mal vergaloppieren, können wir sicher sein, dass die Bevölkerung sich zu Wort meldet.

Wirtschaft: Spätzünder und Aufholjagd

In punkto wirtschaftlicher Entwicklung weist Overath kaum Eigentümlichkeiten auf. Außer der Tatsache, dass wir, was Industrie und Gewerbe betrifft, ein absoluter Spätzünder sind und in den letzten 50 Jahren eine anstrengende Aufholjagd zu absolvieren hatten. Zur Erinnerung: Wir liegen im Bergischen Land, einem der ersten Industriegebiete Deutschlands, einem Land der Tüftler und Erfinder, dem Land der Wasserkraft, der Schleifkotten und der Kleinindustrie. 1830 wollte sich die Baumwollspinnerei Ermen & Engels aus Wuppertal in Overath ansiedeln. Das wurde damals von der Bevölkerung verhindert. Die Bauern wollten, so war zu hören, Herr im eigenen Hause bleiben und die Katholiken unter sich. Ermen & Engels ging dann bekanntlich nach Engelskirchen. So kam es, dass im 19. Jahrhundert nur der Bergbau, die Grube Lüderich in Steinenbrück, in nennenswertem Umfang Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft anbieten konnte. Der erste echte Industriebetrieb kam erst 1921 nach Overath an die Agger. Das waren die Dienes-Werke. Weitere kleinere Betriebe entstanden vor allem im Zuge der Aufrüstungspolitik Hitlers. Wenn wir heute eine ähnlich vielfältige und dichte mittelständische Wirtschaftsstruktur aufweisen wie unsere Nachbarkommunen, so ist das einer bewussten Ansiedlungspolitik zuzuschreiben, die uns gerade in den letzten Jahrzehnten eine Menge Arbeitsplätze und auch dringend nötige Einnahmen verschafft hat. Eindeutige Verliererin bei diesem Strukturwandel war die Landwirtschaft, deren Anbauflächen durch die Ausweisung von Siedlungs- und Gewerbegebieten seit den 60er Jahren um über 15% zurückging. 900 Jahre lang rein landwirtschaftlich geprägt, hat die Stadt Overath heute noch ganze 20 Vollerwerbshöfe, und es wird uns bewusst, dass wir die dringend brauchen, um unsere bergische Kulturlandschaft, so wie sie ist, zu erhalten.

Kultur in Overath: Alles durch und für die Vereine

Bleibt die Betrachtung des kulturellen Lebens in unserer Stadt, wobei sofort auffällt, dass es sich hierbei ganz wesentlich um eine ausgeprägte Vereinskultur handelt. Die Stadt Overath wäre ohne ihre über 140 Vereine gar nicht zu denken. Nähme man sie fort, es wäre nicht mehr dieselbe Stadt. Lebendige Vereine sind immer Ausdrucksform einer wachen, engagierten und selbstbewussten Bürgerschaft. In dieser Ausprägung ist die Bürgerschaft nicht nur die Basis aller Vereinsaktivitäten, sondern schlechthin das Fundament unserer Stadt. Klingt banal, ist aber nicht selbstverständlich. Bevölkerung ist nicht gleich Bevölkerung. Es gibt auch, überspitzt gesagt, dumpf brütende Masse, emotional unterversorgt und – gerade im Medienzeitalter – leicht erregbar und damit steuerbar.

Hier bei uns – das mag auch an unserer kleinteilig gegliederten Siedlungsstruktur liegen – ist das tendenziell anders. Man kennt sich, man hilft sich (wohlgemerkt: Im bergischen, nicht im Kölner Sinne), man engagiert sich, man guckt über den Gartenzaun, man feiert nicht nur zusammen sondern kümmert sich auf unterschiedlichste Weise um das Gemeinwesen.

Ausdruck dieser, Gott sei Dank sehr weit verbreiteten Einstellung sind die Vereine. Vereine prägen unsere Kultur, bürgerliche Kultur. Die ist nicht statisch, nicht hinterwäldlerisch, sondern kreativ und ständig in Bewegung. Vereine sind dynamisch, bisweilen schwierig und mühsam zu händeln. Altes stirbt ab, Neues entsteht. Unsere Vereine schaffen Basiskultur, aber auch Spitzenleistungen. Ich nenne mit Absicht keinen unserer Vereine beim Namen, um keinen zurückzustellen, aber was haben wir für hinreißende Konzerte, begeisternde Theateraufführungen, mitreißende Sportveranstaltungen, sehenswerte Umzüge, turbulente Karnevalssitzungen und nachdenklich machende Ausstellungen, und vieles Derartige mehr. Dinge, auf die wir nicht verzichten möchten, die unsere Stadt lebenswert und liebenswürdig machen - und sie nach wie vor mehr als alles andere prägen. Die Vereine – das ist Overath. „Haltet mir die Vereine hoch“, hatte unser Altbürgermeister Josef Büscher bei seinem Abschied gemahnt. Was er meinte, war: Bewahrt Euch diese Stadtkultur aus der Hefe der Bevölkerung. Ich denke, diese Mahnung ist in Overath auf fruchtbaren Boden gefallen.

Das war es, was ich vortragen wollte. Fünf kurze, unspektakuläre Schlaglichter, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Stadt verbinden. Ich ziehe daraus ein paar einfache Erkenntnisse:

1. Das Wichtigste und Wertvollste, was wir haben, ist unsere schöne Bergische Landschaft. Kulturlandschaft seit über 950 Jahren. Überall sind die Spuren menschlichen Wirkens im Naturraum zu beobachten, zum Teil gravierende Spuren wie bei Bergbau, Autobahnen oder bei Gewerbegebieten. Deshalb ist unser Gefühl, in intakter, das heißt harmonischer Landschaft zu leben, immer auch gepaart mit Fürsorge. Es gilt, den Charakter unserer bergischen Kulturlandschaft trotz aller notwendigen Entwicklungen zu bewahren. Das bedeutet Maß halten. In punkto Bevölkerungsentwicklung und Flächenverbrauch stoßen wir mehr und mehr an Grenzen. Das ist mitnichten das Ende von Entwicklung, wohl aber eine Akzentverschiebung von eher quantitativem zu mehr qualitativem Wachstum. In unserem Leitbild haben wir uns darüber längst grundsätzlich verständigt.

2. Das Vorhandensein eines gesunden Augenmaßes, der Hang zum Ausgleich, die Bereitschaft zu Integration, Kompromiss und Verständigung und die Wirksamkeit von Bürgerengagement lassen sich – cum grano salis - in allen Kirchdörfern unserer Stadt, allen Lagern, Gruppierungen und Altersschichten unsere Bevölkerung beobachten. Man geht nicht fehl, wenn man hier die lokalen Quellen für Frieden, Wohlstand und das Gedeihen unserer Stadt sieht.

Intakte Landschaft, das ist gewissermaßen unser Hardware-Kapital, engagierte Menschen unser Software-Kapital. Beides ist reichlich vorhanden in Overath. Wenn wir wollen, können wir beides erhalten ohne auf der Stelle zu treten. Deshalb muss es uns um Overaths Zukunft nicht bange sein. Deshalb dürfen wir mit Freude unser Stadtjubiläum feiern und mit Zuversicht in die Zukunft blicken.

Also Glückwunsch, Overath, Du Perle an Agger und Sülz.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit

Herbert Nicke (†)

850 Jahre Immekeppel (1166-2016)

Geschichtliches Vorwort zum Jubiläumsbuch

Wie bei allen Publikationen zur Geschichte und Regionalforschung ist auch über verschiedene Darstellungen des Immekeppeler Heimatbuches (1966) die Zeit hinweggeeilt. Einige Forschungsergebnisse und Vermutungen wurden widerlegt bzw. sind überholt worden.

Im Wesentlichen haben sich neuere Erkenntnisse ergeben bezüglich

- des Besiedlungsbeginns im mittleren Sülztal
- der Namensdeutung von Immekeppel
- des Alters von Lehnshof, Kirche und Mühle.

Dazu vorweg ein paar Details:

Schon kurz nach Abschluss der Arbeiten für das Heimatbuch Immekeppel (1966) stieß der Koordinator dieses Werkes, Dr. Gerd Müller, auf Unterlagen und Akten, die auf die bis dahin recht unklare Frühgeschichte Immekeppels und des mittleren Sülztales ein helleres Licht werfen und bis dahin unbekannt waren. Er hat diese neuen Erkenntnisse in sein Buch über die Geschichte von Refrath (1974) einfließen lassen, zumal sie dort auch angebracht waren, denn die Geschichte Immekeppels ist enger mit der Refrather Geschichte verzahnt, als man bis dahin ahnte, doch dazu unten mehr. Aus diesem Buch stammen im Wesentlichen die folgenden Erläuterungen (Müller, 1974, S. 13-78, v.a. 29 ff).

Beim rheinnahen Gebiet haben wir es, mehr als im Innerbergischen, mit Altsiedelland zu tun. Schon aus der Steinzeit liegen hier menschliche Spuren vor. Westlich von Refrath hat man 685 Urnengräber ausfindig gemacht. Auch die Latène-Zeit (um 500 v. Chr. bis etwa zur Zeitenwende) hat ihre Spuren hinterlassen (zwei Gräber in Refrath). Um Christi Geburt war das Gebiet von den Tenkterern besiedelt, wie unter anderem die Römer berichten. Um 356/357 drangen erstmals Franken in das Gebiet ein, und es kam zu Auseinandersetzungen. Um 450 war vermutlich die Gegend bis auf das Kastell Deutz weitgehend menschenleer. Es kam zu einer nachhaltigen (Wieder-) Bewaldung (Frankenforst und Königsforst).

Historische Fernwege im Sülztal

Im Verlauf des frühen Mittelalters (6. bis 8. Jahrhundert) kam dann eine zögerliche, allmähliche Besiedlung in Gang, die sich in den Ortsnamen auf **heim** noch dokumentiert: Buchheim, Mülheim, Merheim, Ostheim, Kalkheim (Kalk), Vinxheim (Vingst).



Es gab in dieser Zeit mit der Heiden- und Brüderstraße auch schon Verkehrsverbindungen nach Osten. Die Heidenstraße führte von Deutz über Refrath, Bensberg, Herweg, Löhe zum Sülztal, das sie beim späteren Immekeppel querte, und zog dann über Hohkeppel und Marienheide weiter nach Osten, bis hin nach Kassel und Leipzig. Die Brüderstraße zweigte von dieser in Frankenforst ab und zog über Untereschbach, Overath und Drabenderhöhe ins Siegerland und darüber hinaus weiter nach Thüringen und Sachsen. Es handelt sich bei beiden historischen Straßen um Teilstücke wichtiger europäischer West-Ost-Achsen von großer Bedeutung. Beide reichen in die früheste Zeit zurück und waren bereits vorhanden, als sich die Besiedlung an ihnen entlang von der Rheinebene in das mittlere Sülztal vortastete. Beginnen wir in der Rheinebene zwischen Köln und Bensberg.

Im Jahre 846 ist als erstes ein Hof zu Merheim urkundlich nachweisbar, der dem **Grafen Giselbert I.** gehört. Dieser Graf Giselbert war es, der in der Folgezeit wichtige Impulse für die weitere Siedlungsgeschichte gesetzt hat. 855 wurde nämlich der Königsforst als Königsgut auf ein fest umgrenztes Gebiet festgelegt bzw. beschränkt, was bedeutete, dass die Randgebiete nun für die Besiedlung und Rodung freigegeben waren. So kam es zu einer aktiven Rodungstätigkeit um den Königsforst herum.

Giselbert war einer der ersten, die von der Möglichkeit, neue Siedlungen anzulegen, Gebrauch machten, und so entstanden östlich von Merheim neue Siedlerstellen.

Zuerst wurde ein Herrenhof (Salhof) angelegt, der zunächst wohl eher provisorisch aussah. Das Inbesitznehmen eines Rodungsortes geschah, indem der Grundherr bzw. sein Beauftragter seine Axt auf den Boden warf. Damit war er rechtskräftig neuer Eigentümer. Die Rodung wurde von einem Schutzwall (Bering) umgeben, meist eine Palisadenwand zum Schutz vor Wild, seltener vor anderen Menschen. Daraus entstand nach und nach der Salhof. Zu ihm gehörten sogleich die (Saaler) Mühle und eine kleine Holzkirche, die Vorläuferin der noch vorhandenen alten Refrathener Taufkirche. Das ergab zusammen die Grundausrüstung an Infrastruktur:

Herrenhof - Kirche – Mühle

Die Macht war nach dem Prinzip des Lehnswesens verteilt, also waren die Siedler Halfen und Hörige des Grundherrn. Sie mussten ihm Abgaben leisten, seine Kirche besuchen und seine Mühle benutzen. Nun konnte der Ort anwachsen. Die ersten Namen der neuen Rodungen waren **Lugerode** (Lückerath) und **Riprade** (Refrath). Bei Giselberts Tod im Jahre 877 muss dieses erste Rodungsprojekt abgeschlossen gewesen sein.

Um die Rodung herum lag Allmendeland (Gemeinbesitz), das vorwiegend als Waldweide genutzt und als „Heide“ bezeichnet wurde. Auch dort entstanden neue Siedlungen: **Wingertsheide, Lustheide**.

Giselberts Sohn und Erbe **Reginhar I.** setzte den begonnenen Landesausbau weiter fort. Dabei entstand 893 Gladbach (Bergisch Gladbach).

Als Schutzburg auf der nächstgelegenen Bergeshöhe (und Mittelpunkt künftiger Landnahme) ließ Reginhar (900-915) östlich von Refrath die **Bannsburg** (Bensberg) bauen. Von dort kamen dann die ersten Siedlerscharen ins Sülztal und gründeten 915-918 **Sulsen** (das spätere Immekeppel). So wurde das Netz der Rodungsinseln am Westrand des Bergischen Landes entlang der Brüder- und Heidenstraße allmählich immer dichter.

Um 922 entstand in Refrath eine neue Steinkirche, die alte Taufkirche. Zum Kirchspiel Refrath gehörten 939 unter anderem die Orte **Saal, Refrath, Lückerath, Hummelsbroich, Gladbach, Bensberg, Sulsen**.

Taufkirche von Refrath

Beim Salhof entstand als zusätzliche Befestigung und Schutzanlage 947 die Motte (eine wasserumgebene kleine Festung) in Kippekausen. Immer weitere Höfe kamen zum Refrather Siedlungsverband hinzu, und die Landerschließung erstreckte sich dabei immer weiter nach Osten, teilweise direkt entlang der Heidenstraße, was in der regionalen Geschichtsforschung früher



leider überhaupt nicht beachtet wurde. Man übersah die Tatsache, dass die genannten Orte sich wie auf einer Perlenschnur an der Heidenstraße entlang aufreihen: Saal, Refrath, Sulsen (Immekeppel), Hurden, Birken (bei Moitzfeld), Löhe, Herweg, Hohn (Großhohn), Busch. Alle diese Höfe gehörten zunächst zur Refrather Kirche (!), welche sie über die Heidenstraße relativ einfach erreichen konnten. Die übrigen Orte, die bei Müller aufgelistet werden, liegen fast alle an der Brüderstraße, also ebenfalls an einer ausgesprochenen Leitlinie.

Merheim, Gladbach und Bensberg entwickelten sich im Laufe der folgenden 150 Jahre mehr und mehr zu selbstständigen Orten, später sogar zu eigenständigen Kirchspielen. Sie gehörten dann auch zeitweise verschiedenen Grundherren.

Am Ende des 11. Jahrhunderts werden „Ausbaumaßnahmen“ erkennbar: Die Burg Bensberg sowie die Motte in Kippekausen werden in Steinbauweise erneuert und erweitert. Inzwischen waren große Teile des Gebietes im Besitz der **Grafen von Loon**. 1166 fällt deren Besitz an das Kloster Meer (bei Neuss), das nun für mehrere hundert Jahre Grundherr wird. Die Nennung von Sulsen in dieser Urkunde sah man früher als die Erstnennung des Ortes an, und das führte auch dazu, dass 1966 die 800-Jahr-Feier ausgetragen wurde.

Die Anfänge von Immekeppel im Sülzthal (anfangs als Sulshof oder auch Sulsen bezeichnet) wurden oben indirekt bereits mitskizziert. Sulsen entstand zunächst als Filiale des Refrather Lehnsverbandes, war dann später aber Sitz desselben, besonders unter der Lehnshoheit des Klosters Meer. Selbst die Sulsener Mühle war nun für die Refrather Bauern Zwangmühle, obwohl sie doch weit entfernt lag.

Bereits, bevor der Lehnsverband an das Kloster Meer fiel, hatte der vorige Lehnsherr, **Graf Immo von Loon**, dort die später nach ihm benannte **Ymminkapellin**, die Vorläuferin der heutigen Pfarrkirche, errichten lassen, nach welcher der Ort noch heute seinen Namen trägt.

Die Furt der Heidenstraße durch die Sülz (die erste auf dem Weg von Köln nach Kassel, für Wagen und Fuhrwerke etwa eine Tagesreise vom Rhein entfernt), der Lehnshof, das Lehnsgericht, die Mühle und die Kirche bildeten ein für die damalige Zeit durchaus typisches und gut funktionierendes Zentrum, unabhängig von der geringen Größe des Ortes; denn dieser wurde ja durch die Zugehörigkeit der vielen Höfe der Umgebung aufgewertet. Ähnlich wie das benachbarte Untereschbach, das an der Sülzfurt der Brüderstraße lag, hatte also auch Sulsen/Immekeppel mit der Furt der Heidenstraße seinen verkehrsbedingten Wirtschaftsfaktor, den die lokale Heimatforschung leider stets unbeachtet gelassen hat. Die Furt verlagerte sich im Laufe der Zeit weiter nach Norden und zwar zwischen Haus Thal und Brodhausen. Das mag der Grund sein, warum Haus Thal, die kleine, rätselhafte Wasserfestung, entstand. Solche Anlagen lagen oft in den Tälern an den Furten wichtiger Fernstraßen.

Die Besiedlung des Gebietes um Immekeppel wurde also nach den Erkenntnissen von Dr. Gerd Müller ab bzw. nach dem Jahr 915 in Angriff genommen. In diesem Zusammenhang muss auch der Lehnshof an die Sülzfurt gebaut worden sein. So war Immekeppel also zunächst eine Filiale des Refrather Siedlungsverbandes.

Ein bedeutender Faktor, der diese Standortwahl mit bestimmt hat, dürfte neben der Furt der Fernhandelsstraße auch die Wasserkraft der Sülz gewesen sein, die hier eine zuverlässigere Mühle ermöglichte als am kleinen Saaler Bach in Refrath, der häufig zu wenig Wasser führte. Bezeichnenderweise mussten die Refrather die Immekeppeler Mühle ja auch als Zwangsmühle nutzen.

Umgekehrt gehörten die Sulsener Bewohner weiterhin zur Refrather (später Bensberger) Pfarrkirche, obwohl sie später eine eigene Kapelle hatten, damals eine von vielen gleichartigen entlang der Heidenstraße von Köln bis Kassel. Diese Kapelle ist, wie Müller rekonstruiert, unter Graf Immo von Loon erbaut worden, der in der Zeit zwischen 1046 und 1078 nachweisbar ist. Kein Wunder also, wenn diese Kapelle nach ihm benannt wurde.

Mit zunehmender zentraler Bedeutung des Sulsener Lehnshofes wird auch die Bedeutung der Immo-Kapelle (Ymminkapellin) gewachsen sein, die dann in den Akten ab etwa 1200 auch regelmäßig erwähnt wird und schließlich sogar den alten Ortsnamen verdrängt hat. Dennoch blieb Immekeppel weiterhin kirchlich zu Refrath (Bensberg) gehörig. Es war Bensberger Vorrecht, Taufen und Beerdigungen zu erledigen, während nach und nach die übrigen Sakramente in Immekeppel gespendet wurden. Das brachte der Volksmund auf die Formel: „Zu Fuß nach Immekeppel, getragen nach Bensberg!“ Erst 1845 wurde die Pfarre Immekeppel komplett eigenständig.

Lehnshof und Mühle

Die Erstnennungen 1166 für den Lehnshof und 1309 für die Mühle treffen nicht mehr zu. Der Vorgänger des Lehnshofes muss nach den Erkenntnissen von G. Müller in die Zeit um oder nach 915 datiert werden; die Mühle müsste kurz danach entstanden sein (und gehört damit zu den ältesten Mühlen im gesamten Bergischen Land).



links Lehnshof – rechts Mühle

Als die Mühle 1841 in ein Hammerwerk umgebaut wurde, geschah dies nicht am alten Standort der Mühle (die fortan als Wohnhaus diente), sondern dazu verlängerte man den Mühlengraben bis zur (später so genannten) Hütte, um genügend Gefälle für ein oberschlächtiges Wasserrad zu erhalten (die alte Mühle hatte nur unterschlächtige Wasserräder).

Der Stauteich vor dem ehemaligen Hammerwerk existiert ja noch heute. Schon nach fünf Jahren wurde der Hammer aber wieder aufgegeben, und es entstand dort 1846 die erste Erzaufbereitung (seit 1852 AG Altenberg), welche die Wasserkraft weiter nutzte. Schließlich wurde die Wasserkraft zuletzt noch für die Turbine des Sägewerkes genutzt (bis in die 1960er Jahre). Danach kann Immekeppel nach diesen neuen Erkenntnissen heute (2015/16) auf eine 1100jährige Ortsgeschichte zurückblicken.

Das Büchlein "850 Jahre" Immekeppel ist im örtlichen Buchhandel erhältlich.



Banner zum 850-jährigen Jubiläum
Fotomontage aus einem Bild von Albert Siebenmorgen – Haus Thal
und einem Aquarell von Christina Stochus-Schumann – Sültzaler Dom
ausgeführt von Peter Rhein

Literaturhinweise:

- MÜLLER, G. (1974): Refrath. Geschichte der Stadtteile Bensberg-Refrath und Frankenforst. Ein Beitrag zur Geschichte des Bergischen Landes. Hg. v. P. Bürling. Neustadt/Aisch, 348 S.
- NICKE, H. (2001): Die Heidenstraße. Geschichte und Landschaft entlang der historischen Landstraße von Köln nach Kassel. - Land und Geschichte zwischen Berg, Wildenburg und Südwestfalen Bd. 6, 221 S., Nümbrecht.

Werner Pütz

Marialinden - 500 Jahre

Die Geschichte von Marialinden verbindet sich von Beginn an mit der Wallfahrt zu dem dortigen Vesperbild. Die Katholische Wallfahrtskirche "Mariä Heimsuchung" und der Ort begründen sich nachweislich mit dem 4. Januar 1515.

"Zu wissen: So das vor kurzen vergangenen Jahren in dem Kirchspiel von Overath auf einem Grundstück, zugehörig zu Sevenlingen (Siebenlinden) und nun genannt ist Marienlinden durch die Lenkung des allmächtigen Gottes und seiner gebenedeiten Mutter Maria erstlich ein Heiligenhaus, danach eine



Kapelle zu Ehren derselben Maria, der Mutter Gottes, angefangen und gebaut worden ist. Seit langer Zeit und auch jetzt noch spenden dafür gute Leute ihre Almosen zum Besuch und zur Verehrung der Mutter Gottes...Jeder Gottesdienst in der vorgenannten Kapelle darf nur mit Wissen und Genehmigung des Pastors von Overath Johann von Nesselrode durchgeführt werden."

Diese erste urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1515 ist offiziell gesichert. Sie begründet den Bau der Kapelle, den heutigen Chorraum der Kirche. Zugleich wird der Ortsname (Marienlynden) Marialinden erwähnt.

Eine Urkunde vom 1.2.1512, die aber nicht amtlich gesichert ist, besagt, dass "wir die Geschwister Anntgen, Gertrud und Plonchen von Bernsau, Herrn Wilhelms Kinder kundtun und bekennen, dass wir eine Erbpacht ausgewiesen und verliehen haben unseren lieben Schwestern in der Klausen an der Kirche zu Marienlinden unsern halben Lindenhof mit seinem unbenutzten Land..."

Durch den Ort Marialinden führt die "Alte Brüderstraße" (Straße der pilgernden Bruderschaften/Klosterbrüder?!), hier im Ort also zu Recht Pilgerstraße genannt. Die Straße wird 1464 urkundlich erwähnt, war Handels- und Erzabfuhrstraße zwischen Köln und Siegen und darüber hinaus und wurde entsprechend auch "Kölner Straße" genannt. Diese Straße bestand vermutlich seit der Römerzeit; sie verband u.a. Erz- und Kupfergruben bis hin nach Siegen. "Eine Vermutung legt nahe, dass die Straßenbezeichnung (Brüderstraße) in Zusammenhang mit dem Marienwallfahrtsort Marialinden steht, der einer der

Anlaufpunkte der Jakobspilger, der "Jakobsbrüder", auf ihrem Weg durch das Bergische Land war", hieß es in einer älteren Darstellung. Von Köln aus gesehen wird bis heute vom Pilgerweg "Elisabethpfad" gesprochen, weil Kölner und Pilger aus der Umgebung diesen Weg zur Verehrung der Hl. Elisabeth nach Marburg nutzten.

Man muss davon ausgehen, dass lange vor 1512/1515 auf der Höhe von Marialinden jenes „Heiligenhaus“ stand, in dem eine Pieta bzw. Marienbildnis verehrt wurde. In der Überlieferung wird die heutige Sakristei als das ursprünglich frei stehende "Heiligenhaus" angesehen?

Ein altes Deckengewölbe in der heutigen Sakristei sowie ein einfacher steinerner Altar, der aber um 1970 beseitigt wurde, könnten bestätigen, dass dies der Ursprung des Heiligenhauses war. Wahrscheinlich war der Zulauf so, dass sich die Grafen von Bernsau mit Wohnsitz an der Agger bei Overath-Bernsau dazu entschlossen, eine größere Kapelle



zu bauen. Sie hatten hier auf der Höhe ihr Jagdgebiet.

Vor der Nennung des Ortsnamens Marialinden gab es in unmittelbarer Nähe das Gehöft Siebenlinden, mit dem Bau der Kapelle auf der Gemarkung kam der Name Marialinden auf.

Vorher also hatte es ein sogenanntes Heiligenhaus gegeben, in dem vermutlich ein Marienbild (Vesperbild) aufgestellt war, das der Legende nach zunächst in einer ausgehöhlten Linde seinen Standort hatte.

Später wurden an der Kirche sieben Linden gepflanzt, Erinnerung an den Ort oder Hinweis auf die Sieben (Sieben Schmerzen Mariens, sieben Sakramente, sieben Gaben des Hl. Geistes)

Unter der um 1515 durch die Grafen von Bernsau erbauten damaligen Kapelle muss man sich das heutige Chor der Kirche mit sieben großen gotischen Fenstern vorstellen. Baulich angeschlossen blieb das Heiligenhaus.

Offensichtlich war der Zulauf zur Marienkapelle so groß, dass man 80 Jahre später den Anbau eines größeren Kirchenraumes durchführte. 1592 rief der örtliche Vikarius Engelbert Holtzer zum Bau eines an die Kapelle angrenzenden Kirchenraumes auf. Sie wurde damals als ein erster Kirchenteil errichtet. Die Kapelle oder nunmehr Kirche wurde mit einem barocken Türmchen versehen.

Die ursprüngliche Kirche umfasste den Chorraum und drei Joch des

Mittelschiffs bzw. der Seitenschiffe. Das Heiligenhaus blieb angebunden und wurde später Sakristei. Zum neuen Kirchenraum gab es laut alter Skizze auch einen Durchbruch. Einen Hinweis darauf kann man zudem der Tatsache entnehmen, dass im Anschluss an das Heiligenhaus (Sakristei) die Bauherren 1592 wohl aus Dankbarkeit die Kapitelle mit den Wappen von Bernsau zierten - da, wo jetzt der aus der Propstei Cyriax stammende Kreuzaltar steht; Ehrung zugleich für die Erbauer?

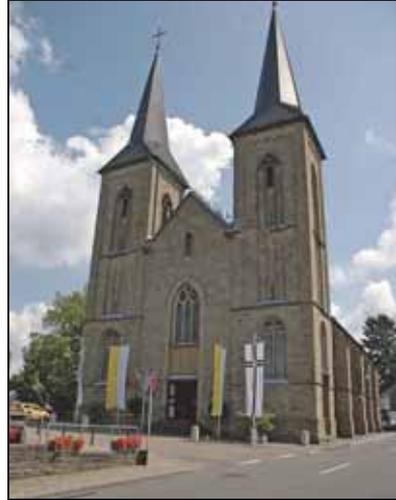
Nach den Plänen des Kölner Architekten Kremer sind ein weiteres Joch und die Westfassade mit den Türmen 1896/97 angebaut worden. Die Doppeltürme verdankt der Ort dem aus Marialinden stammenden damaligen Prälaten Stiefelhagen in Köln und dem aus Lindlar stammenden Pastor Wilhelm Otto Ommer. Seither grüßen die 42 m hohen Türme ins Rheinisch-Bergische Land. Die Bergkuppe, auf der die Kirche steht, liegt 245 m über dem Meeresspiegel.

Kapelle und Kirche St. Mariä Heimsuchung wurden von altersher bis heute Ziel vieler Pilger.

Wie die Legende besagt, habe man in einer alten Linde ein Muttergottesbildnis gefunden und an der Stelle dann auch die Kirche gebaut. Niemand weiß, ob damit das kleinere Vesperbild im rechten Kirchenschiff gemeint ist. Datiert wird es in die Jahre 1400/1420; es besteht aus Terrakotta. Seit dem 16. Jahrhundert aber dürfte das große Vesperbild (Holzfassung) im rechten Seitenaltar verehrt worden sein. Tafeln für Hilfe und Kerzenständer waren als Dankgaben um den Altar herum und in dem Seitenschiff angebracht; Schmuck wurde gespendet und Krücken sollen im Kirchenraum lange Zeit aufbewahrt worden sein.

Eine Wallfahrtsoktav jeweils in der ersten Woche des Monats Juli war der Höhepunkt des kirchlichen Lebens. Pilger aus dem ganzen Umland kommen dann nach Marialinden.

Zur Eröffnung dieser Festwoche wird traditionell eine Sakramentsprozession abgehalten; seit Jahren zieht sie rund um Marialinden. So auch die ursprünglichere Marienprozession mit dem Vesperbild zum Ende der Oktav. Der Wallfahrtsort Marialinden hat die Jahrhunderte überlebt und ist auch heute noch für viele Menschen, insbesondere für die Marialindener selbst ein Stätte des Gebets und innerer Sammlung.



Bildnachweis: Fotos Werner Pütz - Marialinden und die Kirche St. Mariä Heimsuchung

Georg Sturmberg

Obersteiger Römer - ein Porträt

Der Namengeber der „Römerstraße“ war Vorbild im Beruf, im Gemeindeleben Overaths und im frühen Leben der Pfarre St. Barbara Steinenbrück*

Wer heute die Römerstraße in Steinenbrück entlanggeht oder –fährt, weiß nicht ohne Weiteres, dass der Ursprung des Namens nicht auf „die Römer“ zurückgeht, sondern auf einen Mann, der sich zu Lebzeiten – wie auch postum - im Sülztal „einen Namen gemacht“ hat: Heinrich Römer, langjähriger Grubenbeamter, wie man die leitenden Angestellten von Bergwerksunternehmen wie der AG des Altenbergs seinerzeit nannte, war nicht nur seinem Beruf als Steiger verpflichtet. Er kann als wichtigster Initiator des Kirchenbaus von Steinenbrück angesehen werden.

Dabei hätte die Römerstraße durchaus ihren Namen von „den“ Römern verdient, denn es ist nachgewiesen, dass auf dem Lüderich bereits in den ersten Jahrhunderten nach Christus auf Betreiben der römischen Besatzung Bergbau betrieben wurde¹. Es ist also nachgerade ein Kuriosum, dass einer der bedeutendsten und bekanntesten Steiger des neuzeitlichen Grubenbetriebs am und im Lüderich einen Familiennamen trug, der damit quasi den Bogen zu den Ursprüngen des Bergbaus schlägt.

Heinrich Römer war 1859 in Immekeppel geboren, nicht weil die Familie dort angestammt gewesen wäre, sondern weil sein Vater, der spätere Steiger *Johann* Römer, zu dieser Zeit dort als Bergmann für die spätere „AG des Altenbergs“ tätig war. Wenige Jahre zuvor, nämlich 1852/1853, war es zu einer Übernahme und gesellschaftsrechtlichen Neuordnung durch die belgischen Eigentümer u. a. der Gruben auf dem Lüderich gekommen, indem zuletzt die „Rheinpreußische Zink-, Gruben- und Hütten-Gesellschaft St. Paul de Sincay & Companie“ mit der Muttergesellschaft „Société des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne“ mit Sitz in Angleur bei Lüttich vereinigt worden war. Aus der Übersetzung des französischen „Vieille Montagne“ stammt der Name „Altenberg“, der bei Aachen liegt. Die Abteilung („Agence“) Bensberg hatte wiederum ihren Sitz anfangs in dem Ortsteil „Immekeppeler-Hütte“ und „Immekeppeler Teich“.

* Der Beitrag ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Textes mit gleichem Titel in „100 Jahre St. Barbara 1916-2016“, Overath, Steinenbrück, Hg. Joachim Zielhofer, Overath 2016.

¹ Körlin, Die Römer auf dem Lüderich – Grabungen 2000-2002, in : Bergbau im Bergischen Land, Schriftenreihe des Geschichtsvereins Rösrath, Band 32, 2002, S. 89ff

Dort befand sich eine große Aufbereitungsanlage, die in einem beeindruckenden Kupferstich jener Zeit (1855) festgehalten worden ist, und dort war auch das Haus des jeweiligen Direktors. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Heinrich Römer in unmittelbarer Nähe der auf dem Kupferstich abgebildeten Gebäude zur Welt gekommen ist. Dafür spricht auch, dass bei seiner Bestattung als Trauerhaus „Bahnhof 6“ in Immekeppel angegeben wurde, vielleicht das Elternhaus?

1. Die Familie und das Umfeld in Kindheit und Jugend

Heinrich Römer wurde in eine katholische Familie in einer fast vollkommen katholischen Umgebung geboren. Sein Vater Johann Römer stammte aus Stromberg im Landkreis (Bad) Kreuznach im damaligen Regierungsbezirk Koblenz, also vom Hunsrück. Dort war er am 10. Juli 1835 als Sohn eines Gerbers geboren. Vermutlich verschlug es ihn wegen des enorm aufstrebenden Bergbaus nach hier in das Sülztal, aber auch wegen der großen Armut in seiner Heimat. Der Bergbau zog die Menschen aus allen, auch entfernten ländlichen Regionen an, und um Bensberg und Overath bestand ein sehr großer Bedarf an Arbeitskräften. Johann Römer heiratete 1858 die Tochter des Magazinverwalters der AG des Altenbergs, Maria Elisabeth Klumb, die mit ihren Eltern ebenfalls aus dem Hunsrück gekommen war. Ihr erstes Kind war Heinrich, der am 4. Juli 1859 - schon 6 Monate nach der Hochzeit - in Immekeppel zur Welt kam; zu der Zeit leistete Johann Römer den obligatorischen Wehrdienst in einem preußischen Regiment ab.

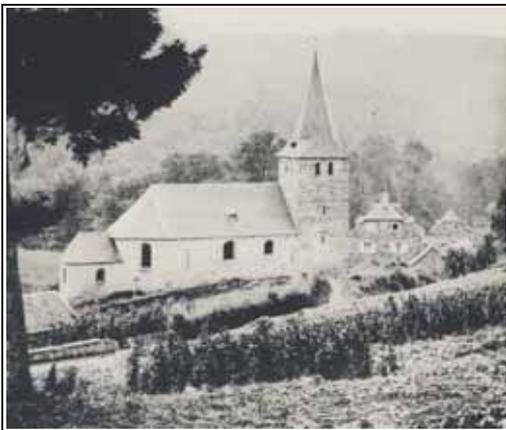


Abb. 1:
Die Taufkirche von Heinrich Römer:
Das historische Foto zeigt die noch aus dem Mittelalter stammende Immekeppeler Kirche, die 1885 abgebrochen worden ist, um dem „Sülztaler Dom“ Platz zu machen.

Es folgten 1861, 1867, 1870 weitere Kinder des Paares, bis die Ehefrau 1874 im Kindbett verstarb; zwei Kinder starben noch als Kleinkinder. Johann Römer heiratete – wie damals üblich - alsbald erneut, nämlich 1875 die 44-jährige Margarete Querbach, die aus seinem Geburtsort im Hunsrück stammte. Zu dieser Zeit war sein Sohn Heinrich 16 Jahre alt und sehr wahrscheinlich bereits in vorbereitender bergmännischer Ausbildung.

Die Kindheit Heinrich Römers war also geprägt vom Elternhaus mit dem Hunsrück hintergrund, der katholischen Kirche und dem ortsansässigen Bergbauunternehmen: Es wird nun kaum ein anderes Beispiel dafür geben, in welcher Weise und in welchem Umfang ein Bergbauunternehmen wie die „AG des Altenbergs“ an ihrem Standort die Ortskirche gefördert hat, wie das in Immekeppel der Fall war: Mit ihrem Direktor Conrad Pörting (Amtszeit ca. 1852 bis 31. Dezember 1894) unterstützte das Unternehmen massiv den Kirchenneubau in Immekeppel, dessen Resultat der weithin bekannte „Sülztaler Dom“ geworden ist, Symbol für die außergewöhnliche Tatkraft seiner Initiatoren. Mit ausdrücklicher Billigung, wenn nicht Förderung Pörtings waren mehrere seiner leitenden Grubenbeamten 1869 in den Vorstand des neugegründeten „Kirchenbauverein St. Lucia“ gewählt worden: Der Obersteiger Wilhelm Schmitz wurde stellvertretender Vorsitzender, Martin Menzenbach, der Magazinchef, wurde Schriftführer und Rechnungsführer Hubert Nießen (1827-1908) übernahm das Amt des Kassierers. Beide Letzteren übten diese Ämter jeweils über 40 Jahre aus. Obersteiger Schmitz war eine sehr markante, nicht unangefochtene Persönlichkeit. Er widmete sich auch dem örtlichen Schulbetrieb und bekleidete von 1873 bis 1890 das Amt des sog. Lokalschulinspektors, später war er im Schulvorstand. Diese Persönlichkeit mit weitreichenden, zum Teil angemaßten Befugnissen² war möglicherweise auch in gewissem Sinn Vorbild Römers dafür, was er als Obersteiger gesellschaftlich bewegen konnte.



Abb. 2:
Bergwerksdirektor Conrad Pörting, der von 1852 bis 1894 die Geschicke der Gesellschaft Altenberg lenkte, beeinflusste den jungen Heinrich Römer vermutlich stark.³

Conrad Pörting selbst war von 1878 bis 1885 sogar Vorsitzender des Kirchenvorstandes von St. Lucia, nämlich in der Zeit des sog. Kulturkampfes zwischen der röm.-katholischen Kirche und der preußischen Regierung⁴.

² Müller, Festschrift „150 Jahre Schule Immekeppel“, 1963, S. 53ff

³ Aus dem Bestand des Montanhistorischen Dokumentationszentrums (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Inventar-Nr. 07080036680.

⁴ „800 Jahre Immekeppel“ – ein Heimatbuch, Hg. Arbeitskreis „Heimatbuch Immekeppel“, Bergisch Gladbach 1966, S. 197

Es ist daher nur folgerichtig, wenn auch heute schwerlich nachvollziehbar, dass Pörting später anlässlich des 1. Todestags des Generaldirektors des Unternehmens, des Louis A. St. Paul de Sincay aus Paris, laut „Circular“ vom 23. Juli 1891 alle dienstfreien Betriebszugehörigen zum Gedenkgottesdienst in den „Sülztaler Dom“ verpflichtete:

„Am 28. Juli cr. Vormittags 7 Uhr findet in der hiesigen Pfarrkirche ein Seelenamt (Jahrgedächtniß) für unsern verstorbenen Herrn Administrator General Director St. Paul de Sincay statt, woran die dienstfreien Beamten; Aufseher pp. Arbeiter Theil zu nehmen haben. An demselben Tage wird auf dem Kirchhofe Père Lachaise in Paris ein von dem Beamten Personal der Gesellschaft gewidmeten Kranz auf das Grab des Herrn St. Paul de Sincay niedergelegt werden...“

Dem Gründer des Unternehmens, den Kalthoff als Genie bezeichnet hat⁵, Respekt zu zollen, war das Eine, des Todestages wegen allen Mitarbeitern Kirchenbesuch anzuordnen, das Andere. Es ist möglich, dass Pörting nicht allein ein religiöser Eiferer war, sondern sich mit der Kirchnähe auch die Sozialdemokratie aus seinem Unternehmen fernhalten wollte, denn auf jene hätte er keinerlei Einfluss ausüben, noch weniger von ihr Rückendeckung für unternehmerische Entscheidungen erhalten können. Dagegen stand ihm die Ortskirche dankbar nahe. Schier alle Bereiche der Pfarre St. Lucia bis hin zur zeitweisen Gestellung einer Wohnung und Unterhaltsgewährung an einen Vikar unterstützte die AG des Altenbergs, vornehmlich in der Amtszeit Pörtings⁶.

Sofern Römer dienstfrei hatte, befolgte er natürlich, wie alle anderen die Anordnung seines Chefs, obwohl kaum jemand außer Pörting den früheren Generaldirektor aus dem fernen Paris persönlich kannte. Der Gedenkgottesdienst lag wenige Tage vor der Einweihung des „Sülztaler Doms“, die am 6. August 1891 durch Weihbischof Dr. Fischer erfolgte. Es war ein großes Ereignis für die ganze Gegend, eröffnet mit einem aufwendigen Empfang an der Immekeppeler Hütte bzw. dem dort seit kurzem befindlichen Bahnhof Immekeppel, wo der Weihbischof per Eisenbahn eintraf. Kein anderer als Pörting persönlich hielt dort auch als Repräsentant der Pfarre laut Tagespresse „eine von Herzen kommende“ Begrüßungsrede⁷ für den Weihbischof.

Dass Heinrich Römer später selbst zum „Kirchenbauvater“ von Steinenbrück wurde, hat also seinen direkten Ursprung in diesem Umfeld und in einer starken kirchlichen Prägung des Heranwachsenden und des jungen Mitarbeiters der AG des Altenbergs.

5 Kalthoff, Erfolg durch geniale Männer und eine schöne Frau, Rheinisch-Bergischer Kalender 1987, 77, 82, 85f

6 Heimatbuch Immekeppel, S. 251.

7 Heimatbuch Immekeppel, S. 239f.

2. Die Ausbildung zum Steiger

Heinrich Römer dürfte seine Volksschulbildung in Immekeppel erhalten haben, wo 1863 ein neues Schulgebäude auf einem der AG des Altenbergs gehörenden Grundstück errichtet worden war. Die Schule musste für 300 (!) Schulkinder ausreichen. Zwei Lehrer mussten die außerordentlich hohe Schülerzahl bewältigen, was nur mit äußerster Disziplin und dem berühmten Rohrstock bewerkstelligt werden konnte. Römer könnte 1873 oder 1874 aus der Volksschule entlassen worden sein.

Daran anschließend muss entweder aufgrund seines eigenen Berufswunschs oder durch Bestimmung seines Vaters die bergmännische Ausbildung stattgefunden haben. Diese hatte in der Regel den folgenden Verlauf:

Der angehende Zögling dürfte die Bergschule in Siegen besucht haben, die 1854 wiedererstandener war und bei Römers vermutlichem Schulbesuch ab 1874/75 von den Beamten der beiden Siegener Bergreviere geleitet wurde. Andernorts befanden sich sog. Vorschulen, die auf die Aufnahmeprüfung zur Bergschule vorbereiteten⁸. Römer könnte eine solche Vorschule besucht haben, durchlief aber in jedem Fall die Unter- und Oberklasse erfolgreich bis zum Grubenbeamtenanwärter; das lässt sich aus seiner sehr frühen Berufung zum Obersteiger schließen. Zu seiner Zeit war nur die Oberklasse bergbauspezifisch, also mit Unterricht in Mechanik, Maschinenlehre und Bergbaukunde⁹. Hier war wiederum entscheidend, dass in Siegen Erzbergbau betrieben wurde wie im Bergrevier Deutz, zu dem der Lüderich gehörte. Die Anforderungen im Kohlebergbau waren dagegen grundsätzlich andere. Nach der erfolgreichen Absolvierung der Bergschule ist Römer offenbar erst in einem anderen Bergwerk tätig gewesen und in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre zur Gesellschaft Altenberg gekommen, um die praktische Steigerausbildung fortzusetzen bzw. zu durchlaufen:

- Hilfssteiger oder Fahrhauer
- Abteilungs- und Reviersteiger
- Fahrsteiger und
- Obersteiger bzw. Betriebsführer¹⁰

waren mögliche Stationen, je nach dem Bergwerksbetrieb und den darin geübten betrieblichen Usancen.

8 Trischler, Steiger im deutschen Bergbau – Zur Sozialgeschichte der technischen Angestellten 1815-1945, Sonderausgabe für die Mitglieder der IG Bergbau und Energie, Beck-Verlag, München 1988, S. 85f.

9 Trischler a.a.O.

10 Trischler, a.a.O. S. 58.

Der Steiger war im Bergmannsleben in der Regel ein hochgeachteter Vorgesetzter, wie die ersten Strophen des Steiger-Liedes verraten:

*„Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt
Und er hat sein helles Licht bei der Nacht
Schon angezündt“*

*Schon angezündt! Das gibt ein'n Schein
und damit so fahren wir bei der Nacht,
ins Bergwerk ein.“*

Den Bergleuten verhasst sein konnten und waren in der Regel die „Beamten“ in den Büros mit ihren verhältnismäßig hohen Löhnen und trockenen Arbeitsplätzen, an denen sie allerdings nichts anderes als Papier „produzierten“. Und natürlich war es in erster Linie der Direktor selbst, der Zielscheibe ihres Verdrusses, wenn nicht Hasses war. Beim Steiger verhielt sich dies grundsätzlich anders. Denn er war stets der erste Kontakt der Bergleute für alle technischen, bergmännischen Probleme oder für ihre Sicherheit, eines der zentralen Anliegen jedes Unternehmens und der Aufsicht durch das Oberbergamt. Der Steiger besaß also stets den fachlichen Respekt der Bergleute. War er im Umgang menschlich, konnte er sogar Hochachtung genießen.

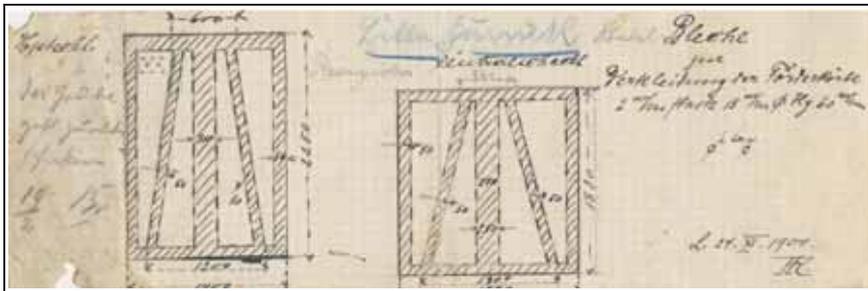


Abb. 3: Der Obersteiger musste die wesentlichen technischen Probleme eines Bergwerks beherrschen bis fast zur Ingenieurkunst. Diese Handzeichnung von 1900 mit Vermauerung von Stahlblechen zur Verkleidung der Förderkörbe am Hauptschacht und Zentralschacht fertigte Römer; die Zeichnung ging als Vorlage an den Unternehmer, die Fa. Justus Stahlschmidt in Kreuzthal/Siegen und dann an den Obersteiger zur Kontrolle zurück. Die Lieferung erfolgte am 13. November 1900. Der Kontrollvermerk Römers datiert vom 24. November 1900.

Auch wenn die Bergleute wegen ungerechter Bezahlung Beschwerden äußerten oder äußerstenfalls die Arbeit einstellten, war der Obersteiger stets – meistens sogar unerwartet – „vor Ort“. Die Situationen, in denen die Bergleute um gerechte Behandlung kämpften, waren für den Obersteiger, der die Verantwortung für den technischen Betrieb trug, immer auch eine persönliche Herausforderung, denn er sah alles mit eigenen Augen und wird vielleicht gelegentlich in Zweifel geraten sein über das, was die Unternehmensleitung verlangte oder verwehrte. Römer hatte mehrere Jahrzehnte Gelegenheit, dieses Wechselspiel zu beobachten und darin einzugreifen. Unfälle mussten dem Obersteiger sofort gemeldet werden, er konnte und musste die Rettungsmaßnahmen leiten.

Römer war Inhaber der „Rettungsmedaille am Bande“, er war also unter Einsatz seines eigenen Lebens erfolgreich gewesen in solchen Rettungsaktionen.

Der Obersteiger musste schließlich die Angelegenheiten der Knappschaft regeln, also Fragen der Kranken- und Invalidenversicherung und der Anliegen der Witwen und Waisen der verunglückten und der gestorbenen Bergleute.

3. Die lange Zeit bei der „AG des Altenbergs“

Wann Römer genau seinen Dienst bei der Gesellschaft Altenberg¹¹ antrat, konnte nicht ermittelt werden. Aus seinem Totenzettel ergibt sich lediglich, dass er 42 Jahre in ihren Diensten stand. Da er 1928 ausschied, liegt also seine Anstellung ca. 1886. Er erlebte daher drei Direktoren, nämlich

1. Conrad Pörting bis 1894
2. Henri Jamme von 1895 bis 1912 sowie
3. Karl Longréé von 1912 bis 1935.

In dem sog. Circular-Buch der AG, das ab 1887 erhalten ist¹² und in das die Direktoren die wichtigsten Rundläufe an die einzelnen Betriebsführer diktieren, findet Heinrich Römer erstmals am 5. Juni 1888 Erwähnung, nämlich seine Ernennung als Spritzenmann der Freiwilligen Feuerwehr der AG des Altenbergs „auf Lüderich“. Der vielleicht erste Nachweis seiner Tätigkeit als Obersteiger ist das nachstehende Circular von August 1892, das alle Betriebsführer, wie man die Funktion der Steiger, aber auch der Waschmeister usw., für einzelne Einheiten des Gesamtbetriebs bezeichnete, bestätigten und beachten mussten. Der Königliche Bergrevierbeamte Emil Buff aus Deutz hatte verfügt, dass Vorkehrungen zur Verhütung der Cholera getroffen werden mussten, denn diese grassierte offenbar wieder einmal. Die Unternehmen hatten alle Anordnungen des zuständigen Bergrevierbeamten aufgrund des Allgemeinen Berggesetzes von 1865 zu befolgen.

Betriebsintern mussten nun die Steiger dafür sorgen, dass die Bergleute allein die ober- und unterirdischen Aborte benutzten und die Aborte täglich entleert und mit Eisenvitriol und Carbonsäure desinfiziert wurden. Es handelt sich um ein Beispiel für die große Verantwortung der Steiger bzw. Betriebsführer.

Circular:		Datum
1.	Hugo Theer, Jakob Beckinghaus, Deutzberg	16. 8. 92
2.	„...“	21. 1. 92
3.	„...“	27. 1. 92
4.	„...“	27. 11. 92
5.	„...“	27. 1. 92
6.	„...“	

Wann genau...
dem Königlichen Bergrevierbeamten zu Deutz.

Abb. 4: Drei Obersteiger waren 1892 für die AG des Altenbergs beschäftigt, darunter „Römer Steinenbrück“, gemeint war der Lüderich mit seinen Gruben. Wilhelm Schmitz in Immekeppel gehörte bereits zu den Altgedienten der AG.

11 Im Text generell „AG des Altenbergs“ nach der späteren Firmierung.

12 1887-1926; von Siegfried Raimann zur Verfügung gestellt.

Der Ausbruch der Cholera in nur einem Betriebsteil hätte für das Unternehmen einen unter Umständen sehr großen Verlust in der Produktion bedeutet. Aber der Bergrevierbeamte hatte die Gesundheit der Bergleute „im Auge“, nicht den Ertrag der AG des Altenbergs oder anderer Gesellschaften seines Reviers.

Römer hat vermutlich schon ab 1887 mit seiner jungen Familie in Steinenbrück im Bereich der damaligen Aufbereitung gelebt. Zu seiner Dienstzeit und sogleich zu Beginn der Dienstzeit des Direktor Jamme, nämlich im Februar 1895, kam es zu der wohl schwersten Krise im Lüderich-Bergbau vor dem I. Weltkrieg, als die Belegschaft zunächst an 5 Tagen, dann im Frühsommer sogar über Wochen hinweg in den Streik trat, weil Jamme verfügt hatte, dass die *reine Arbeitszeit* volle 8 Stunden betragen musste, also *ohne* das Ein- und Ausfahren gerechnet. Das bedeutete für die Bergleute zum Teil 1 bis 1 ¼ Stunde mehr Arbeitszeit, ohne dass dafür ein Lohnausgleich erfolgen sollte.



Die anderen Gruben des Bensberger Reviers verlangten Derartiges nicht. Darüber berichtete der Regierungspräsident in Köln dem Innenministerium in Berlin, nicht ohne die Bemerkung, dass die AG des Altenbergs in dem Ruf stehe, ihre Arbeiter schlecht zu bezahlen!

Abb. 5:
Henri Jamme,
geb. 1852, von 1895 bis zu seinem Tod 1912
Direktor der Gesellschaft Altenberg
(Aufnahme von 1910)¹³

Obersteiger Römer musste am 11., 12. und 13. Februar d. J. die Erklärung der Bergleute entgegennehmen, dass sie nicht einführen¹⁴. Das war eine Krise, die sich gegen alle Vertreter der Eigner des Unternehmens richtete, grundsätzlich auch gegen die Steiger als durchaus gefürchtete Vorgesetzte mit Disziplinargewalt. Wie sich Römer in dieser Zeit verhalten hat, ist nicht bekannt. Die Bergleute erreichten im Februar nicht viel, ihr zweiter langer Streik von April bis Juni 1895 blieb sogar völlig ohne Ergebnis. Dagegen erreichte Direktor Henri Jamme es, dass die große Not die Bergleute zwang, wieder einzufahren, mit größter Verbitterung und unter Tränen, wie berichtet

¹³ Aus dem Bestand des Montanhistorischen Dokumentationszentrums (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Inventar-Nr. 070800366803.

¹⁴ Gernert, Arbeiterbewegung im Sülzthal 1848-1909, Schrift im Eigenverlag zum 70jährigen Bestehen des SPD-Ortsvereins Rösrath 1979, S. 50f

wird. 1905 und 1906 waren dann weitere längere Arbeitsniederlegungen. 1906 konnten sie jedoch nicht wie 1895 mit der Sozialdemokratie in Verbindung gebracht werden, weil sie von der christlichen Bergarbeitergewerkschaft initiiert waren¹⁵.

Das wird den gläubigen Katholiken Römer vielleicht noch stärker angefochten haben. Aber die Obersteiger trafen in der Regel keine unternehmerischen Entscheidungen, wenn sie nicht, wie später Karl Herold, Teilhaber des Unternehmens waren. Sie konnten lediglich ihre Erfahrungen und Kenntnisse der Arbeit einbringen, falls der Direktor dies wünschte.

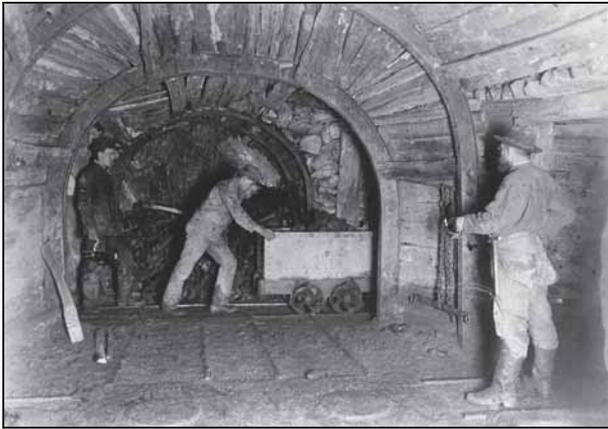


Abb. 6:
Ein gestelltes Foto von 1897: Hofphotograph Carl Scholz von Köln-Deutz fotografierte Obersteiger Römer (rechts mit Brille) am Schachtfüllort der Grube Lüderich; Römer hält ein „Geleucht“, aber der Raum ist von der Belichtung des Fotografen erleuchtet. Der Photograph machte eine ganze Serie vom Lüderich, insbesondere von der neuen Aufbereitung.

Das Jahr 1897 war für Römer und seine Stellung im Unternehmen von größter Bedeutung: „Sein“ Lüderich wurde durch die Inbetriebnahme der damals modernsten und größten Aufbereitungsanlage am Hang zum Sülzthal im wahren Sinn des Wortes zum Schauplatz des technisch optimierten Erzbergbaus. Gleichzeitig hatte die AG des Altenbergs oberhalb der Aufbereitung den Hauptschacht abteufen lassen, der nun die gesamte Haufwerk-Förderung des Lüderich lieferte, indem sieben Pferde untertage das Haufwerk dorthin beförderten¹⁶. Schließlich wurde der Lüderich durch die Verlegung des „Direktions-Bureau“ nach Untereschbach im Jahre 1897/98 endgültig zum Zentrum der AG des Altenbergs. In dieser Zeit wurden mangels heimischer Arbeitskräfte verstärkt italienische Bergleute angeworben, eine Herausforderung auch für Römer, der für ihre reibungslose Integration zu sorgen hatte. Die Lohnlisten aus dieser Zeit weisen aus, dass mehrere zehn Italiener auf dem Lüderich angeworben worden waren.

¹⁵ Wittler, Die Blei-Zink-Erzgrube „Lüderich“, in: Chronik der Gemeinde Rösrath, Bd. 2, S. 155, 160f.

¹⁶ Simons, Das Aggerthal bei Overath, Geschichte, Sagen und Denkwürdigkeiten der Bürgermeisterei Overath, Overath 1901, S. 80f.

Am 4. Dezember 1900 fand für sie im „Sülztaler Dom“ die erste Barbara-Messe mit einer Predigt in italienischer Sprache statt – vielleicht auf Initiative Römers? Noch Ende 1900 oder Anfang 1901 konnte Heinrich Römer mit seiner Familie das neue Obersteigerhaus in Steinenbrück vis á vis der alten Aufbereitung beziehen, das die AG des Altenbergs hatte bauen lassen. Das Baugesuch vom 26. April 1899, das Direktor Jamme unterzeichnete, war schon am 31. Mai 1899 genehmigt worden! Über ein Vierteljahrhundert lang hat Römer dort gelebt und von dort aus die Geschehnisse der Grube Lüderich geleitet, den Kirchenbau in Steinenbrück – vis á vis – massiv forciert und sich aktiv am kommunalpolitischen Geschehen beteiligt. 1909 verstarb in Immekeppel Römers Vater, der es durch Fleiß vom Bergmann zum Steiger gebracht hatte, also auch in beruflicher Hinsicht ein Vorbild seines Sohnes gewesen ist; umgekehrt wiederum war Heinrich Römer sicher der Stolz des Vaters, hatte er es doch schon mit Anfang dreißig zum Obersteiger gebracht.

Lüderich am 21. Juli 1897.

Erw. Rechnungsführer Nießen
Immekeppel.

Hüte mir güt. gegen zu stellen und dem Direktor
unsern Diener zu tun meine Wäsche zu
reparieren von und in Rechnung gestellt worden
ist, dem mit die Wäsche vollständig reparieren
Gute Freundl.
Römer

Abb. 7:

In klarer schwungvoller Schrift und mit „Freundlichem Glückauf“ bittet Römer am 21. Juli 1897 den Rechnungsführer Nießen (jun.) in Immekeppel um Angabe, „was dem Unternehmer Crämer an der neuen Wäsche an Sprengmaterialien von uns in Rechnung gestellt worden ist“. Die „neue Wäsche“ war die gerade fertig-gestellte hochmoderne Aufbereitung am Hang des Lüderich zum Sülztal – über 80 Jahre eines der markanten technischen Wahrzeichen des Lüderich.



Abb. 10: Der Vater Heinrich Römers war ebenfalls Steiger



Abb. 11 rechts:
Ein weiteres Beispiel der „lebenslangen“ Treue eines Mitarbeiters der AG des Altenbergs: Der Markscheider Chrysanth Harhausen, Zeitgenosse des Vaters, war ein wichtiger Partner von Obersteiger Römer: Von 1852 bis 1900, also bis kurz vor seinem Tod, zeichnete er verantwortlich für alle vermessungs-technischen Aufgaben des Bergwerks und ihre kartographische Dokumentation.



Abb. 12:
Untertage-Belegschaft der Grube Luderich von 1907 – in der dritten Reihe (mittig) Heinrich Römer.

Direktor Jamme scheint in den 17 Jahren bis zu seinem Tod am 12. Februar 1912 doch noch das Vertrauen der Belegschaften der von ihm verwalteten Gruben um Bensberg erwirkt zu haben, denn sein Leichenzug in Bensberg am 15. Februar 1912 wurde zum „großartigen Kondukt“, wie die Presse schrieb, angeführt von der Belegschaft der Grube Lüderich mit brennenden Grubenlampen, voran die Obersteiger, die ihrem Chef tags zuvor eine große Traueranzeige gewidmet hatten. Die Leitung der Gesellschaft übernahm daraufhin Karl Longréé, bereits seit 1895 Obergeringieur des Unternehmens und später Vertreter des Direktors.



Abb. 13 :Direktor Karl Longréé (Amtszeit 1912 – 1935)



Abb. 14: Die Übertage-Belegschaft der Grube Lüderich 1907, rechts außen (stehend) Heinrich Römer.



Abb.15: Das neue Obersteigerhaus für Heinrich Römer (links) wurde 1899/1900 genau gegenüber der alten Aufbereitung Steinenbrück gebaut. Von dort sah Römer nach Nordwesten direkt auf den künftigen Bauplatz „seiner“ Kirche. Es wurde das Haus Römerstraße 1!

Item	Quantity	Unit Price	Total
Fensterbänke	1	100	100
"	2	100	200
"	1	100	100
"	1	100	100
"	1	100	100
Zusammen			500

Abb. 16: Aus dem Rechnungsbuch der Grube Lüderich vom 22. Juni 1899: Für das neue Obersteigerhaus (=„Neubau Steinenbrück“) werden Fensterbänke und „Dürpel“ beschafft.



Abb. 17: Heinrich Römer (1907)



Abb. 19: Die Steiger und Grubenbeamten der AG des Altenbergs ca. 1907; in ihrer Mitte (vorn) Heinrich Römer

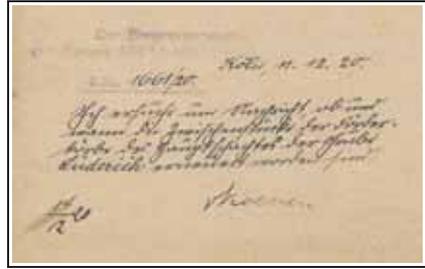


Abb. 20 a und b: Vorder- und Rückseite einer Postkarte des Preußischen Bergrevierbeamten von Koenen an Obersteiger Römer vom 11. Dezember 1920: Der Bergrevierbeamte wollte wissen, ob und wann die Zwischenstücke der Förderkörbe des Hauptschachts erneuert worden seien (siehe auch Abb. 3!).

Römer hat über die gesamte Zeit des I. Weltkriegs die Verantwortung für den Lüderich-Grubenbetrieb getragen, damit auch für ca. 200 Kriegsgefangene, die untertage eingesetzt wurden. Römer hat die schweren Nachkriegsjahre in unverminderter Verantwortung mitgemacht und die Auswirkungen der Hochinflation 1923 für die Bergleute miterleben müssen. Dazu rechnet ein Ausstand Ende November 1923 wegen Lohndifferenzen, der in Gewalttätigkeiten der Bergleute gegen Beamte und Angestellte mündete und erst am 11. Dezember beendet werden konnte. 1924 vollendete Römer sein 65. Lebensjahr. Eine bittere Erfahrung kurz nach seinem Geburtstag waren der Tod des Bergmanns Josef Miebach aus Oberauel, der in eine Rolle fiel, und die schwere Verletzung des Gerhard Dresbach von Klein-Dresbach durch herabfallende Gesteinsmassen am 11. Juli 1924.

Römer blieb noch bis Mitte 1928 im Unternehmen. Neben der Rettungsmedaille am Bande erhielt Römer weitere Auszeichnungen, nämlich das Königlich-preußische Verdienstkreuz in Gold, also I. Klasse, das ab 1912 für Verdienste um das Königreich Preußen verliehen wurde, ferner das Verdienstkreuz für Kriegshilfe, das Kaiser Wilhelm 1916 gestiftet hatte.

4. Die Familie

Von seiner Jugend und seinem Umfeld in Immekeppel ist eingangs berichtet worden. Die hohe Kindersterblichkeit hat das ganze 19. Jahrhundert und den Beginn des 20. Jahrhunderts begleitet und traf nicht nur den Vater, sondern Heinrich Römer selbst. Er heiratete 1883 die 5 Jahre ältere Berta Debbelt aus Drensteinfurt im Münsterland und lebte mit ihr ab ca. 1887 in Steinenbrück. Das Paar hatte sieben Kinder, davon starben fünf (!) im Kindesalter, vielleicht schon bei der Geburt – eine schreckliche Erfahrung für Eltern, die das Ehepaar Römer vielleicht mit einem tiefen christlichen Glauben hat bewältigen können. Möglicherweise hat diese Erfahrung bei Römer aber auch dazu beigetragen, dass sein Leben „rastlos“ war, wie es auf seinem Totenzettel heißt! In Steinenbrück wurden am 14.09.1887 Johann, dann Gertrud, am 04.03.1892 Margaretha und am 27.04.1895 Maria geboren. Nachweislich starben am 25.06.1897 Margaretha und am 27.08.1899 Johann, der eine 2 ½ jährige Leidenszeit im Dreikönigen-Hospital in Köln-Mülheim erdulden musste, bevor Heinrich Römer ihn zum Sterben nach Hause holte. 1908 starb auch Römers Frau nach 25 Ehejahren. 1910 heiratete er in Sinzig ein zweites Mal, nämlich

Eleonore Settegast; das Paar hatte eine Tochter, so dass von insgesamt acht Kindern Römers drei Töchter das Erwachsenenalter erreichten.



Abb. 21 a:

Dieser Totenzettel gibt keinen Ausschluss über das Alter der Ehefrau des Obersteigers (54 Jahre), allerdings darüber, dass von den sieben Kindern, die Berta Römer gebar, nur zwei (!) überlebten. Die Verstorbene wurde in Immekeppel bestattet, deshalb trägt der Totenzettel St. Lucia statt im Kopf.

Auf Römers Totenzettel heißt es, dass er „als Mann des Glaubens und treuer Sohn der hl. Kirche“ seine Kinder „zur Gottesfurcht“ erzogen habe, „als Mann von Treue und Redlichkeit“ habe er ihnen „das Beispiel strengster Gewissenhaftigkeit im Handel und Wandel“ gegeben. Zwischen den Zeilen lässt das nicht unbedingt auf eine einfache Kindheit und Jugend der Kinder des Obersteigers schließen.

Abb. 21 b:
Der einzige Sohn Römers, der den Vornamen des Großvaters erhielt, starb nach langer Leidenszeit mit nicht einmal 12 Jahren.



Abb.22: Dieses Gebäude an der Hoffnungthaler Straße in Unterreschbach, vis á vis der dortigen Pfarrkirche, diente „der AG“, wie sie im Volksmund kurz hieß, über ein Dreivierteljahrhundert als Direktionsbüro (im Volksmund nur: „Büro“); über dem Türsturz war „V M“ für Vieille Montagne (=Altenberg) angebracht. Gebaut hatte das Haus um 1870 der erste Arzt von Unterreschbach, Dr. Carl Wilhelm Büren, der es 1897 für 13.500 Mark an die "AG" verkaufte.. Römer ging hier ein und aus. Die außerordentliche historische Bedeutung des Gebäudes für den Ort war der Stadtverwaltung Overath offensichtlich nicht bekannt, als sie den Abriss für die Parkplatzerweiterung für den HIT-Markt genehmigte!

5. Gemeindevertreter und Beigeordnete in Overath

Heinrich Römer war ein ganz und gar „öffentlicher“ Mensch. Er engagierte sich bereits früh in der Kommunalpolitik und war seit 1892 Ratsvertreter für Steinenbrück im Overather Gemeinderat. Dort war er am 18. November 1892, mit 33 Jahren, eingeführt worden. Sein politischer Hintergrund war die Zentrumsparterie, die in allen Parlamenten die Katholiken Deutschlands vertrat; ihren Namen hatte sie von der Sitzordnung der Abgeordneten im Reichstag. Am 18. November 1898 wurde Römer im Gemeinderat als einer der fünf ehrenamtlichen Beigeordneten vorgeschlagen und seine Ernennung von der Königlich Preußischen Regierung in Köln am 10. April 1899 bestätigt. Sowohl das Ratsmandat als auch das Beigeordnetenamt behielt Römer über viele Jahrzehnte, nämlich bis August 1928 inne, als er Steinenbrück verließ. 1918 rückte Römer sogar als zweiter Beigeordneter auf, war also von da ab zweiter Vertreter des Bürgermeisters.¹⁸ Am 10. Oktober 1928 hielt Römer nach herzlichen Dankesworten des Bürgermeisters Bennauer und des Ratsmitglieds Gustav Vogel eine kurze, aber bewegende Abschiedsrede im Gemeinderat in Overath, die große Beachtung auch in der Presse fand.¹⁹

6. Der Kirchenbau in Steinenbrück – das Werk Römers

Heinrich Römer hatte offensichtlich das „Muster“ des Kirchenbaus von Immekeppel und der dortigen Protagonisten vor Augen, als er mit Gleichgesinnten am 13. April 1902 den „Kirchenbauverein St. Barbara“ gründete. Zu diesem Zeitpunkt war er Mitglied des Kirchenvorstandes von St. Walburga in Overath, der Mutterpfarre von St. Barbara. Den Namen der künftigen Kirche hatten die Gründer mit Bedacht gewählt, denn Steinenbrück war aus dem Bergbau entstanden und gewachsen. Was lag da näher, als die Heilige der Bergleute zur Namenspatronin zu wählen, obwohl sich die Satzung des neuen Vereins darauf nicht ausdrücklich berief. Die Verehrung der Heiligen hat indes keine bergische oder gar regionale Tradition, wie angenommen worden ist²⁰.

Die Kapelle in Hellenthal, die dafür als ein Beleg genannt wird, birgt zwar eine Figur der Hl. Barbara, aber in keinem historischen Dokument ist sie als „Barbarakapelle“ genannt. Sie beruht auf einer Stiftung der Familie zum Pütz von 1693 als eine zum Gut gehörende Kapelle – ohne jeden Bezug zum Bergbau im Lüderich, der auch längst aufgegeben und noch nicht wieder aufgenommen worden war; das sollte noch 150 Jahre dauern. Die Hl. Barbara verdankt ihre (historische) Verehrung im Bergischen vielmehr dem Umstand, dass sie zu den 14 Nothelfern gehört. Erst im späteren 19. Jahrhundert wurde die Hl. Barbara auch in unserer Region als Patronin der Bergleute verehrt und beim Einfahren ein Gebet an sie gerichtet.

18 Die vorhergehenden Daten beruhen im Wesentlichen auf umfangreichen Recherchen von BM i.R. Andreas Heider, Overath.

19 Bensberger Volkszeitung vom 11.10.1928.

20 Döring, Die Bergbau-Patronin Barbara und ihre Verehrung im Bergischen Land, Das Erbe des Erzes Bd. 5, Hg. Herbert Stahl, Förderverein des Bergischen Museums für Bergbau, Handwerk und Gewerbe e.V., Bergisch Gladbach 2014, S. 155, 156ff.

Dieser Brauch rührt aber wahrscheinlich vom katholischen Oberschlesien her²¹, aus dem viele Bergleute nach Westdeutschland auswanderten.

Der Mitgliedsbeitrag des Bauvereins wurde auf wenigstens 25 Pfennig monatlich festgelegt. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass es noch 12 Jahre dauern sollte, bis die Geldmittel für den Bau der Kirche bereitstanden, obwohl die AG des Altenbergs im Jahre 1905 wieder einmal mit Grundstück und Geldspenden half²². Für Römer und die anderen Kirchenbauförderer war es ein außerordentliches Ereignis, als am 1. Mai 1914 der Grundstein gelegt werden konnte. Die Krönung seiner außerordentlichen Bemühungen war die Einweihung des Kirchenschiffs am 2. April 1916, mitten im I. Weltkrieg. Ein Kirchenbau zu Kriegszeiten war äußerst selten.

Es sollte noch bis 1928 dauern, bis das Rektorat St. Barbara Steinenbrück eigene Pfarre wurde: An dem entscheidenden Beschluss des Kirchenvorstandes St. Walburga in Overath vom 17. August 1927, der Rektoratsgemeinde auch die selbständige Vermögensverwaltung zu geben, nahm auch Römer teil. Er begleitete noch den Bau des Rektoratspfarrhauses, das 1928 fertiggestellt wurde und für das er das weitaus höchste Darlehn gewährt hatte, nämlich 5.000 Reichsmark. So hat Römer alle entscheidenden Schritte der jungen Gemeinde im ersten Vierteljahrhundert ihres Werdens mitgelenkt und mitbestimmt.

Nicht mehr festzustellen ist, wann die heutige Römerstraße ihren Namen erhielt. Die Ratsprotokolle lassen den Schluss zu, dass die „Römerstraße“ nicht aufgrund eines offiziellen Aktes so genannt wurde, sondern im Volksmund entstanden ist, wahrscheinlich ab dem Zeitpunkt, an dem Römer am Ende dieser Straße im Obersteigerhaus wohnte, also seit 1900; erwähnt wird nämlich in Akten der Gemeinde (1926) einmal „die sogenannte Römerstraße“. Der Name hat dann Eingang in die öffentlichen Register gefunden. Das war eine stillschweigende Ehrung des Obersteigers durch Bürger und Kommune zugleich²³.

7. Das Lebensende

Im August 1928 verzog Römer mit seiner Frau zu seiner Tochter Maria an der Gronauer Str. in Bergisch Gladbach; Tochter und Ehefrau mussten den Kranken pflegen, nachdem seine Gesundheit „überanstrengt durch rastlose Tätigkeit merklich“ abnahm, wie der Totenzettel berichtet. Römer erlebte noch den Einbau der Flotation in der Aufbereitung (1929), musste aber in seinen letzten Jahren den durch die Weltwirtschaftskrise ausgelösten Niedergang des Bergbaus beobachten, schließlich sogar die Stilllegung der Produktion 1930.

21 Döring a.a.O.

22 Becher, Overath im Wandel der Zeit, Hg.: Heimatverein Overath, Overath 1950, S. 179.

23 Diese Deutung teilt auch BM i.R. Andreas Heider, der die historischen Ratsprotokolle gesichtet hat.

Römer starb an dem Tag und zu der Stunde, an dem in Steinenbrück der von ihm gegründete Kirchbauverein tagte. Bestattet wurde der Obersteiger a. D. nicht in Steinenbrück, sondern im Familiengrab auf dem Friedhof Immekeppel. In Immekeppel fanden demgemäß am 19. November 1931 unter großer Beteiligung der Bevölkerung die Beerdigung und anschließend das Seelenamt statt.

Das Obersteigerhaus, dessen erster Bewohner die Familie Römer war, erlebte nur wenige Wechsel: Nach Römers Tod lebten die Obersteiger Scherer (1928-1942), Herold (1942-1952), Wagener und Kremser (bis 1977) und seitdem Dipl.-Ing. Haarbrücker mit Familie in dem Denkmal, das eines der wenigen noch erhaltenen obertägigen Gebäude-Relikte des lokalen Bergbaus ist.



Abb. 23: Todesanzeige in der Rheinisch-Bergischen Zeitung

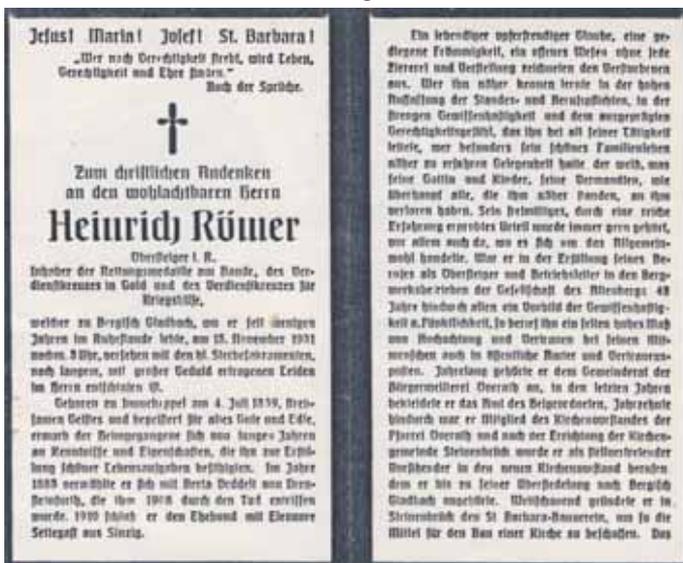


Abb. 24: Totenzettel Heinrich Römers (Innenseiten)



Abb. 25: Das Ehepaar Haarbrücker (links, Mitte) mit Armin Scherer, einem Enkel des Obersteigers Scherer und selbst Bergingenieur (2015)

Abbildungsnachweis 6, 13: Geschichtsverein Rösrath e. V., Zum Eulenbroicher Auel 19, 51503 Rösrath; 2, 5: Montanhistorisches Dokumentationszentrum beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum; 9: Herbert Stahl; 4, 12, 14, 15, 17-19, 25: Siegfried Raimann; 1,3 7, 8, 10, 11, 16, 20a+b, 21a+b -24: Sammlung d. Verf.

Danksagung des Verf. an: Hans-Hermann Haarbrücker, BM i. R. Andreas Heider, Heinz-Bernd Padberg, Siegfried Raimann, Herbert Stahl.



Heinz Willi Schwamborn

90 Jahre Grundsteinlegung Kirche Federath

**Redebeitrag zum Jubiläum am
19. Sept. 2016 in Federath**

Wir feiern heute das 90-jährige Jubiläum der Grundsteinlegung unserer Kapelle in Federath. Um genau zu sein, war die Grundsteinlegung heute vor 90 Jahren und 6 Tagen am 19. Sept. 1926.

Wann die ersten Überlegungen zum Bau einer Kapelle in Federath erfolgten, ist nicht bekannt. Dass solche Überlegungen naheliegend waren, kann man durchaus nachvollziehen, wenn man sich die Bedingungen vor Augen führt, unter denen die Menschen die Kirche besuchten. Von Schalken, Federath, Siebelsnaaf oder Abelsnaaf war es ein weiter Weg bis Marialinden, der zu Fuß zu bewältigen war, für manche, die nachmittags die Andacht besuchten, sogar zweimal.

In einem Zeitungsbericht wird über die damaligen Wegverhältnisse wie folgt berichtet: “Wer die unglaublichen Löcher des Weges von Lorkenhöhe nach Federath erlebt hat, der hofft zuversichtlich, dass sich Ortsbehörde und Gemeinderat bald einmal da hineinlegen. Der Weg ist nur mit Lebensgefahr für das Oberleder der Schuhe zu passieren.“ Man sieht, das waren schon große Opfer, die die Gläubigen zur Erfüllung der Sonntagspflicht auf sich nahmen.

Richtig Bewegung in die Diskussion zum Bau einer Kapelle kam durch die Mucher Seite. Zum einen durch den beabsichtigten Bau einer Kirche in Wellerscheid – hier erfolgte die Grundsteinlegung im Mai 26 -, insbesondere aber durch die Bestrebungen, in Eckhausen eine Kapelle zu bauen, deren Einzugsbereich über die Grenze des Naafbaches hinaus reichen sollte.



Kapelle Federath, Foto: Karl Schiffbauer

Im Februar 1926 richtete der Lehrer Ernsing von der Schule Schlingenthal einen Brief an den damaligen Pfarrer Hochscheid, in dem er die Gründung eines Kapellenbauvereins anregte. Der Wunsch des Lehrers ging dahin, die Kapelle in Schlingenthal in der Nähe der Schule zu bauen.

Bereits im März 1926 wurden die Statuten des Kirchbauvereins für den Schulbezirk Schlingenthal verabschiedet. Die Statuten wurden unterzeichnet von Pfarrer Hochscheid und, als Vorstand, von Peter Hofstadt, Theo Trompetter und Wilhelm Kötter. Der Mitgliedsbeitrag betrug monatlich 0,50 Reichsmark. Ehrenmitglied des Vorstandes wurde, wer monatlich 50 Mark zahlte.

Die Diskussion über den Standort wurde dadurch entschieden, dass Herr Peter Hofstadt das Grundstück für den Bau der Kapelle in Federath schenkungsweise zur Verfügung stellte. An der Grundstücksfrage scheiterte dem Vernehmen nach der Bau der Kapelle in Eckhausen, wo die Überlegungen schon früher begonnen hatten. Der Vorstand des Kirchbauvereins legte nun bei der Realisierung des Vorhabens eine heute undenkbbare Geschwindigkeit an den Tag.

Ohne gesicherte Finanzierung wurden der Architekt Stiefelhagen mit der Planung und die Firma Meinerzhagen mit dem Bau beauftragt. Ob beim Beginn der Bauarbeiten eine Baugenehmigung vorlag, ist nicht bekannt, eher aber unwahrscheinlich.

Mit großem Mut, Gottvertrauen und persönlichen Opfern und Einsatz wurde das große Vorhaben gestartet. Neben den Hand- und Spanndiensten, die in Form des Transportes des Baumaterials aus umliegenden Steinbrüchen und durch Hilfsarbeiten beim Bau geleistet wurden, musste parallel das Geld durch persönliche Ansprache von potentiellen Spendern – heute würde man sagen, durch Sponsoring - zusammen erbeten und erbettelt werden.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass durch den Pfarrer Hochscheid der Spendenbereitschaft mit einem gewissen Druck nachgeholfen wurde. So ist zu lesen, dass er allen Bauern mit mindestens fünf Kühen aufgegeben hat, eine Kuh für den Kapellenbau zu opfern. Von der Gründung des Kirchbauvereins bis zum 1. Spatenstich vergingen nur 5 Monate, bis zur Grundsteinlegung 6 Monate.

Am 19.09.1926 wurde dann unter großer Beteiligung der Bevölkerung bei denkbar bestem Wetter der Grundstein im Beisein von Dechant Schlenkert aus Overath, dem Bürgermeister der Gemeinde Overath, Herrn Ennenbach, und Pastor Hochscheid gelegt. Zum Zeitpunkt der Grundsteinlegung ragten die Mauern der Kirche schon über 2 m hoch. Zur Feier der Grundsteinlegung waren an verschiedenen Stellen des Ortes Triumphbögen gebaut und die Häuser geschmückt. Auch dazu nahmen sich die Bewohner noch die Zeit.

Pfarrer Hochscheid wurde in einer Kutsche in einer Prozession von Marialinden abgeholt. Bei der Weihe des Grundsteins gab er seiner Freude Ausdruck, dass in einer Zeit, in der nur Körperkultur getrieben, Stadions und Kinos erbaut würden, die gläubige Landbevölkerung ein Haus des Gebetes errichtet.



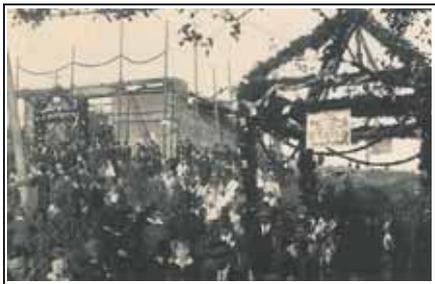
Die Ehrenwache der Freiw. Feuerwehr Federath mit dem Grundstein



Die Jungfrauenkongregation und die Herren des Kirchbauvereins mit dem Grundstein



Grundsteinlegung -Ostseite des Kapellenneubaus mit Pastor Hochscheid in der linken Bildhälfte



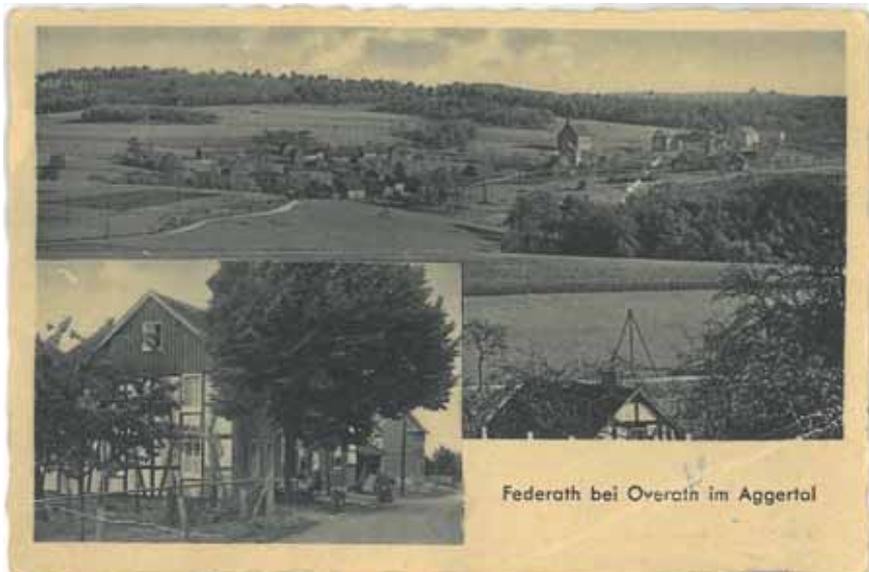
Grundsteinlegung -Westseite des Kapellenneubaus

Mit Fleiß und Begeisterung sei gearbeitet worden, und der Segen Gottes habe nicht gefehlt. Eine Urkunde wurde in deutscher und lateinischer Sprache verlesen, von den Geistlichen und den Vertretern der Gemeinde sowie des Kirchbauvereins unterzeichnet, in den Grundstein gelegt, der dann an seinen Platz im Chorraum gebracht wurde. An der Feier wirkten der Kirchenchor und der Musikverein von Marialinden und die Kinderchöre von Schlingenthal und Loope mit. Der Pastor würdigte die großen Leistungen des Kirchbauvereins, insbesondere der Herren Peter Hofstadt, Theodor Trompeter und Wilhelm Kötter. Er drückte den Wunsch aus, dass ein Engel des Friedens Einzug halten möge in die dem hl. St. Michael geweihte Kapelle und sich von hier aus reicher Segen über den ganzen Schulbezirk ergieße. Hintergrund dieses Wunsches war ein Streit zwischen dem Pastor und dem Kirchbauverein, der Verein agiere zu eigenmächtig ohne die vorherigen Genehmigungen des Pastors. Außerdem widersetzte sich der Verein der Forderung des Pastors, den Posten des Ersten Vorsitzenden zu bekleiden.

Der Streit um den Vorsitz ging auf Antrag des Pastors bis zum Erzbistum und wurde erst 1929 dadurch gelöst, dass der Pastor mit Stimmrecht zum Ehrenvorsitzenden und, nach weiterem Streit, später dann auch zum Vorsitzenden gewählt wurde.

Am 21.09.1926, also 2 Tage nach der Grundsteinlegung, ging ein Schreiben des Erzbistums Köln ein, dass die Erlaubnis zur Grundsteinlegung für den Neubau einer Kapelle in Federath erst dann erteilt werden könne, wenn vorher die Baupläne genehmigt und die Frage der Aufbringung der Kosten geregelt worden sind. Ohne die eigenmächtigen Aktivitäten des Kirchbauvereins wäre es sicher nicht möglich gewesen, den Kapellenbau so schnell zu realisieren. Auch nach der Grundsteinlegung wurde zügig weitergebaut. Selbst der Einsturz eines Gewölbebogens am 11.11.1926 um 11 Uhr, der keine schlimmen Folgen hatte, hemmte die Fertigstellung im Jahr 1927 nicht.

Parallel zu den Bauarbeiten bemühte sich der Vorstand des Kirchbauvereins um Einrichtungsgegenstände für die Kapelle. Der Kirchenvorstand in Marialinden beschloss, in Marialinden nicht unbedingt benötigte Gegenstände zur Verfügung zu stellen.



Der Ort Federath mit der neuen Kapelle

Der Paramentenverein in Marialinden signalisierte unter Mithilfe der Schwestern des Krankenhauses ebenfalls Unterstützung, so dass die Kapelle am zweiten Weihnachtstag 1927 im Rahmen einer feierlichen hl. Messe von Herrn Pastor Hochscheid unter Assistenz von dem in Federath geborenen Pater Heider und dem Vikar von Marialinden eingeweiht wurde.

Pfarrer Hochscheid dankte allen, die beim Bau mitgeholfen hatten, besonders Herrn Hofstadt, dem Stifter des Bauplatzes, der darüber hinaus auch Seele und Leiter des gesamten Planes war, aber auch dem übrigen Vorstand und den Mitgliedern des Kirchbauvereins.

Nach der Einweihung der Kirche entstanden neue Schwierigkeiten durch die Frage, wer nun den Sonntagsgottesdienst in Federath halten sollte.

Pfarrer Hochscheid bemühte sich von Sonntag zu Sonntag um einen Priester, mal aus der Abtei Michelsberg, dann aus St. Augustin oder Ommerborn und Geistingen. Die Kosten für die Geistlichen musste Federath selbst aufbringen. Der Pater kam samstagnachmittags an und musste dann in Overath mit einer Kutsche abgeholt werden. Betreut wurde er bis sonntagnachmittags in der Regel von der Familie Hofstadt.

1931 wurde dann Pastor Herchenbach Pfarrer von Marialinden und bekam einen Kaplan zur ständigen Seelsorge auch in Federath. Damit entspannte sich die Priesterfrage.

Der Kirchbauverein war bis 1939 weiter aktiv und sammelte Beiträge und Spenden für die Vervollständigung des Inventars der Kirche.

1928 wurde unter Leitung des Lehrers Ernsing der Kirchenchor Federath gegründet.

1932 stiftete Wilhem Kötter 445,00 Reichsmark zur Beschaffung einer Bronzeglocke, die am 26. Dez. 1932 eingeweiht und 1940 eingezogen und für Kriegszwecke eingeschmolzen wurde.

1939 wurde eine Orgel von der Firma Seifert in Bonn zum Preise von 1.640 Reichsmark beschafft.

Ebenfalls 1939 löste sich der Kirchbauverein auf. Hintergrund war eine neue gesetzliche Regelung, dass hl. Messen und Andachten nur noch in Gebäuden abgehalten werden durften, die im Eigentum von öffentlich rechtlichen Körperschaften standen. Der Kirchbauverein musste das Eigentum an der Kirche und an allen anderen in seinem Eigentum stehenden Grundstücken aufgeben sowie alle anderen Vermögensgegenstände und Gelder an die Kath. Kirchengemeinde Marialinden übertragen.

Auch bei dieser Aktion gab es wieder Probleme, da die Liquidatoren beim ersten Notartermin den Übertragungsvertrag nicht unterzeichneten, da sie der Auffassung waren, dass die Pflichten der Kirchengemeinde Marialinden hinsichtlich der Unterhaltung und der Sicherstellung des kirchlichen Angebotes in Federath nicht ausreichend festgeschrieben waren. Erst nach Einschaltung des Generalvikariates und der Zusicherung, dass alle Rechte und Pflichten des Kirchbauvereins übernommen werden, wurde der Vertrag 1940 unterzeichnet und rechtskräftig.

Die Kath. Kirchengemeinde Marialinden ist den Verpflichtungen zur Unterhaltung der Kapelle in Federath nachgekommen, was an den vielen Investitionen abzulesen ist. Anfang der 50er Jahre erhielt die Kapelle eine neue Stahlglocke, die durch den Weihbischof Ferche feierlich geweiht wurde.



Kapelle vor der Renovierung 1955

1955 wurden bei einer großen Renovierungsmaßnahme, bei der auch die Pfeiler angebaut, das Dach verschiefert und der Turm erneuert wurden, rd. 60 Tsd. DM investiert, eine Summe, mit der man damals 2 Einfamilienhäuser bauen konnte.

1962/63 wurden die Orgelbühne erneuert und die Sakristei erweitert.

1972/73 wurde eine weitere große Renovierungsmaßnahme durchgeführt, bei der die Kapelle ein neues Dach mit Ringanker, der leider nicht um den Chorraum gezogen wurde, die Holzdeckenkonstruktion, neue Bänke mit Heizung, einen neuen Fußboden, einen neuen Altar und Tabernakel erhielt. Leider wurden außer den beiden Chorfenstern alle anderen Fenster, die Sinnbilder der 7 Sakramente zeigten, erneuert.

Bis zum Jahr 1968 waren in Federath sonntags zwei Gottesdienste notwendig und möglich. Außerdem wurde für die Schule Schlingenthal wöchentlich ein Schulgottesdienst gehalten. Aus eigener Erinnerung weiß ich noch, dass die Frühmesse gut und die 10 Uhr Messe so stark besucht waren, dass die Besucher bis hinten an der Tür heraus standen.

Neben dem Schulbezirk Schlingenthal, der die heute zur Gemeinde Engelskirchen gehörenden Orte Niederhof, Hülsen und Rottland umfasste, kamen die Gottesdienstbesucher auch aus den Orten Heckhaus, Henningen, Esinghausen, Gerlinghausen, Eckhausen, Neverdorf und Strünkerhof aus der Gemeinde Much. Mit der Zunahme der Motorisierung ging der Besuch aus diesen Orten nach und nach zurück.

Der weitere Rückgang der Kirchenbesucher in den letzten 40 Jahren hat viele Ursachen. Die Leitung der Kirche versucht in vielen Untersuchungen, die Gründe zu erforschen. Wir können nur darauf bauen, dass der Heilige Geist die Kirche durchweht und hilft, die gegenwärtige Glaubenskrise zu überwinden.

Heute ist der Tag uns voll Dankbarkeit der Menschen zu erinnern und ihrer zu gedenken, die unter großen Opfern und mit einem unermüdlichen großen Einsatz für den Bau, die Errichtung und Unterhaltung dieser Kapelle gekämpft haben. Das waren in erster Linie der Vorstand und die Mitglieder des Kirchbauvereins, ganz besonders aber die Familie Hofstadt.

Es ist für uns heute kaum vorstellbar, wieviel sie von dem wenigen, was sie hatten, für den Kirchenbau geopfert haben. Wir sind aufgerufen, dieses Erbe zu bewahren. Wir alle wissen, dass es immer schwieriger wird seelsorgerische Angebote aufrecht zu erhalten, und wir sind sehr dankbar, dass in Federath erhalten wird, was noch möglich ist.

Keiner weiß, wie die kirchliche Entwicklung weitergeht und wie Kirche in 10 Jahren, wenn das 100-jährige Jubiläum gefeiert werden kann, aussieht.

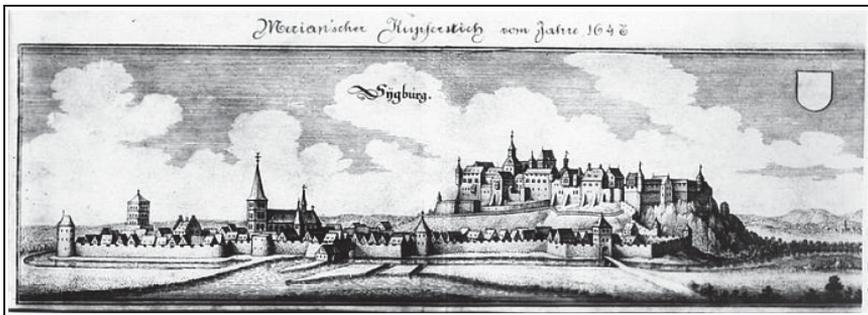
Zum 50-jährigen Bestehen schrieb der damalige Pastor Johnen: Gott bleibt treu. Möge das Gotteshaus auch in den nächsten 50 Jahren Gott zur Ehre und allen Gläubigen zum Segen gereichen. - **Dem ist nichts hinzuzufügen.**

Fotoaufnahmen: Archiv der Stadt Overath, bzw. privat

Andreas Heider

Überlegungen zur Overather Frühgeschichte

Als „Urknall“ der Overather Lokalgeschichte gilt gemeinhin die Gründung des Klosters Siegburg im Jahr 1064. Denn die Gründungsurkunde für das Kloster auf dem Michelsberg enthält bekanntlich die ersten gesicherten historischen Nachrichten, die etwas über den Werdegang unseres Gemeinwesens aussagen und seine damalige Existenz belegen. Weil diese Informationen alleine stehen, weil die nächsten urkundlichen Belege zu Achera/Overath erst mehr als hundert Jahre später einsetzen, haben sie manche Frage ausgelöst und zu vielerlei Spekulationen Anlass gegeben. Was können wir ihnen zur Frühgeschichte unserer Stadt zweifelsfrei entnehmen? Und welche Erkenntnisse lassen sich gegebenenfalls durch vergleichende Analysen mit einiger Wahrscheinlichkeit daraus ableiten?



Abtei und Stadt Siegburg im 17. Jahrhundert. Kupferstich von Matthäus Merian dem Älteren 1642

Befund

In dem Dokument testiert der Klostergründer, der Kölner Erzbischof Anno II., die Gründung der Abtei, ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Der Vorgang datiert in das letzte Lebensjahr Annos, vor den 4. Dezember 1075 (1). Zu den von Anno zum Unterhalt der Mönche an das 1064 neu gegründete Kloster übertragenen Besitzungen gehörten auch zwei Gebiete an der Agger (Acher), die Achera genannt und durch die Nennung unterschiedlicher Vorbesitzer unterschieden wurden („Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit“, zu deutsch: „Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben; ebenfalls ein Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab“).

Ferner führt die Urkunde aus, dass die Lehnleute aus den beiden Achera, an dieser Stelle der Urkunde als Ober- und Unteracher („Achera superior et inferior“) bezeichnet, am dritten von drei festliegenden Gerichtstagen in Siegburg vor dem Gericht des Klostersvogtes zu erscheinen haben. Dass 1064 mit den beiden Achera auch die dort vorhandene Kirche samt ihren Einkünften dem Kloster Siegburg übereignet wurde, wird zwar erst in der später gefälschten Fassung der Gründungsurkunde erwähnt (2), gilt aber in der Forschung als gesichert. Soweit die bekannten Fakten.

Nicht entnehmen können wir der Siegburger Gründungsurkunde, dass Achera superior identisch ist mit dem späteren Kirchspiel Overath. Das erfahren wir erst aus einer Urkunde des Jahres 1338, in der es wörtlich heißt: „Overroyde quod alias Achera superior dicitur“ („Overath, das auch Oberacher genannt wird“) (3). Den Umfang von Achera superior/Overath und seine Binnengliederung in Honschaften können wir einem Verzeichnis der Geldeinkünfte des Klosters Siegburg entnehmen, das um 1279/80 verfasst wurde (4). Wo Achera inferior/Unteracher lag und welches Gebiet es umfasste, ist in der Forschung strittig, weil dazu keine Dokumente existieren. Mit der wiederholt geäußerten These, dass Achera inferior Teil des Overather Gemeindegebietes ist, hat sich der 2015 verstorbene Overather Heimatforscher Helmut Krause kritisch auseinandergesetzt und dazu folgenden Text hinterlassen:

Oberacher und seine Honschaften in der Literatur

Das ortsbezogene Schrifttum zeichnet sich hinsichtlich der Lokalisierung von Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) sowie der Honschaftszuordnung bei den verschiedenen Autoren durch widersprüchliche und unzutreffende Aussagen aus. Dies betrifft vornehmlich die beiden zweifellos renommierten Verfasser Franz Becher und Theodor Rutt.

So führt Becher in seinem ersten, unverzichtbaren Buch „Overath im Wandel der Zeit“ unter Berufung auf das Zehnt- und Zinsverzeichnis von 1279/80 zutreffend die 6 Honschaften auf. In demselben Buch schreibt er auf Seite 154: „Es scheint so gewesen zu sein, daß die Zehntpflichtigen von Achera superior, die Honschaften Oderscheid, Burg, Balken, Vilkerath und Miebach, den großen Zehnt bezahlten“; auch dies stimmt, wenngleich Becher dabei die Honschaft Heiliger vergessen hat.

Dagegen schreibt er in seinem zweiten Buch „900 Jahre Overath“ auf Seite 11 unzutreffend und ohne schlüssige Begründung: „Zu jener Zeit (d.h. zur Zeit Annos) bestand das Kirchspiel Achera aus zwei Lehnsbezirken: Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher). Ersterer wurde gebildet aus den Honschaften Burg, Oderscheid, Miebach, Vilkerath und Balken, letzterer aus den Honschaften Heiliger und Löderich“ (wobei Löderich „zu jener Zeit“ noch gar keine Honschaft war!).

Diese irrige Gliederung hat Rutt unter nochmaliger Abwandlung in seinem Buch „Overath. Geschichte der Gemeinde“ übernommen. Während dieser auf S. 134 richtig schreibt: „In Overath bezeugt die Zehntliste Hyllingen, Burger, Oderscheid, Meitbach, Balken und Vilkerod als Hundertschaften“, heißt es auf Seite 104: „Es kann angenommen werden, Vilkerath, Balken, Heiliger und später Löderich seien der Kirchort Oberacher; Achera superior = Overath gewesen, und die Honschaften Miebach, Oderscheid und Burg hätten Unteracher, Achera inferior gebildet, das sich bis an das Wahlscheider Gebiet erstreckt habe; somit wäre die Agger die Grenze gewesen“.

Bei dieser widersinnigen Darstellung durch die beiden genannten Autoren fällt sogleich auf – und das setzt dem Unsinn die Krone auf – , daß Becher die Honschaften links der Agger unter Hinzuziehung der rechts gelegenen Honschaft Balken zu Oberacher werden läßt und die rechts der Agger gelegenen Honschaften Heiliger und Löderich (!) zu Unteracher, Rutt dagegen hält die rechts der Agger gelegenen Honschaften Vilkerath, Balken und Heiliger für Oberacher und die links der Agger gelegenen Honschaften Miebach, Oderscheid und Burg für Unteracher!

Dagegen ordnet Frau Dr. U. Lewald, Oberkustos in Bonn, im „Handbuch der historischen Stätten Deutschlands“ richtig, da logisch, Oberacher dem oberen – und Unteracher dem unteren Aggerabschnitt zu, keinesfalls aber der rechten und linken Seite der Agger!

Ober- und Unteracher waren zwei eigenständige Lehnbezirke, die um 1064 zwei verschiedenen Lehnmännern oder Vasallen zu eigen waren: Oberacher dem Bischof von Utrecht und Unteracher einem Grafen Konrad; nach dem Lehnsherrn wurde merkwürdigerweise nie gefragt; und nur die Beantwortung dieser Frage, wer der Lehnsherr der beiden Lehnbezirke war, bringt uns weiter in der Aufhellung der frühen Geschichte Overaths.

Helmut Krause

Zuletzt hat sich 2007 Heribert Becker mit der Identifizierung von Achera inferior/Unteracher befasst und ebenfalls die Meinung vertreten, dass das Kirchspiel Overath aus den beiden Hofverbänden Achera superior und Achera inferior gebildet worden sei (5). In dem Zusammenhang spricht er mit Blick auf die Existenz einer Kapelle in Cyriax vor der Propsteigründung von der Möglichkeit, dass Cyriax mit dem ursprünglichen Fronhof Unteracher identisch gewesen sein könnte. Becker stellt aber richtigerweise fest, dass „über die spätere Benennung und damit die Lokalisierung von Unteracher ... keine erhaltene Urkunde Auskunft“ (6).

Der von Helmut Krause erwähnte Handbuchartikel aus der Feder von Dr. Ursula Lewald (L. hielt 1964 anlässlich der 900-Jahr-Feier den Festvortrag beim Festakt in der Realschule auf dem Klarenberg. Damals war sie Oberkustos am Institut

für Rheinische Landeskunde des Landschaftsverbandes Rheinland in Bonn) hält folgendes fest:

„Bei der Gründung der Abtei Siegburg schenkte Erzb. Anno v. Köln um 1064 Achera superior und Achera inferior, also das Gebiet an der oberen und unteren Agger, das er von zwei verschiedenen Vorbesitzern erworben hatte, an das Kl. Fast 300 Jahre später erst wird Ouerrode (=O.) ausdrücklich mit Achera superior identifiziert. Aus dem Geländennamen Oberacha war inzwischen, wohl als Analogiebildung zu den zahlreichen -rode-Namen des Bergischen Landes, Ouerrode=Overath geworden. Bei der Schenkung Annos hat es den zentralen Ort O. am Aggerübergang der Brüderstrasse offensichtlich noch nicht gegeben. Gegenstand der Schenkung war ein großes, locker besiedeltes Gebiet, dem noch der eigentliche Mittelpunkt und damit auch der eigene Name fehlte. Dieser Mittelpunkt wurde erst durch die Gründung der Pfarrkirche geschaffen. Diejenige Fassung der Gründungsurk. Annos, in der von einer Schenkung auch der Kirche zu O. die Rede ist, ist eine späte Fälschung. Erst zwischen 1130 und 1143 wird in einem Diplom Papst Innozenz'III. die Kirche in O. gen. Nach Ausweis der Patrozinien Walburg und Quirin, deren Verehrung besonders von Erzb. Anno gefördert wurden, geht die Gründung der Pfarrkirche (heutiger Bau 3. Viertel 12. Jh., Erweiterung 1954) auf ihn zurück.“(7)

Überlegungen:

1. Die auf Achera superior und Achera inferior bezogenen Beobachtungen und Schlussfolgerungen von Krause und Lewald sind zweifellos zutreffend: Overath ist mit dem Gebiet seiner 1279/80 genannten Honschaften ausschließlich Achera superior. Eine Stütze für die Behauptung, dass auch Achera inferior in dem späteren Kirchspiel Overath aufgegangen sei, findet sich in den Quellen nicht. Die urkundliche Gleichung „Overroyde quod alias Achera superior dicitur“ ist nur dann sinnvoll und verständlich, wenn es sich bei beiden Bezeichnungen um Gebietsnamen handelt. Achera superior ist die Bezeichnung für einen Höfeverband, eine Grundherrschaft, also ein größeres Gebiet an der von Siegburg aus gesehen oberen Agger. Dann muss auch die deutsche Bezeichnung Overroyde ein Gebiet meinen, nämlich das Gebiet des späteren Kirchspiels gleichen Namens. Die deutsche und die lateinische Nennung stehen also synonym für das gleiche Gebiet, wobei die deutsche Bezeichnung die lateinische im Schriftgebrauch, das heißt vor allem in der Urkundensprache, schon teilweise verdrängt hat, weshalb die Erläuterung, wie das alte Achera superior inzwischen (1338) heißt, verständlich wird. Achera inferior/Unteracher hingegen, soviel ist sicher, liegt orographisch gesehen (Ausgangspunkt der Beschreibung in der Gründungsurkunde ist Siegburg, in unmittelbarer Nähe der Aggermündung in die Sieg) unterhalb von Achera superior/Oberacher, also aggerabwärts (im Siegkreis, würden wir heute sagen).

Wenn Oberacher identisch ist mit dem Kirchspiel Overroyde und allen Honschaften, die zu diesem Kirchspiel gehören, dann kann Cyriax nicht in Achera inferior liegen, denn es gehört nachweislich immer zur Honschaft Hyllingen/Heiliger. Da der eigenständige Höfeverband Achera inferior von Overath aus gesehen aggerabwärts gelegen haben muss, kommt als sein Gebiet nur der angrenzende Raum infrage, der durch erkennbare Grenzsäume (Orte mit dem Namensbestandteil „-scheid“) grob zu verorten ist: von Scheid über Scheiderhöhe im Westen, Wahlscheid im Süden und der Linie Seelscheid – Mohlscheid im Osten begrenzt, eventuell sogar ausgreifend bis in den Raum Much (Scheid/Scheidhof, Wellerscheid). Ähnlich wie in Oberacher/Overath deuten auch in diesem Raum alte Namen auf die ursprüngliche Zugehörigkeit zum Rodegebiet Achere (Grünagger; Bergagger bei Naafshäuschen). Für den Höfeverband Achera inferior muss auch ein eigenständiges Hofgericht vorhanden gewesen sein. Wo dies angesiedelt war, ist nicht mehr zu ermitteln, aber die Tatsache, dass 1555 die Siegburger Abtei Reste eines Hofgerichts in Hevinghausen bei Much besass, „welchs doch in langer zeit nit gehalten“ worden war (8), ferner Güter in Scheiderhöhe (Aueller Hof; Scherffer Hof) und Dorp (Hausdorp bei Wahlscheid) zeigt, dass die Abtei Michaelsberg in dem an Oberacher/Overath unmittelbar südlich angrenzenden Raum Besitz und mindestens einen auf ältere Wurzeln zurückgehenden Hofverband hatte. Der Hofverband Hevinghausen taucht in der Gründungsurkunde expressis verbis nicht auf. Vielleicht haben wir es hier mit einem Rest oder Abpliss von Achera inferior zu tun (9).

2. In der Gründungsurkunde für Kloster Siegburg wird an keiner Stelle expressis verbis gesagt, welches der beiden Achera vor der Klostergründung der Utrechter Kirche und welches dem erwähnten Grafen Konrad zu eigen war. Allenfalls könnte man aus der jeweiligen Reihung (Bischof v. Utrecht/Graf Konrad vs. Oberacher/Unteracher) die vage Vermutung ableiten, dass Oberacher/Overath vor 1064 Besitztum des Bistums Utrecht war. Aber das ist ein nur schwaches Indiz. Warum ist die Frage überhaupt wichtig? Ihre Beantwortung, so sie denn möglich ist, gäbe uns Anhaltspunkte für die Klärung der von Krause aufgeworfenen Frage, wer vor 1064 Lehnsherr von Achera superior/Overath war.

3. Zunächst ist Ursula Lewald zu widersprechen hinsichtlich ihrer Vermutung, dass es bei der Schenkung 1064 den Zentralort Overath und die dortige Kirche noch nicht gegeben habe. Im Zuge des mittelalterlichen Landausbaus sind Rodungsunternehmen adliger oder kirchlicher Herren aus organisatorischen und wirtschaftlichen Gründen (Hofverband mit Naturalwirtschaft) nur machbar von einem zentralen Fronhof aus (10). Hier war die Sammelstelle für die von den Hintersassen abzuliefernden Naturalien, hier war das für die Binnenverwaltung zuständige Hofgericht angesiedelt und hier geschah auch die kirchlich-religiöse „Versorgung“ der Bevölkerung.

Da es 1064 einen Hofverband Achera superior/Oberacher gab, muss es auch einen Fronhof mit Hofgericht gegeben haben – und der lag nachweislich in Querroyde auf dem hochwassersicheren Schwemmfächer des Katzbaches und des Ferrenbergbaches, der sogenannten Kemenat (11).



Die Kemenat in Overath um 1900. Blick von Norden. Links der Gasse lag das Areal des Fronhofs der mittelalterlichen Grundherrschaft Achera superior/Overath, der später sogenannte „Hoff des Aptes van Syberg zu Oeveroide“

Hier muss auch der Vorgängerbau der späteren Pfarrkirche gestanden haben. Diese wurde 1064 in Form einer Eigenkirche (ecclesia) an Kloster Siegburg übertragen (12). Der Bau einer Eigenkirche setzt Allodialbesitz voraus und das Vorhandensein eines dem Grundherren gehörenden zentralen Hofgutes (13). Bezeichnenderweise gab es nur eine Kirche in beiden Achera. Von daher lässt sich die Frage, welches der beiden Achera dasjenige des Bischofs von Utrecht gewesen ist, klar beantworten: Oberacher/Overath. Von den Patrozinien (Quirinius; später Walburga) auf die Gründung einer Kirche in Overath erst durch Anno, also nach 1064, schließen zu wollen, wie es Lewald tut, verkennt, dass die Verehrung des Quirinius im Rheinland schon im 10. Jahrhundert begann (14), aus der Bevorzugung beider Heiliger durch Anno also nicht unbedingt ein terminus post quem für den Bau der ersten Overather Kirche abgeleitet werden kann.

4. Ab 1064 ist das Kloster Siegburg Lehnsherr und damit Eigentümer der beiden Achera. Da das Kloster Siegburg streng genommen ein Eigenkloster des Kölner Erzbistums war (15), verblieben Ober- und Unteracher nach 1064 für lange Zeit im Einfluß- und Machtbereich der Kölner Kirche. Vor der Klostergründung hatte sich Anno II. ein uneingeschränktes Eigentumsrecht der Kölner Kirche an den beiden Grundherrschaften Achera superior und Achera inferior verschafft, denn der Erzbischof konnte dem Kloster nur etwas zum Eigentum übertragen, was der Kölner Kirche vorher selber gehörte. Wie ist die Kölner Kirche in den Besitz der Gebiete an der oberen und an der unteren Agger gekommen? Die Formulierung dazu in der Siegburger Gründungsurkunde ist in Bezug auf das zweitgenannte Achera einigermaßen präzise: Graf Konrad hatte es zu Lehen („beneficii iure tenerat“), bis er es freiwillig zurückgab. Wem zurückgab? Wer, so müssen wir fragen, war der Lehensgeber, also der Lehnsherr des Grafen Konrad? In Frage kommen: Der König, der Bischof von Utrecht, der lothringische Pfalzgraf und der Kölner Erzbischof. Ferner: Geschah die Rückgabe wirklich so „freiwillig“ („sponte“ = „aus eigenem Antrieb“), wie uns die Gründungsurkunde glauben machen will?

5. Das erstgenannte Achera war eigentumsrechtlich von anderer Art als das zweitgenannte. Es kam durch Tausch („per concambium“; concambium meint ursprünglich „Geldwechsel“) in Annos Hand. Was er dem Bischof von Utrecht als Tauschobjekt übereignet hat, ist unbekannt. Ein gewöhnliches Lehen kann dieses Achera nicht gewesen sein, denn ein Lehen konnte man nicht durch Tausch erwerben.



Münze (Pfennig) des Utrechter Bischofs Wilhelm I. (1054 – 1076), Grundherr von Achera superior/Overath vor 1064. Fundort Groningen. Vorderseite: WILHELMIVS, Brustbild nach rechts mit Krummstab; Rückseite: HENRICVS (RE)X (König Heinrich IV.), Brustbild von vorn

Ein Lehen kann zurückgegeben werden oder es erlischt durch Mann- oder Herrenfall (d.h. durch den Tod entweder des Leihegebers oder des Leihenehmers) (16). Aber es kann in salischer Zeit, anders als ein Allod, nicht verkauft oder gekauft werden. Handelt es sich also um ein Allod (Allod = Eigenbesitz, ohne irgendeinen Obereigentümer)? Dafür spricht viel.

6. Der in Steinenbrück aufgewachsene, inzwischen verstorbene Historiker Dr. Gerd Müller, einer der besten Kenner der mittelalterlichen Geschichte unserer Heimat, hat in seinem Refrath-Buch die These vertreten, der Bischof Balderich von Utrecht (917 - 976) habe das Gebiet an der Agger 921/922 von König Heinrich I. als Lohn für die Erziehung und Unterrichtung des Königssohnes Brun erhalten und durch eigene Rodungstätigkeit in Besitz genommen (17). Dies ist zwar plausibel, aber mangels Quellen nicht direkt beweisbar. Dass aber die innerbergischen Gebiete an den Peripherien des Königsforstes ursprünglich Königsgut/Reichsgut waren, ist nicht zu bestreiten (18). Ferner ist zu beachten, dass die Vergaben von Reichsgut an den Adel durchweg im Zeichen des Lehnrechts stehen, während Reichskirche und Klöster Reichsgut in der Regel zu Eigen (proprietas) erhalten haben (19). Unabhängig davon: Ob Kirche oder Adel – wer wie in unserem Fall der Bischof von Utrecht in unwegsamem Waldgelände auf eigene Rechnung roden ließ, betrachtete das Ausbauland als sein Eigengebiet, als Allod, das nicht im Lehnsnexus stand und den König als Oberlehnsherren nichts anging (20). Und schließlich: Anno hatte um 1064 den noch unmündigen König Heinrich IV. durch Staatsstreich in seiner Gewalt. Er war zu diesem Zeitpunkt Inhaber der Reichsregentschaft, also der Staatsgewalt. Utrecht war Suffraganbistum, d.h. es gehörte zur Kölner Kirchenprovinz und unterstand der Aufsicht des Kölner Metropoliten. Der amtierende Bischof von Utrecht, Wilhelm I. (1054 - 1076), war auch politisch sein Verbündeter (21).



Denar des Utrechter Bischofs Wilhelm I.; Vorderseite: WIL(ELM)VSIE, Brustbild mit Tonsur, Krummstab, Kreuz u. Kettenhemd; Rückseite: Stadtmauer mit Aufschrift TRAIECTI

Wenn das Achera der Utrechter Kirche Lehen gewesen wäre, hätte Anno auf Lehnsherr (König) und Vasall (Bischof) Druck und Einfluss ausüben können, um auch dieses Lehen elegant und vor allem preiswert durch einfache Rückgabe und Übertragung auf die Kölner Kirche in seine Hand zu bekommen. Tatsächlich aber musste er tauschen, d.h. für einen angemessenen Wertausgleich sorgen. Ich bin deshalb der Ansicht, dass das dem Bischof von Utrecht gehörende Achera Allodialbesitz war oder, obwohl ursprünglich königliches Lehen, längst wie ein Allod aufgefasst und gehandelt wurde (22). Durch den Tausch mit Anno wurde vor 1064 aus dem Allod Achera der Utrechter Kirche ein solches der Kölner Kirche. Als Allodialbesitz wurde es dem neugegründeten Kloster Siegburg zum Unterhalt übertragen.



Abtei und Stadt Siegburg um 1640. Lithographie aus dem 19. Jahrhundert

7. Zurück zur Frage, wer der Lehnsherr des Grafen Konrad war, dessen Achera nicht Allod, sondern zweifelsfrei ein Lehen gewesen ist. Letzteres sollte uns hindern anzunehmen, dass er wie der Bischof von Utrecht auf eigene Rechnung den Landausbau an der Agger betrieben hat. Denn sonst hätte er gewiss gegenüber Anno weitergehende (allodiale) Eigentumsrechte geltend gemacht und nicht „aus eigenem Antrieb“ kurzerhand auf sein Lehen verzichtet. Zunächst ist unklar, welcher Art das Lehen des Grafen Konrad war. Unterschieden wurde damals zwischen einem Leihegut (beneficium) nach Lehnsrecht und einem solchen nach Landrecht (23). Viele Edelfreie scheinen während des mittelalterlichen Landausbaus im Bergischen nach Landrecht belehnt worden zu sein. Die Leihe nach Landrecht spaltet das Grundeigentum (proprietas) auf: „Unter Erhaltung des Obereigentums (freies Eigen, Allod) gewinnt der Beliehene ein abgeleitetes Eigentum, das je nach Abrede vererblich (hereditas), oder auf Zeit (ad dies vitae, Temporalbestand) vergeben ist“ (24). Um ein solches Lehen nach Landrecht dürfte es sich bei dem von Graf Konrad vor 1064 gehaltenen Achera gehandelt haben, vermutlich um eine Leihe auf Zeit. Anders ist die „glatte“ Rückgabe des Lehens nicht zu erklären. Wie ist er an dieses Lehen gekommen? Da wir im fraglichen Zeitraum nach 921/922 von

keinem anderen Rodungsunternehmen an der mittleren Agger wissen als demjenigen der Utrechter Kirche, könnte dies bedeuten, dass es ursprünglich als Ergebnis des Utrechter Landausbaus um die Jahrtausendwende an der Agger nur einen großen Höfeverband „Achera“ als Allodial Eigentum gegeben hat, der später geteilt worden ist. Was könnte der Grund für eine Teilung gewesen sein? Jeder kirchliche Besitz, namentlich die darauf wohnenden Hintersassen, bedurften des Schutzes (inklusive Rechtssprechung) durch einen sogenannten Vogt. Wer vor 1064 in Achera superior für die Utrechter Kirche die Vogteigewalt ausübte, ist auf der vorhandenen Quellenbasis nicht zu ermitteln. Behelfen wir uns deshalb mit einer Hypothese und nehmen wir an, die Vogteigewalt in Achera oblag dem in der Gründungsurkunde erwähnten Graf Konrad. Als Entlohnung für seine Dienste könnte er die Einkünfte aus einem Teil der Grundherrschaft erhalten haben, die zu diesem Zwecke geteilt und deren abgetrennte Hälfte (oder auch ein kleinerer Teil) ihm als Lehen nach Landrecht (d.h. unter Beibehaltung des Obereigentums der Utrechter Kirche an beiden Achera) übertragen wurde.

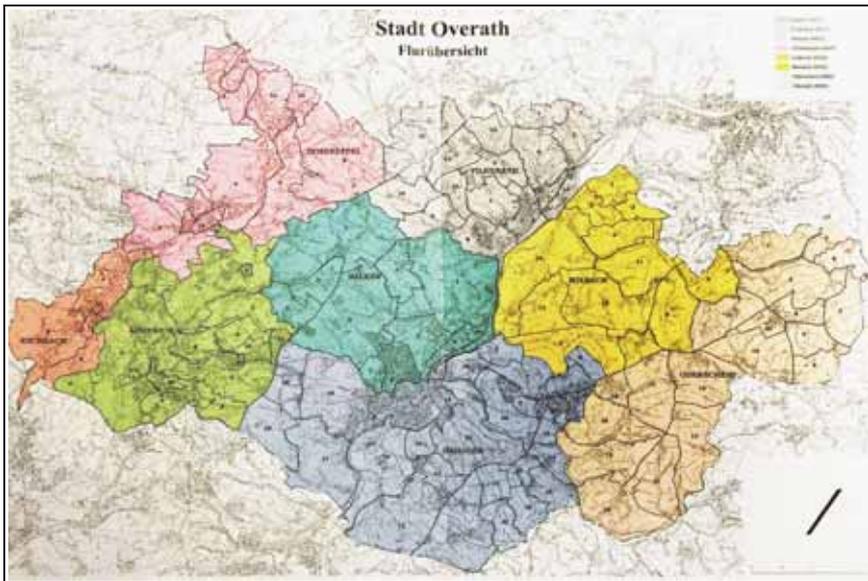


Erzbischof Anno II. von Köln (rechts im Bild) setzt den Siegburger Abt Erpho (links im Bild) ein. Pergamenthandschrift aus dem 12. Jahrhundert

Der Lehnherr des Grafen wäre dann der Bischof von Utrecht gewesen (25). In dem Moment, wo der Allodialbesitz der Utrechter Kirche an der Agger von der Kölner Kirche eingetauscht wurde, war das daraus abgeleitete Lehen des Grafen Konrad zwar nicht hinfällig, wurde aber möglicherweise prekär, denn sein Lehnherr hieß fortan Anno, und der hatte mit dem Gebiet ersichtlich andere Pläne. War das Lehen nicht erblich, sondern nur auf Zeit ausgegeben, dürften die Rückgabe-Verhandlungen nicht allzu kompliziert gewesen sein.

Nach der daraufhin erfolgten „freiwilligen“ Rückgabe des Lehens durch Graf Konrad konnte Anno auch dessen Achera als Allodialbesitz der Kölner Kirche an das Kloster Siegburg übertragen.

8. Die alternative Version wäre, dass Graf Konrad hinsichtlich seiner Grundherrschaft Achera inferior Lehnnehmer der lothringischen Pfalzgrafen (und damit letztlich des Königs) gewesen ist. Tatsächlich waren die Pfalzgrafen aus dem Haus der Ezzonen zu jener Zeit regionalpolitisch Annos Hauptkonkurrenten und die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts der Zeitraum, in dem es Anno gelang, die Pfalzgrafen als Machtfaktor endgültig nach Süden zu verdrängen (26).

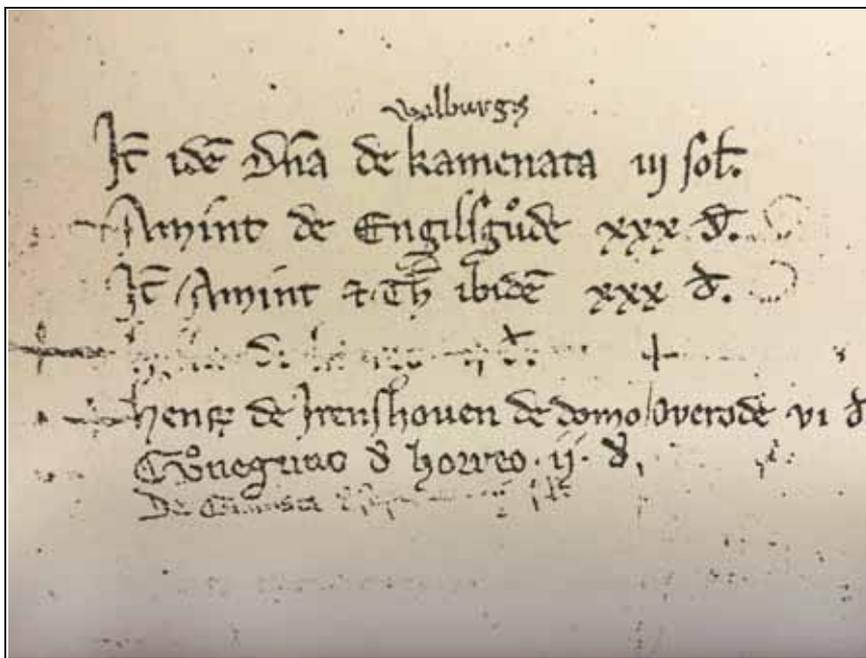


Aus den mittelalterlichen Honschaften wurden im 19. Jahrhundert Steuer- und Katastergemeinden. In Form der Gemarkungen (Katastergemeinden) haben sie bis heute überdauert. Die Übersichtskarte zeigt die aktuelle Situation. Die alte Honschaft Burg ist in der Katastergemeinde Heiliger aufgegangen. 1975 sind im Zuge der Gebietsreform die Gemarkungen Eschbach und Immekeppel hinzugekommen.

Allerdings waren sie land- und lehnsrechtlich um 1064 und später in unserem Raum noch immer präsent, z. B. als Lehnsherrn in Bezug auf Reichsgut, das an Edelfreie und Grafen im Bergischen Raum nach Landrecht ausgegeben war (27). Von daher ist auch diese Konstruktion denkbar. Dann aber hätte Anno die Rückgabe des Lehens und dessen Übertragung auf sich nur unter formaler Einschaltung und Mitwirkung des Pfalzgrafen und des jungen Königs (Heinrich IV.) erzielen können – doch diese beiden waren seine Gegner und vermutlich kaum geneigt, bei einem Vorgang mitzuwirken, der einmal mehr so

offensichtlich die Steigerung der Macht der Kölner Kirche zu Lasten des Reichs zum Ziel hatte. Es spricht demnach vieles dafür, dass die erste Hypothese die weiterführende Betrachtungsweise ist – nur direkt beweisen lässt sie sich mangels einschlägiger Quellen nicht.

9. Abschließend bleibt die Frage zu klären, welche Rolle den Honschaften bei der Identifizierung von Achera superior und Achera inferior und der damit verbundenen Eigentümerfrage zukommt. Die Antwort ist denkbar einfach: Überhaupt keine. Die Zuordnung der gegen Ende des 13. Jahrhunderts erstmals



Zehnt- und Zinsverzeichnis der Abtei Siegburg für Overath ca. 1279/80 (Ausschnitt); Unter „Hunneschaf de Burg“ Zinszahlung in Höhe von 3 Solidus der Domina de Mulendorp, Walburgis de Heyden, für die Kemenat („de Kamenata“) bzw. „de caminata de superiori“ (Nachtrag letzte Zeile)

urkundlich genannten Overather Honschaften zu den beiden Hofverbänden Achera superior und Achera inferior von 1064, wie sie Franz Becher und Theodor Rutt vorgenommen haben, ist reines Konstrukt. Honschaften sind im Bergischen erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts bezeugt (28). In Oberacher/Overath tauchen die Honschaften in dem schon erwähnten Zehnt- und Zinsverzeichnis der Abtei Siegburg gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf. Das Verzeichnis ist um 1279/80 entstanden und listet honschaftsweise Zehnt- und Zinseinnahmen der Abtei von abgabepflichtigen Gütern in Overath auf (29).

Es ist eins der bedeutendsten Urkundenzeugnisse zur Overather Frühgeschichte. Von daher ist es verwunderlich, dass es noch keine sorgfältige Analyse erfahren hat. Bei genauer Betrachtung des Dokuments tun sich viele Fragen und Widersprüche auf, die nicht leicht zu klären sind (30). Honschaften sind im Bergischen Instrumente der Binnengliederung von Hofverbänden (Grundherrschaften) und den später daraus entstehenden Kirchspielen. Sie haben Verwaltungsfunktionen (Abgabenwesen; Gerichtswesen). Sie sind im Zuge des Landausbaus entstanden, als die fortschreitende Urbarmachung der ursprünglichen Waldlandschaft und die Verdichtung der Besiedlung eine Binnenstruktur des Hofverbandes erforderlich machten. Ob die Overather Honschaften 1064 schon bestanden haben, ist völlig unklar. Sicher ist nur, dass einige von ihnen (Heiliger, Löderich, Burg) im Laufe der Zeit administrativen Veränderungen unterworfen waren (31). Dazu wäre eine gesonderte Untersuchung dringend erforderlich.

Fazit

An vielen Stellen im Raum östlich des Königsforstes haben im 10. und 11. Jahrhundert kirchliche Institutionen und Edelfreie das ursprünglich dem König gehörige Waldland roden lassen und so allodiales Eigentum geschaffen. Im Gebiet der Acher (Agger) tat dies die Utrechter Kirche. Ihren neuen Besitz nannte sie Achera. Fronhof und Kirche lagen in Ouerroyde. Hier tagte auch das Hofgericht. Einen flussabwärts gelegenen Teil des Utrechter Ausbaugebietes an der Agger (auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Sieg-Kreises gelegen) hatte später ein Graf Konrad nach Landrecht zu Lehen, vermutlich als Lohn für Vogteidienste in Achera. Vor 1064 erwarb Erzbischof Anno II. von Köln beide Hofverbände und schenkte sie wenig später als Allod der Kölner Kirche an das von ihm gegründete Kloster auf dem Siegburger Michaelsberg. Dazu gehörte auch die Eigenkirche in Ouerroyde. Zur Unterscheidung ihrer Besitzungen an der Agger nannten die Siegburger Mönche die beiden Hofverbände Achera inferior und Achera superior, Unteracher und Oberacher. Ouerroyde als Keimzelle und Zentralort in Acheren lag in Oberacher. Oberacher war das in der Siegburger Gründungsurkunde genannte Achera des Utrechter Bischofs und ist identisch mit dem späteren Kirchspiel Overath und dem Gebiet aller seiner um 1280 erstmals genannten Honschaften. Ob es die Binnengliederung der Grundherrschaft Oberacher in Honschaften um 1064 schon gab, ist nicht beweisbar. Am Anfang der Overather Geschichte im 10. Jahrhundert stehen also der deutsche König (vermutlich Heinrich I.) und die Utrechter Kirche (vermutlich unter Bischof Balderich). Durch das Wirken des Kölner Erzbischofs Anno II. werden die Utrechter Kirche (unter Bischof Wilhelm I.) als Eigentümerin in Acheren und Graf Konrad als Lehnsnehmer in Unteracher abgelöst vor 1064 von der Kölner Kirche und ab 1064 auf Dauer von deren Eigenkloster Siegburg.

Anmerkungen

- 1 E. Wisplinghoff, Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg I, 1964 (= SUB I), 8; E. Wisplinghoff, Die Benediktinerabtei Siegburg, Berlin 1975 (= Germania sacra, N.F.9, Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln, Das Erzbistum Köln, 2), S. 21f.
- 2 SUB I 13; s. auch SUB I 51; vgl. Wisplinghoff, Benediktinerabtei Siegburg, S. 129
- 3 Am 14. Dezember 1338 bestätigt Erzbischof Walgram der Abtei Siegburg u.a. ihre Besitzungen „in Ouerroyde, quod alias Achera superior dicitur.“: SUB I 307; Th. J. Lacomblet (Hrsg.), Archiv für die Geschichte des Niederrheins, 1831ff., Bd. II 205
- 4 SUB I 164
- 5 H. Becker, 750 Jahre Cyriax, in: Achera. Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath. Folge 9, Overath 2007, S. 11ff., bes. S. 16; H. Becker, Siedlungsgenetische Untersuchungen im südlichen Bergischen Land. Die Gestaltung ländlicher Siedlungstypen der vorindustriellen Zeit durch Sozialverfassung und Naturraumgefüge, Diss. Köln 1980, S. 194, bes. S. 196
- 6 Becker, Cyriax, S. 14; Becker, Siedlungsgenetische Untersuchungen, S. 196
- 7 Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. III, 2. Auflage, Stuttgart 1970, S. 599f.
- 8 W. Harleß, Die Erkundigung über die Gerichtsverfassung im Herzogtum Berg vom Jahr 1555, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 20, 1884, S. 189; vgl. K. Oberdörfer, Das alte Kirchspiel Much, Köln 1923, S.73
- 9 Richtig ordnet Wisplinghoff, SUB I, S. 629f, das Achera des Grafen Konrad einer Ortschaft „Agger“ (demjenigen bei Naafshäuschen?) zu; ebenso W. Pape, Siedlungs- und Heimatgeschichte der Gemeinde Lohmar, Lohmar 1983, S. 191; zu Scheiderhöhe: Wisplinghoff, Benediktinerabtei Siegburg, S. 145; zu Hausdorp: SUB I 352. Eine vollständige Liste des gesamten (zeitweiligen) Besitzes der Abtei Siegburg gibt es nicht: Wisplinghoff, Benediktinerabtei Siegburg, S. 133/34. Vgl. aber die Untersuchungen W.Papes zu den Besitzverhältnissen im Raum Scheiderhöhe, Wahlscheid und Hausdorp in: Ders., Lohmar, S. 22 – 272; G. Müller, Die Besitzungen des adeligen Praemonstratenserinnen-Klosters Meer in Sulsen-Immekeppel von der Klostergründung 1166 bis 1600, Diss. Köln 1969, S. 84f. weist darauf hin, dass sich die Ausbaugebiete/Hofverbände in der Zeit des mittelalterlichen Landausbaus, der das ganze 11. Jahrhundert hindurch noch andauerte, durch die Ortsnamen auf „-scheid“ deutlich voneinander abhoben. In dem Zusammenhang fällt auf, dass es an der südlichen Grenze von Oberacher/Overath zu Lohmar und Much hin keine Ortsnamen auf „-scheid“ gibt, m.E. ein Indiz dafür, dass Oberacher hier an Unteracher angrenzt haben könnte und beide möglicherweise ursprünglich ein zusammenhängendes Rode- und Ausbaugebiet gebildet haben. Ferner weist Müller, a.a.O., S. 83 darauf hin, dass die Gebietsnamen Sulsen und Acheren sehr weit gefasst waren. So gehörte z.B. Refrath ebenso zu Sulsen wie Schalken zu Oberacher. Analog dazu könnten Gebietsteile der heutigen Gemeinden Lohmar und Much auch zu Achera inferior gehört haben.

- 10 W. Jansen, Das Bergische Land im Mittelalter, in: S. Gorißen u.a. (Hrsg.), Geschichte des Bergischen Landes, Bd. 1, Bielefeld 2014, S. 39ff.; vgl. die ausführliche Beschreibung eines Rodeunternehmens in: G. Müller, Refrath, 1974, S. 28ff.; vgl. auch Th. Rutt, Overath. Geschichte der Gemeinde, Köln 1980, S. 108ff., 115
- 11 „Kemenat“ heißt das Areal unmittelbar nördlich und östlich der Overather Pfarrkirche. Hier lag der Fronhof von Oberacher. Einen Steinwurf entfernt, an der Südseite der Pfarrkirche, steht der Steinhof, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts als Rittersitz bezeugt. Nach H. Dittmaier, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, Neustadt 1956, S. 50 bedeutet „Kemenat“ ursprünglich „beheizbares Gemach“, später „Steinhaus“. Die Kemenat wird im Zehnt- und Zinsverzeichnis von 1279/80 (SUB I 164) unter „Hunneschaf de Burg“ (Ort Overath) genannt: „de Kamenata“ bzw. „de caminata de superiori“ (= vom Steinhaus von Oberacher?) zählt die „Domina de Mulendorp“ (darübergeschrieben: „Walburgis de Heyden“) III sol(idus). 1448 verkaufen die Eheleute Bernhard und Irmgard van Steynhuys zu Ovirroide u.a. „ihr Gut, daß zo der Kemenad gehoiert hat und lehnrüig in den Hoff des Aptes van Syberg zu Oeveroide ist.“ 1481 verkauft beider Sohn Heinrich den Rittersitz Steynhuys samt Kemenat an Wilhelm von Bernsau zu Großbernsau. Im gleichen Jahr sind das Siegburger Hofgericht in Overath und das Bernsauer Hofgericht zusammengelegt worden. Tagungsort war bis 1808 die Burg Steynhuys bzw. der Steinhof in Overath (F. Becher, 900 Jahre Overath, 1964, Seite 18, 20, 155). Kirche, Kemenat und der Rittersitz Steynhuys bilden das uns bekannte Ensemble des mittelalterlichen Overath. Die Kemenat, d.h. der Fronhof, und die Eigenkirche sind 1064 vorhanden, der Rittersitz kommt erst über 200 Jahre später hinzu. Der Fronhof ist samt seinem Steinhaus und den weiträumigen Ländereien im Rittersitz Steynhuys aufgegangen, allein die Tatsache, dass es um die Mitte des 15. Jahrhunderts institutionell/lehnsrechtlich den „Hoff des Aptes van Syberg zu Oeveroide“ samt Hofgericht an der Siegburger Eigenkirche in Overath noch gab, verweist auf die Ursprungsstelle der vormaligen Grundherrschaft Achera superior/Oberacher.
- 12 SUB I 13: „...tradidimus ecclesiam que est in Achera totam...totam = ganz, d.h. mit allen Einkünften
- 13 vgl. K. Kluxen, Geschichte von Bensberg, Paderborn 1976, S. 43-45
- 14 Klaus Gereon Beuckers, Die Ezzonen und ihre Stiftungen, Diss. Bonn 1993, S. 146 Anm. 977; vgl. M. Zender, Die Verehrung des heiligen Quirinius in Kirche und Volk, Neuss 1967; vgl. auch Müller, Besitzungen, S. 166
- 15 Wisplinghoff, Benediktinerabtei Siegburg, S. 88
- 16 H.Mitteis, H. Lieberich, Deutsche Rechtsgeschichte, 15. Auflage, München 1978, S. 145ff., bes. 147
- 17 Müller, Refrath, S. 29; in seiner Dissertation (s. Anm. 9) äußerte er sich vorsichtiger, der Zeithorizont der Rodeunternehmen bleibt aber derselbe: „Die Rodung im Bereich „Sulsa – Achera“ und die daraus resultierende dauernde Besiedlung ist in die spätere karolingische Zeit oder in das frühe 10. Jahrhundert zu setzen“ (a.a.O., S. 83). Darin sind ihm sowohl Kluxen, Bensberg, S. 40-42 als

- auch Th. Rutt, *Overath. Geschichte der Gemeinde*, Köln 1980, S. 100ff. gefolgt. Alle betonen, dass die Rodungsvorstöße in das unbesiedelte Waldgebiet gleichzeitig im 9. oder frühen 10. Jahrhundert begannen und das ganze 11. Jahrhundert hindurch andauerten.
- 18 Jansen, *Das Bergische Land im Mittelalter*, S. 36; Rutt, *Overath*, S. 96
- 19 Mitteis-Lieberich, *Deutsche Rechtsgeschichte*, S. 148
- 20 ebenda, S. 146
- 21 M. Buhlmann, *Der entführte Herrscher – Kaiserswerth und König Heinrich IV.*, Düsseldorf 2012 (= Beiträge zur Geschichte Kaiserswerths. Reihe Mittelalter, Heft 14); zu Bischof Wilhelm I. von Utrecht vgl. Th. Bauer, *Wilhelm I von Utrecht*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 13, Herzberg 1998, Sp. 1289-1294
- 22 so auch Müller, *Besitzungen*, S. 87; vgl. Kluxen, *Bensberg*, S. 40ff.
- 23 Mitteis-Lieberich, *Deutsche Rechtsgeschichte*, S. 147. Das mittelalterliche Lehnswesen unterschied ferner zwischen diesen beiden Formen der sogenannten freien Leihe (für Edelfreie = Adlige und hohe kirchliche Würdenträger) und der sogenannten unfreien Leihe für die Hintersassen/Hörigen auf den Bauernstellen nach Hofrecht. So erklärt es sich, dass der Burgherr von Grossbernsau ab dem 14. Jahrhundert Lehnherr für die Bevölkerung von Overath war, obgleich er selbst Lehensnehmer des Abtes von Siegburg als dem nominellen (allodialen) Obereigentümer war.
- 24 ebenda, S. 147;
- 25 so schon Rutt, *Overath*, S. 104f.; Rutt übernimmt die schon bei Becher, *900 Jahre Overath*, S. 11 ohne Quellenbeleg dargelegte Version, wonach der Bischof Wilhelm von Utrecht ein Bruder des Grafen Konrad gewesen sei, und ergänzt (ebenfalls ohne Quellenbeleg): „Beide sollen aus einem mittelhheinischen Adelsgeschlecht stammen, das auch in der Bonner Gegend nachgewiesen worden ist.“ Einer anderen Auffassung zufolge (s. Th. Bauer, *Wilhelm I von Utrecht*, a.a.O.; P.C. Boeren, *De Oorsprong van Limburg en Gelre en enkele naburige heerschappijen*, Maastricht 1938, S. 100 und Anm. 291) stammte Wilhelm aus dem Adel der Grafschaft Geldern. Möglicherweise war er sogar der Bruder des Grafen Dietrich von Geldern. Seine Ernennung zum Bischof hat er vermutlich Anno II. von Köln zu verdanken. In der Amtszeit Wilhelms erreichte die weltliche Herrschaft der Bischöfe von Utrecht wahrscheinlich ihre größte Ausdehnung. 1064 hat der noch unmündige König Heinrich IV. - wohl auf Betreiben seines Vormundes Anno – Wilhelm die Grafschaftsrechte im größten Teil Westfrieslands übertragen. Im Investiturstreit stand Wilhelm ganz auf der Seite des Königs. Auf dem Wormser Konzil 1076 spielte er eine bedeutende Rolle als der führende Gegner Papst Gregors unter den Kirchenfürsten des deutschen Reichs.
- 26 zu der machtpolitischen Entwicklung im nördlichen Rheinland in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vgl. Kluxen, *Bensberg*, S. 40ff., 66; Th.R. Kraus, *Die Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Berg bis zum Jahr 1225*, *Bergische Forschungen XVI*, Neustadt a.d.Aisch 1980, S.12ff. und Rutt, *Overath*,

S. 98ff.

- 27 vgl. Kluxen, Bensberg, S. 42; so war z.B. auch die Keimzelle des Herrschaftsbereichs der späteren Grafen von Berg, das sogenannte „hereditas Berge“ im Raum um Altenberg, vermutlich ursprüngliches Reichsgut, das die Herren von Berg vom Pfalzgrafen nach Landrecht zu Lehen hatten und das später allodial aufgefasst wurde; vgl. dazu Kraus, Landesherrschaft, S. 51-56
- 28 Jansen, Das Bergische Land im Mittelalter, S. 109; vgl. auch Albrecht Brendler, Auf dem Weg zum Territorium. Verwaltungsgefüge und Amtsträger der Grafschaft Berg 1225-1380, Diss. Phil. Bonn 2015, S. 176
- 29 SUB I 164: Decima (Zehnt) in Ouerode in vigilia omnium sanctorum: Hunneschaf de Vilkerode; Hunneschaf de Oderscheit et Meitbech; Hunneschaf van der Burg; Census (Zins) in die Cuniberti in Ouerode: Hunneschaf Vilkerode; Huneschaf Oderscheit; Hunneschaf de Burg; Hunneschaf Hyllengen; Hunneschaf Balke; die Honschaft Löderich gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht.
- 30 um nur einige Merkwürdigkeiten der Liste zu nennen: Es werden Höfe unter der falschen Honschaft rubriziert. In der Zehntliste fehlt die Honschaft Heiliger. Wesentliche Zinsbeträge werden ohne Honschaftsbezug aufgelistet.
- 31 Die später entstandene Honschaft Löderich scheint u.a. aus Teilen der Honschaft Heiliger gebildet worden zu sein, letztere scheint dafür zu Lasten von Burg nach Osten verschoben worden zu sein.

Hartwig Soicke

Die Geschichte der Autobahn A4 und ihre Bedeutung für die Entwicklung Overaths

Das über hunderte von Jahren rein landwirtschaftlich geprägte Overath fiel bis in die 1960er Jahre hinter der industriellen Entwicklung vergleichbarer Kommunen im Bergischen Land zurück. Noch bis in die 1950er Jahre war der Ort über die Grenzen des Rheinisch Bergischen Kreises hinaus ein bekannter Umschlagplatz für Vieh.



Vieh- und Krammarkt in Overath. Neben Vieh wurden auch Waren von fliegenden Händlern angeboten (Quelle: RBK Kreisarchiv, Bestand 301, Bild Nr. 00892, Fotograf: Albert Günther)

Im weiteren zeitlichen Verlauf verdeutlicht z.B. die Abnahme der Anzahl Höfe den sich wandelnden Charakter Overaths¹. Die Gemeinde wurde nun mehr und mehr zu einer Region mit Handwerk, Handel und Kleinindustrie. Eine Ursache dafür war die Zunahme der Mobilität mit der steigenden Anzahl Autos und dem Ausbau des Straßennetzes. Deutlich beschleunigt wurde dieser Prozess durch den Bau der Autobahn A 4. Er

kann als eines der folgenschwersten Ereignisse in der Entwicklung Overaths der letzten 40 Jahre bezeichnet werden

Pläne zum Bau der A 4 aus der Vorkriegszeit wurden 1959/1960 erneut aufgegriffen und sahen eine West-Ost-Verkehrsachse im Autobahnnetz von Kassel nach Köln vor. Der Autobahnabschnitt zwischen Köln und Olpe wurde 1964 zunächst als Ersatzbundesstraße 55 Köln – Olpe unter Einbeziehen einer Umgehung Bensbergs geplant, 1967 als A 73 aufgestuft und später in A 4 umbenannt.

Mit der Freigabe bis zur Anschlussstelle Untereschbach Ende 1969 war eine Anbindung Overaths an den Ballungsraum Köln-Bonn gegeben.

¹ Albert Günther, Mark vom Hofe „Nachbelichtet“, Der Rheinisch Bergische Kreis von 1945 bis 1960, S. 118-19 Verlag Gronenberg 1986, ISBN 3-88265-136-9; Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde, S. 396-398 Rheinland-Verlag GmbH, 1980; Wilhelm Bahr, „800 Jahre Immekeppel ein Heimatbuch“, S.79, herausgegeben vom Heimatkreis „Heimatbuch Immekeppel“ 1966

Im Dezember 1975 folgte die Übergabe an den Straßenverkehr des sich anschließenden, ca. 18 km langen Teilstückes bis zur Anschlussstelle Engelskirchen.



Kartenausschnitt aus der Festschrift zur Einweihung der Autobahn A 4, 1976, Verlauf der Autobahn A 4 mit Anschlussstellen und Brückenbauwerken im Stadtbereich von Overath. Heute gehört die AS-Untereschbach ebenfalls zu Overath (Quelle: Straßen NRW, RNL Rhein-Berg, Pressestelle).

Für die Ortschaften der damaligen Gemeinde Overath entlang der überlasteten Bundesstraße 55 bedeutete die A 4 eine wirksame Entlastung vom Durchgangsverkehr. Mühsames Pendeln zu den Arbeitsplätzen in die Industrieregionen entlang der Rheinschiene über Bundes- und Landstraßen hatte nun ein Ende. Auch das Wohn- und Freizeitverhalten der umliegenden städtischen Bevölkerung und der Overather Bürger veränderte sich. Bewohnern der ländlichen Kommune standen nunmehr Kultur- und Freizeitangebote sowie verbesserte Einkaufsmöglichkeiten in den Städten offen.

Wohingegen viele Städter nicht nur die Naherholung in intakter Natur an den Wochenenden in Overath suchten, sondern auch ihren dauerhaften Wohnsitz im Gemeindegebiet wählten.



Bau der Autobahnbrücke über die Bahnhofstraße in Untereschbach, 1968

Rege Bautätigkeit in neu erschlossenen Baugebieten und der Ausbau vorhandener Siedlungen mit Anpassungen der Infrastruktur waren die Folge. Parallel vollzog sich ein Einschnitt in die Entwicklung der Wirtschaft Overaths. Über die Stadt verteilte, an das regionale und das überregionale Verkehrsnetz angebundene Gewerbegebiete wurden entwickelt und Handel, Gewerbe und Kleinindustrie gezielt außerhalb der Wohngebiete angesiedelt.

Die raschere Erreichbarkeit der Fremdenverkehrsgebiete entlang der A 4 führte ebenfalls zu wirtschaftlichen Impulsen in den angebundenen Regionen. Dies bedeutete mehr Arbeitsplätze am Ort sowie dringend erforderliche Steuereinnahmen.

Doch die verbesserte Verkehrsinfrastruktur hatte auch ihren Preis. Die zur Umsetzung gelangte Trassenführung mit dem Arbeitstitel „Oberbergische



Überquerung des Schlingenbachtals mit einer Brücke(226 m Stützweite), 1973 (Fotograf: Werner Pütz)

Straße“ zerschneidet das heutige Stadtgebiet von West nach Ost. Anbindungen an das vorhandene Straßennetz - wie z.B. an die B 55 und L 284 in Untereschbach bei enger Tallage der Sülz - wurden geschaffen.

Bei Overath Klef waren zur Anbindung an die B 55 auf einer Länge von 2,3 km die Verlegung der Bundesbahnstrecke und die Errichtung eines Hochwasserschutzdamms entlang der Agger erforderlich.

Bis zu 35 m hohe Aufschüttungen und entsprechende Einschnitte sowie 15 Brückenbauwerke – darunter die Holzbachtalbrücke (423 m Stützweite) und die Schlingenbachtalbrücke – dienten zur Anpassung des Streckenverlaufs an das stark wechselnde Gelände.

Allein zwischen Untereschbach und Overath bewegte man 2,7 Millionen m³ Boden. Setzungserscheinungen von bis zu mehreren Dezimetern blieben hier bei der Bewegung verwitterungsunbeständiger Böden nicht aus. Eine Reihe wasserwirtschaftlicher Maßnahmen waren zu treffen. Die natürlichen Abflussverhältnisse der Niederschlagswässer von angrenzenden Flächen der Autobahn waren häufig gestört.

Daher mussten Anbindungen der Ableitungen an geeignete Vorfluter geschaffen werden. Auch waren Einrichtungen zum Schutz des abgeleiteten Wassers aus Nebenbetrieben - wie z.B. von der Rast- und Tankanlage Aggertal – vorzusehen.



Autobahnbrücke über das Schlingenbachtal kurz vor der Fertigstellung (Foto: Werner Pütz)

Mit Hilfe von Planfeststellungsverfahren regelte man u.a. den zum Bau der Autobahn erforderlichen Grunderwerb. Entschädigungen, Betriebsverlagerungen und Zuweisung von Ersatzwohnungen gingen mit dem Abbruch von Häusern und dem Verlust manch einer landwirtschaftlichen Existenz einher^{2,3}. Trotz des in den 1970er Jahren erstellten aktiven Lärmschutzes entlang der Autobahn in der Nähe von Wohngebieten - wie z.B. im Holzbachtal - leiden im Nahbereich der Trasse noch heute Mensch und Natur unter der Lärmbelastung.

Wie unentbehrlich die Fernstraße aber für Overath und die Region geworden ist, zeigt die am Zählpunkt Engelskirchen bestimmte Verkehrsdichte. Sie liegt hier im Mittel bei ca. 54.000 Kraftfahrzeugen⁴ täglich.

Neben der überregionalen Bedeutung der A 4 als Querverbindung zwischen A 45 und A 3, hat sie auch zu zahlreichen regionalen verkehrlichen, wirtschaftlichen und infrastrukturellen Vorteilen im Raum Overath geführt. Die damit verbundenen Umweltbelastungen dauern teilweise bis heute an.

2 Festschrift zur Einweihung der Autobahn A 4, Dezember 1976 (Quelle: Straßen NRW, RNL Rhein-Berg, Pressestelle).

3 Archiv Landschaftsverband Rheinland, Brauweiler, Bestand Straßenbauabteilung des LVR, Signaturen Nr. 14375, 68445, 65668 u. 65669.

4 http://www.bast.de/DE/FB-V/Fachthemen/v2-verkehrszahlung/Aktuell/zaehl_aktuell_node.html (hochgeladen am 07.11.2015)

Birgit Gehlen, Renate Gerlach, Sarah Pinell
Kai B. Vogl und Erich Claßen

Ein steinzeitlicher Fundplatz auf der Flur Ginsterfeld

Vor der Einrichtung eines neuen Gewerbegebietes auf der Flur Ginsterfeld in Overath wurde 2014 in Zusammenarbeit der Universität zu Köln mit der Außenstelle Overath des LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland eine archäologische Voruntersuchung mit finanzieller Unterstützung der Stadtentwicklungsgesellschaft Overath durchgeführt. Das archäologisch kaum erforschte Areal westlich der bekannten steinzeitlichen Fundstellen ›Rottstück‹ und ›In der Gewanne‹¹ wurde auf mesolithische Besiedlungsspuren abgesehen.

In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden von Klaus Laabs auf dem Gelände dreiundsiebzig neolithische (jungsteinzeitliche) und mesolithische (mittelsteinzeitliche) Steinartefakte aufgelesen und der Außenstelle Overath gemeldet. Die Funde lagen über den gesamten Acker zwischen Straßen und Wäldchen verstreut (Abb. 1, nächste Seite). Laabs konnte damals keine Fundkonzentrationen erkennen. Diese Lesefunde waren ausschlaggebend für die hier beschriebene Untersuchung. Ziel der Geländearbeit war es festzustellen, ob sich durch weitere Funde Siedlungsareale aus der Mittel- und Jungsteinzeit zu erkennen geben und daher die Planungen im Sinne des Denkmalschutzes angepasst werden müssten.

Prospektionsmethoden und generelle Fundverteilung

Die im Gelände angetroffenen Funde wurden mit nummerierten Fähnchen markiert und mit dem GPS-Gerät eingemessen.

Zunächst wurden diverse Bohrungen mit dem Pürckhauer-Bohrstock von zwei Zentimetern Durchmesser, mit einem Zaunpfahlsetzer von fünfundzwanzig Zentimetern Stärke sowie einem Bohrröhr von zehn Zentimetern Dicke bis in eine Tiefe von maximal 120 Zentimeter (Pürckhauer) durchgeführt. Die Bohrungen wurden im Anschluss an die Feldbegehungen im Umfeld einer mittelsteinzeitlichen Geschoßspitze (Mikrolith) und weiterer Steinartefakte angesetzt.

In der Folge wurden vier weitere Pürckhauer-Bohrungen niedergebracht (zu den Positionen siehe Abb. 1), die einen Einblick in den oberflächennahen Sedimentaufbau erlauben².

¹ Vgl. S. Eickhoff, Bonner Jahrb. 192, 1992, 275–298.

² Eine ausführlichere Darstellung der Ergebnisse der bodenkundlichen Untersuchungen wie auch der gesamten Prospektionsmaßnahme ist veröffentlicht: B. Gehlen u.a., Die Prospektion des steinzeitlichen Fundplatzes auf der Flur Ginsterfeld in Overath. Bonner Jahrb. 214, 2014, 11–25.

Aus den dreizehn Bohrsondagen im Bereich einiger Silexfunde (Abb. 1) mit dem Zaunpfahlsetzer und dem Bohrrohr, die bis in eine Tiefe von bis zu sechzig Zentimeter reichten, wurde das Sediment auf Funde hin untersucht und dann in der Außenstelle Overath des LVR geschlämmt. Es wurden nur zwei Silexartefakte aus diesen Kleinsondagen geborgen. Sie stammen beide aus dem Pflug-Horizont (Ap), und zwar dem Bereich maximal fünfundzwanzig Zentimeter unter Geländeoberfläche. Ansonsten wurden in diesen Bohrungen nur einmal Holzkohle, vereinzelt Schlacke und einmal eine kleine neuzeitliche Keramikscherbe angetroffen. Aus dem noch tieferen Bereich stammen keine Funde.

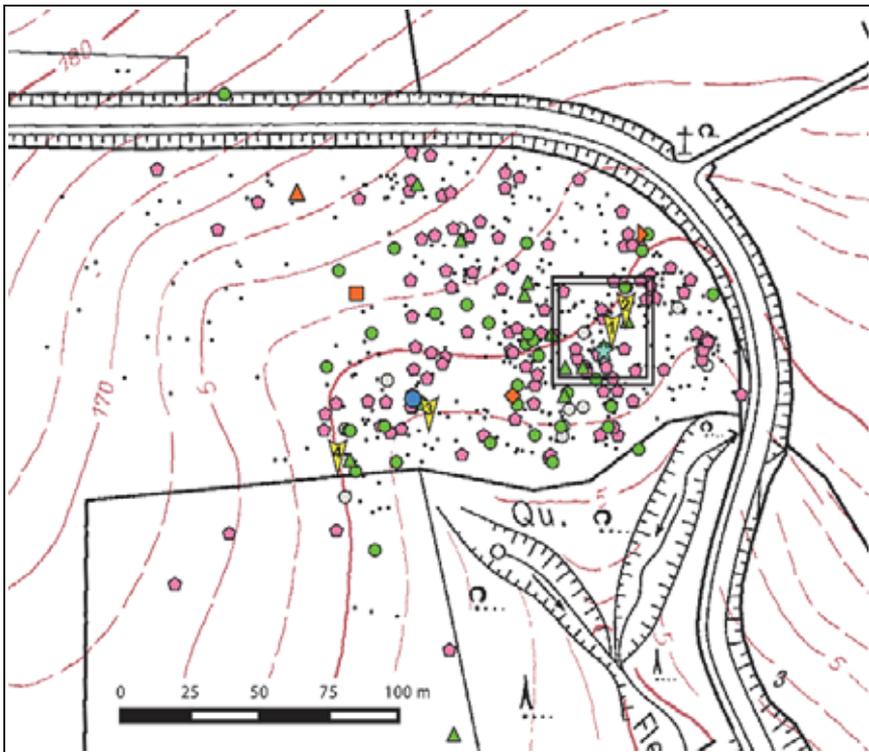


Abb1. - Bohrungen, Funde und Befunde

(gelbe Pfeile 1-4) Pürckhauerbohrung; (schwarz umrahmtes Rechteck) der Bereich mit den dreizehn lokalen Bohrsondagen; (grünes Dreieck) Mesolithisches Steinartefakt; (hellrotes Fünfeck) Gerät oder Objekt mit Gebrauchsspuren aus Felsgestein; (grün gefüllter Kreis) geschlagenes Steinartefakt, steinzeitlich; (grau gefüllter Kreis) prähistorische bis frühmittelalterliche Keramikscherben; (blau gefüllter Kreis) Fragment eines eisenzeitlichen Glasarmrings; (hellblauer Stern) Feuerstelle; (schwarzer Punkt) sonstiger Fund. - In Orange neolithische Steingeräte: (gleichseitiges Dreieck) Pfeilspitze; (Quadrat) Fragment von Feuersteinbeil; (Raute) Läuferfragment aus Sandstein; (stumpfwinkliges Dreieck) kantenretuschiertes Klingenfragment aus Feuerstein vom Typs Rijckholt.

Abbildung 1 zeigt die Lage sämtlicher 488 einzeln eingemessenen Fundstücke. Solche mit möglicherweise oder sicher steinzeitlichem Material sind farbig markiert. Prähistorische, römische oder frühmittelalterliche Keramikscherben sind grau dargestellt. Die schwarzen Punkte stehen für sonstiges Material, also mittelalterliche bis neuzeitliche Keramik sowie moderne Tonwaren oder Porzellan, für Schlacke, für Geröllstücke ohne Gebrauchsspuren und für Steine, die nicht sicher Artefakte sind.

Die Begehungen wurden im Bereich zwischen den beiden Straßen und dem Nordende des Wäldchens intensiv durchgeführt, während weiter westlich und südlich nur sporadisch gesucht wurde.

Die Verteilung der Funde lässt unterscheidbare Bereiche erkennen, aber auch diverse Areale ohne Artefakte sind sichtbar. Projiziert man die Fundstellen auf eine Satellitenaufnahme, so erkennt man einerseits helle Sedimentbereiche, die weitgehend fundleer sind, und andererseits dunkle Flächen mit Fundkonzentrationen. Vermutlich geht diese Verteilung auf Erosions- und Akkumulationsvorgänge zurück. Wahrscheinlich ist dafür die Geländeneigung von etwa zwei Metern zwischen dem straßennahen Bereich im Norden und dem Wäldchen im Süden verantwortlich.

Mit großer Vorsicht postulieren wir trotzdem ein Areal mit mesolithischer Nutzung im südlichen Bereich der Prospektionsfläche. Die eindeutig neolithischen Funde liegen im Gegensatz dazu an der Peripherie des Hauptfundgebietes. In der westlich und nordwestlich des Wäldchens gelegenen, wenig begangenen Zone scheint ein weiteres steinzeitliches Areal zu liegen.

Geologisch-bodenkundliche Situation

Der Fundplatz liegt auf einer stark reliefierten Hochfläche über der Agger zwischen zwei Bächen, die annähernd ostwestlich auf das Flusstal zufließen. Siehe Abbildungen nächste Seite.

Geologisch wird die Umgebung aus den unterdevonischen Emsschichten aufgebaut, die hier aus der ›Sandsteinfohle‹ bestehen. Es handelt sich um überwiegend kieselig gebundenen, hellgrau bis graugrünen bankig-plattigen Sandstein, der mehr oder weniger schluffig, tonig oder sandig ausfällt. Dazwischen liegen gröbere Grauwacken- und Tonschieferlagen. Sandstein und Quarzit dürften (in ihrer abgerollten Variante) das überall verbreitete Ausgangsmaterial für die Felsgesteingeräte wie Schleifwerkzeuge, Retuscheure und Schlagsteine sein.

Über diesen alten Festgesteinen liegen auf der Hochfläche und am Hang partiell jüngere Ablagerungen: zum einen Lössinseln, die auf der Geologischen Karte nur kartiert werden, wenn der Löss mindestens zwei Meter mächtig erhalten ist; zum anderen Reste von Flussterrassenkies aus der Hauptterrassen- und Mittelterrassenzeit.

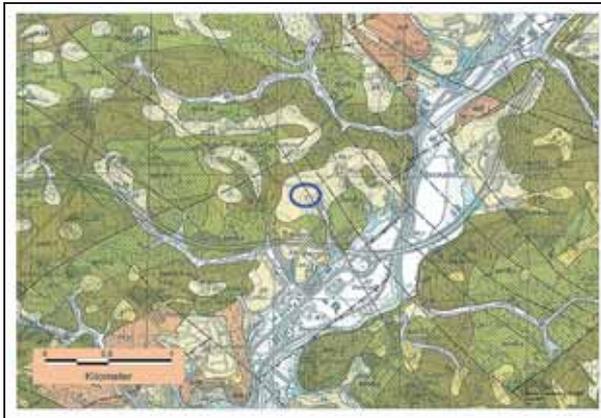


Abb. 2 Ausschnitt aus der Geologischen Karte 1:25.000, Blatt 5009 Overath. (graugrün) Unterdevon Ems; (hellbeige) Löss; (gelb mit roten Kreisen) Flussterrassenkies, (H) Hauptterrasse.



Abb. 3 Ausschnitt aus der digitalen Bodenkarte 1:50.000, Blatt L 5108 Köln-Mülheim. (braun) Parabraunerde.

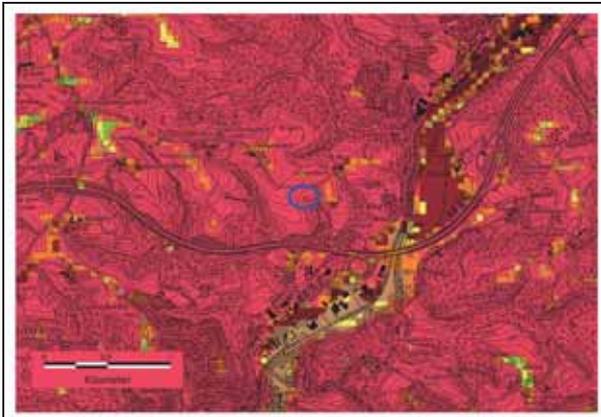


Abb. 4 Ausschnitt aus der digitalen Karte der Erosions- und Verschlammungsgefahrung der Böden in Nordrhein-Westfalen. (rot) sehr stark erosionsgefährdet.

Dieser ältere Terrassenkies besteht aus nur schlecht gerundeten Geröllstücken von Sandstein und Quarzit mit wenig Quarz, gebildet aus unterdevonischen Gesteinen. Im Aggertal selbst, aber auch in den Tälern der Seitenbäche, liegt letztglazialer Niederterrassenkies. Dieser besteht aus gut gerundeten faustgroßen oder länglich gestreckten abgerundeten Sandsteinbrocken aus dem lokal anstehenden Material. Im Mesolithikum wird dieser Niederterrassenkies aufgrund der noch lückigen Auenlehmedecke besser zugänglich gewesen sein als heute. Es dürften diese Flussgeröllstücke sein, aus denen der Hauptteil der auf dem Fundplatz vorhandenen Felsgesteingeräte besteht.

Auf den oberflächennah zu tonig-schluffigem Lockermaterial verwitterten Festgestein, welches zumeist noch von einer dünnen Lössschicht bedeckt ist, haben sich als Böden in erster Linie Parabraunerden entwickelt, die freilich heute schon deutlich erodiert sind. In den eigenen Bohrungen lag die Unterkante des für Parabraunerden charakteristischen Bt-Horizontes bei etwa 85 cm unter der Oberfläche.

Aufgrund der schluffigen Oberböden und der starken Relieffierung ist die Oberfläche erosionsgefährdet. Da im Bereich des Fundplatzes seit langem gepflügt wird, dürfte die Verwitterung erheblich sein. Das mindert einerseits stark die Befunderhaltung, führt aber andererseits zu einer Anreicherung der Artefakte im Bereich des feinen, schluffreichen Oberbodens, da sie bei dessen flächiger Abspülung liegen bleiben (Kondensatfundplatz).

Die vermutlich neuzeitliche Feuerstelle

Bei den Bohrsondagen wurde im östlichen Bereich der Hauptverteilung der geschlagenen Steinartefakte unter dem Pflug-Horizont (Ap) ab 25 cm Tiefe ein rötlichorange verziegeltes Sediment angetroffen. Der Befund ließ sich auf vier Quadratmeter in der Fläche eingrenzen und bis 80 cm Tiefe verfolgen. Das geborgene Sediment enthielt zwar keine Artefakte, aber kleine Holzkohlestückchen aus Laubholz³. Da die Poren mit feinem Sediment gefüllt waren, das die Holzstruktur förmlich gesprengt hatte, ließ sich die Pflanzenart meist nicht bestimmen. Aus dem Ap-Bereich stammt ein einziges Stück Kohle, und zwar von Buchenholz. In den tieferen Bereichen des Befundes waren dagegen ausschließlich unbestimmbare Kohlestückchen vorhanden. Eine Probe davon erwies sich als neuzeitlich⁴. Da die Feuerstelle nur durch Bohrungen erfasst wurde, kann ihre Größe und Form nicht beurteilt werden. Auch die Entstehung ist unklar.

³ Bestimmung Ursula Tegtmeier, Labor für Archäobotanik, Köln.

⁴ Datierung im AMS-Labor der Universität zu Köln, Janet Rethemeyer, COL-2666, 113 ±34 vor heute.

Nachsteinzeitliche Funde

Die Prospektionsmaßnahme war im Rahmen des Forschungsprojektes „Chronology, Site Concentrations and Cultural Differentiation of the Mesolithic in the Rhineland and in Westphalia“ im Sonderforschungsbereich 806 „Our Way to Europe“ an der Universität zu Köln auf die Entdeckung mittelsteinzeitlicher Funde ausgerichtet. Daher wird hier auf Objekte, die nicht aus der Steinzeit stammen, nicht im Detail eingegangen.

Erwähnenswert ist jedoch das Fragment eines Glasarminges der Latènezeit (Abb. 5) und einer Reihe urgeschichtlicher Keramikfragmente, die zwar recht unspezifisch, aber zum Teil auch der vorrömischen Eisenzeit zuzuweisen sind.



Abb. 5 Fragment eines latenezeitlichen Glasarminges mit sieben Wülsten.

Steinzeitliche Geräte aus Felsgestein und ihre Verteilungen

Zu den steinzeitlichen Funden rechnen wir 114 Stücke aus Felsgestein mit Gebrauchsspuren und zwei mit Feuerspuren – auch wenn die zeitliche Einordnung nicht sicher ist. Allerdings gibt es zu solchen Objekten, die sich durch Schliff, Retuschiernarben, Schlagmarken, Pickspuren, Riefen, Rillen und Abschlagnegative als Artefakte zu erkennen geben, Parallelen in vielen jung- und einigen mittelsteinzeitlichen Inventaren⁵. Bei den meisten Stücken vom Ginsterfeld handelt es sich um Steine oder Geröllfragmente aus Grauwacke. Deutlich seltener wurden verschiedene andere Sandsteinvarietäten benutzt (Tabelle 1).

Tabelle 1										
	Reibst. (Läufer)	Retuscheur	Pickgrube	Rillenstein	Schleifstein	Schlagst. Klopfer	unbest. Schliff	Choppingtool	Abschlag	Summe
roter Buntsandstein	1				2					3
feiner gelber Sandstein					1	1				2
grobkörniger Sandstein*	1		1		3		1	1		7
Grauwackesandstein		9		3	33	5	8	1	1	62
quarzitischer Sandstein					3	1				4
gelber Sandstein/M.**					15	1	1			17
sonstiger Sandstein	2	2			8	1	1			14
Summe	4	11	1	3	65	8	12	2	1	111

Tabelle 1: Rohmaterial und Form der Felsgesteinobjekte mit Gebrauchsspuren. (*) schlecht gebunden, mit hellem Bindemittel; (**) mit Mangananhaftungen.

⁵ vgl. z. B. B. Gehlen in: A. Zimmermann (Hrsg.), Studien zum Alt- und Mittelneolithikum im Rheinischen Braunkohlerevier. Kölner Stud. Prähist. Arch. 1 (Rahden 2009) 479–585; dies. in: H. Floss (Hrsg.), Steinartefakte. Vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit (Tübingen 2011) 837–856; J. Orschiedt u. a., Arch. Korrbbl. 38, 2008, 13–31.

Sandstein und Quarzit stehen in der Umgebung des Fundortes überwiegend im liegenden Unterdevon und in den lokal vorhandenen Resten von älteren Terrassen-kiesen an, aber auch in der etwa einen Kilometer Luftlinie entfernt fließenden Agger.

Lediglich der schlecht gebundene, grobkörnige Sandstein könnte aus dem Ruhrkarbon oder aus dem Karbon der Voreifel bei Aachen stammen, der Buntsandstein aus der Eifel und somit aus größerer Entfernung.

Den Hauptteil der Felsgesteine mit Nutzungs- und Bearbeitungsspuren bilden die meist dünnen, plattigen Schleifsteine, gefolgt von Stücken mit unbestimmbarem Schliff und Retuscheuren. Seltener sind Klopfbearbeitungsschlagsteine, die zur Silexbearbeitung verwendet wurden oder um Felsgesteingeräte zurechtzuformen. Möglicherweise jungsteinzeitlich sind vier Reibsteine und ein allerdings sehr kleines Fragment, vielleicht von einem Mahlstein.



Abb. 6 Retuscheur,
Geröll aus Grauwacke.

Als besonders aussagekräftige Beispiele aus Felsgestein sind hier ein Retuscheur mit Schlagnarben an beiden Enden und Retuschiernarben auf drei Flächen (Abb. 6), ein mediales Reibsteinfragment aus grobkörnigem, schlecht gebundenem Sandstein (Abb. 7, siehe nächste Seite) sowie ein Schleifgerät aus Grauwacke abgebildet (Abb. 8). Nahezu alle Objekte könnten sowohl mittel- als auch jungsteinzeitlich sein. Relativ sicher jungsteinzeitlich ist dagegen das Fragment des Reibsteins oder Läufers (Abb. 7), dessen Fundlage im Plan durch eine orangefarbene Raute markiert ist (Abb. 1).



Abb. 7 Läuferfragment, schlecht gebundener, grober Sandstein.

Etwa ein Drittel der Felsgesteingeräte ist noch vollständig erhalten. Die Fragmente sind überwiegend modern beschädigt, vermutlich durch den Pflug. Dies betrifft vor allem die Stücke mit Gewicht bis 400 g. Größere Artefakte sind besser erhalten. Durch Feuer verändert sind nur einzelne Objekte.



Abb. 8 Schleifstein, Grauwacke

Die geringe Anzahl solcher Stücke und der vermutlich verhältnismäßig geringe Anteil an alt Beschädigtem könnte dahingehend interpretiert werden, dass die Funde nicht innerhalb eine Siedlungs- oder Lagerplatzes im engeren Sinne, sondern in einem Nutzungsareal außerhalb verwendet und verworfen worden sind. Im Vergleich dazu beträgt beispielsweise der Anteil der vollständigen Schleifsteine und Gegenstände mit unbestimmbarem Schliff aus Siedlungen der jungsteinzeitlichen Rössener Kultur in der niederrheinischen Bucht nur etwa ein Fünftel und ist damit deutlich geringer als beim Material vom Ginsterfeld⁶. Für die Deutung als siedlungsfernes Nutzungsareal spricht auch die relativ kleine Anzahl der Felsgesteingeräte und deren insgesamt lockere Streuung – unabhängig vom Gewicht – auf dem Untersuchungs Gelände.

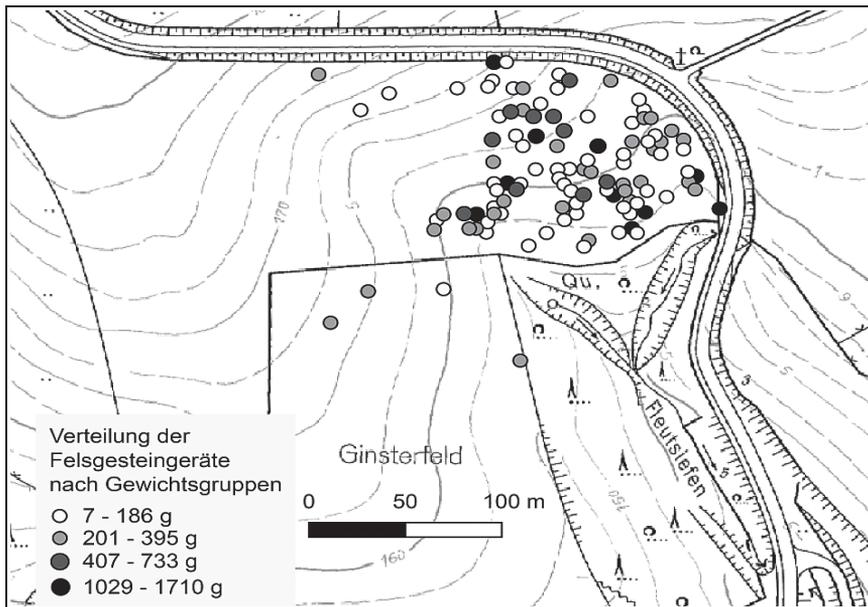


Abb. 9 Felsgesteingeräte
Fundstellen der Objekte mit Gebrauchsspuren nach Gewichtgruppen

Es ist wichtig hier zu erwähnen, dass mehrere hundert solcher Objekte von den benachbarten Fundstellen ›Rottstück‹ und ›In der Gewanne‹⁷ in den letzten dreißig Jahren von Amateurarchäologen aufgesammelt wurden⁸.

⁶ Gehlen 2009 (vorherige Anm.).

⁷ Vgl. Eickhoff (Anm. 1); dies. / H. Krause, Zeugen der Vorzeit. Ein mittelsteinzeitlicher Fundplatz in Overath. Achera. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath 4, 1988, 70–86.

⁸ Freundliche mündliche Mitteilung Joseph Halm, Lohmar-Durbusch.

Von diesen beiden Fundstellen sind hauptsächlich mittelsteinzeitliche Funde bekannt, jedoch wurden auch dort diverse jüngerneolithische Artefakte gefunden.

Silexartefakte

Obwohl zahlenmäßig stark unterrepräsentiert, bilden die Artefakte und Rohstücke aus Feuerstein und silexähnlichen Werkstoffen die wichtigste Fundgruppe (Tabellen 2 und 3). Angesichts der Geräteformen, der Kerntypen und der Verwendung bestimmter Rohmaterialien lässt sich allerdings nur ein geringer Anteil zeitlich näher bestimmen.

	Abspliss	Abschlag	Lam/Mikroklingen	Klinge	Kern	artifizielle Trümmer	natürliche Trümmer	Grundform unbestimmt	Summe
baltischer Feuerstein	2	17	6	4	2	1		3	35
westeurop. Feuerstein		3	2	2		1		1	9
Maasei- Feuerstein	1	3			3				7
Maasschotter- Feuerstein		1			1				2
unbestimmter Feuerstein		3		1					4
unbekannter Silex*		1							1
Kieselschiefer		1				1			2
Tertiärquarzit	2	39	1	2	5	1			50
sonst. Quarzit		3			1	1			5
Chalcedon		1			1				2
Quarz	1				1	1	1		4
Summe	6	72	9	9	14	6	1	4	111

Tabelle 2 Feuerstein und silexähnlichen Rohstoffe, Grundformen

Tabelle 3

	Mikrolith	Pfeilspitze	Bohrer	Endretusche	Kratzer	Lateralretusche	ausgesplittertes Stück	Beil	Summe
baltischer Feuerstein	3	1	1		2	2	1		10
westeuropäischer Feuerstein					1	2	1	1	5
Tertiärquarzit				1		1	1		3
Quarz							1		1
Summe	3	1	1	1	3	5	4	1	19

Tabelle 3 Feuerstein und silexähnlichen Rohstoffe, Geräte.

In der Karte sind die sicher neolithischen Funde in orange dargestellt, die sicher mesolithischen als grüne Dreiecke (Abb. 1). Die grünen Punkte stehen für Artefakte und Geröllstücke aus Feuerstein und anderen silexähnlichen Rohstoffen, die sowohl neolithisch als auch mesolithisch sein könnten. Möglicherweise sind diese Funde aber ebenfalls mesolithisch, da die eindeutig neolithischen Funde ausschließlich an der Peripherie der Fundverteilung lagen. Klaus Laabs hat in den neunziger Jahren ebenfalls am Ort Artefakte aus Feuerstein und anderen silexähnlichen Materialien aufgelesen. Unter seinen Funden ist ein sicher neolithischer, beidkantig halbsteil retuschierter Klingenkratzer aus hellgrauem, sehr feinkörnigem Flint (Abb.10, 10). Bei unserer Prospektion wurden eine endneolithische gestielte und geflügelte flächenretuschierte Pfeilspitze aus baltischem Silex, dessen nächstes Vorkommen in der Gegend um Düsseldorf liegt, und das kleine Fragment eines geschliffenen Beiles aus Lousbergfeuerstein, der im Raum Aachen vorkommt, gefunden (Abb.10, 7. 9).

Sicher mesolithische Steinartefakte sind durch drei Mikrolithen sowie einige Kernsteine für Mikroklingen oder kleine Abschläge und durch diverse Stücke aus Maaseifeuerstein repräsentiert (Abb, 10, 1–6).

Chronologisch-kultureller Kontext

Die beiden flächenretuschierten Mikrolithen (Abb. 10, 1. 2) geben einen Hinweis auf die genauere Zeitstellung der mesolithischen Besiedlung. Solche Mikrolithen kommen im Rheinland im Zusammenhang mit dem sogenannten Rhein-Maas-Schelde-Mesolithikum vor, die in Nordostfrankreich, Belgien, Luxemburg, den südlichen Niederlanden und in Deutschland bis an den Rhein eine relativ dichte Verteilung von Fundstellen zeigt. In Westfalen sind Fundstellen mit solchen Artefakten relativ selten, und die Inventare weisen meist nur einzelne flächenretuschierte Stücke auf. Westfalen liegt also – ebenso wie der Fundplatz auf dem Ginsterfeld – an der östlichen Peripherie dieses Traditionsraumes⁹ (Abb. 11, siehe n. Seite).

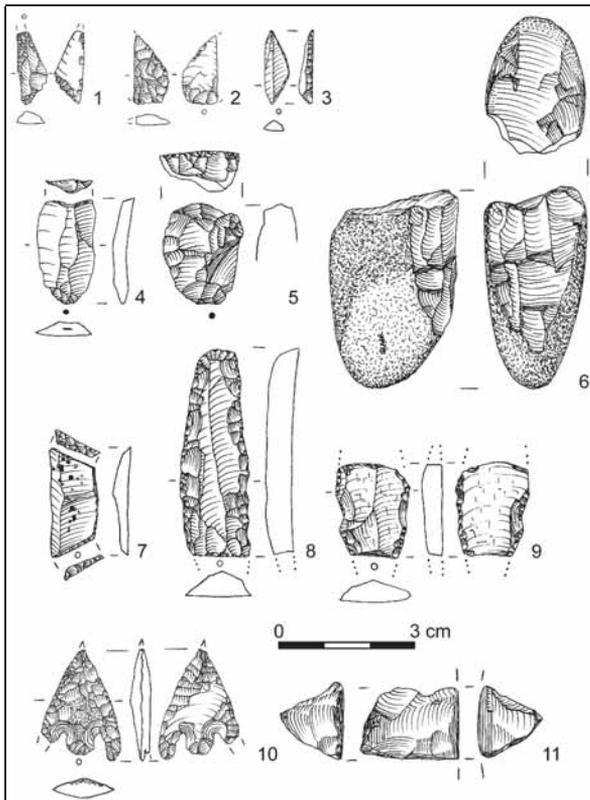


Abb 10 Geschlagene Steingeräte.

(1–6) Mesolithisch, (6) Maaseifeuerstein, die übrigen Stücke aus baltischem Feuerstein. – (1–3) Mikrolithen; (4) endretuschierte Klinge; (5) Kratzer; (6) Lamellenkern. (7–11) Neolithisch. (7) Doppelt endretuschierte Klinge mit möglichen Pechresten, Tertiärquarzit; (8) kantenretuschierte Klingenskratzer, hellgrauer Feuerstein unbekannter Herkunft; (9) kantenretuschiertes Klingensfragment mit Gebrauchsspuren, feuerverändert, Feuerstein vom Typus Rijckholt; (10) Pfeilspitze, baltischer Feuerstein; (11) Fragment von einem geschliffenem Beil, als Kernstein verwendet, Lousbergfeuerstein.

⁹ Vgl. die Karte bei M. Heinen, Neue Erkenntnisse zum Mesolithikum in Nordrhein-Westfalen. in: Th. Otten u. a. (Hrsg.), Fundgeschichten. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Ausst. Köln 2010 (Mainz 2010) 55–58.

Das Rhein-Maas-Schelde-Mesolithikum beginnt im mittleren Boreal um etwa 7600 v. Chr. und entwickelt sich später zum regionalen Spätmesolithikum¹⁰. Für die Einordnung in eine frühe Phase dieses späten Mittelmolithikums (RMS A) spricht vor allem das flächenretuschierte Dreieck (Abb. 10, 1) und das Fehlen von regelmäßigen Klingen und Trapezmikrolithen. Der dritte Mikrolith ist ein Segment (Abb. 10, 3) und könnte ebenfalls in die ältere Phase der genannten Kultur gehören.

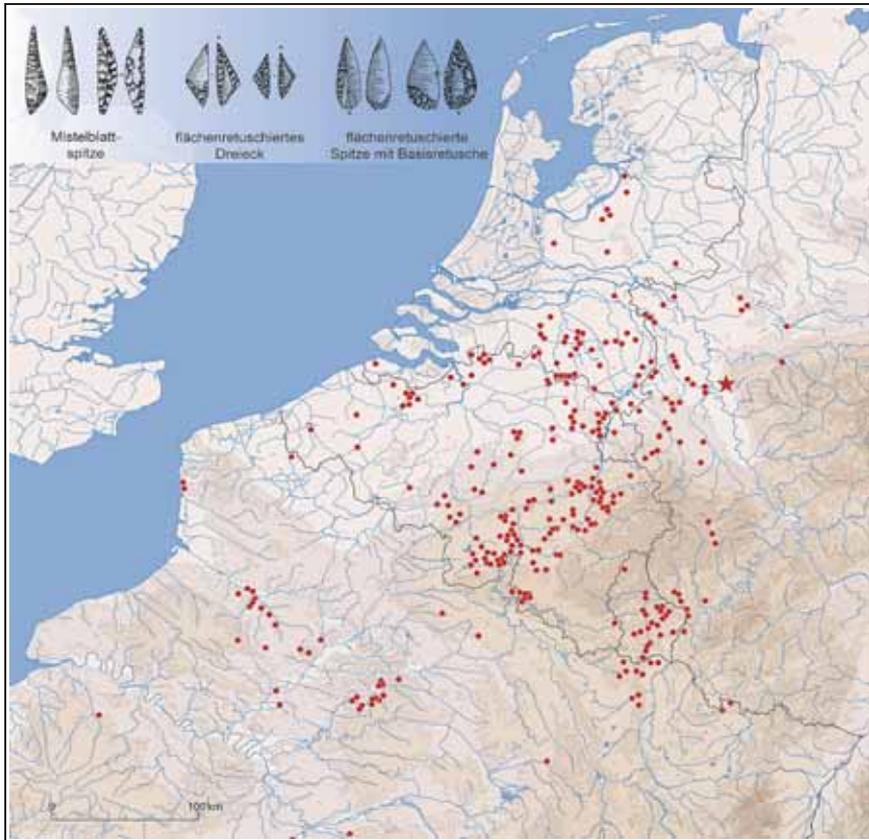


Abb. 11 Gesamtverbreitung der mittel- bis spätmesolithischen Rhein-Maas-Schelde Kultur (nach Heinen 2010, Anm. 9); Oben sind typische Mikrolithformen abgebildet. Der Stern markiert die Fundstelle Overath „Ginsterfeld“.

¹⁰ M. Heinen in: C.-J. Kind (Hrsg.), *After the Ice Age. Nach der Eiszeit. Après la période glaciaire.* Konferenz Rottenburg a. Neckar 2003 (Stuttgart 2006) 75–86; ders. in: H. Floss (Hrsg.), *Steinartefakte. Vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit* (Tübingen 2011) 621–630; ders. in: *Eiszeitjäger. Leben im Paradies.* Ausst. Bonn 2014 (Mainz 2014) 289–311.

Damit wäre die Datierung des mesolithischen Ensembles in die Zeit zwischen 7600 und 6500 v. Chr. wahrscheinlich¹¹.

Einige neolithische Objekte lassen sich ebenfalls näher datieren. Die gestielte und geflügelte Pfeilspitze ist grob zwischen 3800 und 2800 entstanden und gehört in das späte Jung- beziehungsweise das Spätneolithikum. Fundstellen des Spät- und Endneolithikums sind in der angesprochenen Region verhältnismäßig häufig¹².

Das Beilfragment aus Lousbergfeuerstein wird ebenfalls in diesen Zeitraum gehören¹³. Das Fragment des Läufers, die verhältnismäßig kleine Klinge aus Flint vom Typus Rijckholt sowie der Klingenkratzer aus hellgrauem Silex und eine doppelte Endretusche (möglicher Sichel- oder Messereinsatz) der Sammlung Laabs aus Tertiärquarzit (Abb. 10, 8) gehören möglicherweise in das Jungneolithikum zwischen 4200 und 3500 v. Chr. Die Artefakte sind aber nicht sehr zeitspezifisch, so dass diese Einschätzung nur eine Möglichkeit darstellt.

Ausblick

Im Gegensatz zu den benachbarten Fundarealen Rottstück und In der Gewanne¹⁴ ist das Inventar der geschlagenen Steinartefakte vom Ginsterfeld bisher sehr klein. Die datierbaren mesolithischen Funde scheinen um einiges jünger zu sein als die beiden länger bekannten Komplexe, die in das frühe Boreal zwischen etwa 8500 und 7600 v. Chr. gehören.

Die Funde vom Ginsterfeld sind vermutlich mit der älteren Phase der westeuropäischen Rhein-Maas-Schelde-Kultur aus dem mittleren bis späten Boreal zwischen etwa 7600 und 6500 v. Chr. zu verknüpfen. Die verwendeten Rohstoffe sind in den drei Fundarealen gleich, auch wenn sich Unterschiede im Anteil der einzelnen Materialien andeuten.

Die deutlichen Bezüge nach Norden sind anhand des hohen Prozentsatzes an baltischem Flint erkennbar, der erst im Raum Düsseldorf in den Geschieben der nördlichen Gletscher natürlich vorkommt und daher aus einer Entfernung von mindestens fünfzig Kilometern stammen muss. Dagegen scheinen hinsichtlich der Rohstoffe die Kontakte nach Westen in das Feuersteingebiet Aachens, Südlimburgs und des Hespengau (Hespengouw bzw. Hesbaye, Belgien) über den Rhein hinweg nur schwach, sicher auch durch die größere Entfernung von mindestens einhundert Kilometer bedingt. Dies steht beim Ginsterfeld im Gegensatz zur kulturellen Einordnung der mesolithischen Funde genau dorthin, nämlich in den westeuropäischen Traditionsraum.

¹¹ Vgl. z. B. Heinen 2014 (vorherige Anm.) 305 f.

¹² Th. Frank, Die neolithische Besiedlung zwischen der Köln-Bonner Rheinebene und den Bergischen Hochflächen. Arch. Ber. 10 (Bonn 1998) passim.

¹³ D. Schyle, Der Lousberg in Aachen. Ein jungsteinzeitlicher Feuersteintagebau mit Beilklingenproduktion. Rhein. Ausgr. 66 (Mainz 2010) passim.

¹⁴ Eickhoff, Overath (Anm. 2); Eickhoff/Krause 1988 (Anm. 7).

Anhand der Quarzite und Quarze wird die Versorgung mit lokalen Rohmaterialien deutlich. Diese kann man auch an der intensiven Nutzung von Geröllstücken aus Grauwacke und anderen Sandsteinsorten mit Gebrauchsspuren erkennen, die eine wichtige Parallele zwischen den drei Fundarealen darstellen. Der freilich geringe Anteil an Chalcedon zeigt eine Verbindung der mesolithischen Siedler vom Ginsterfeld nach Süden in den Bonner Raum in etwa dreißig Kilometern Entfernung an.

Möglicherweise stammen die wenigen Buntsandsteinfunde und schlecht gebundenen groben Sandsteinsorten aus der Eifel oder Voreifel beziehungsweise aus dem Ruhrkarbon, denselben Liefergebieten wie der westeuropäische und der baltische Feuerstein.

Die spät- bis endneolithischen Funde vom Ginsterfeld haben ebenfalls Parallelen in den beiden genannten benachbarten Fundkomplexen.

Eine gezielte Forschungsgrabung wurde durch die Universität zu Köln nicht ins Auge gefasst, da im Untersuchungsareal nicht davon auszugehen ist, das sich mittel- oder jungsteinzeitliche Strukturen vor Ort erhalten haben. Die Prospektionsergebnisse weisen keinen präzise zu lokalisierenden mittelsteinzeitlichen Siedlungsbereich aus, zumindest kann aber der Fundniederschlag des Untersuchungsareales vorsichtig chronologisch eingegrenzt werden. Auch wenn die Funde vermutlich durch Erosion und Feldarbeiten verlagert sind, sprechen die wenigen Silexartefakte sowie die zahlreichen Felsgesteingeräte, deren verhältnismäßig gute Erhaltung und die seltenen Feuerspuren an ihnen dafür, dass es sich um ein steinzeitliches Nutzungsareal handelt, das außerhalb einer eigentlichen Siedlung lag. Die auf dem Gelände gemachten Funde der vorrömischen Eisenzeit, die hier nicht näher behandelt wurden, legen aber die Vermutung nahe, dass Spuren einer Besiedlung aus den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt erhalten sein könnten. Durch die Anlage von Suchschnitten, die größere Flächen zugänglich machen, kann dies vor einer Bebauung des Areals geklärt werden.

Autoren

Dr. Erich Claßen, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Außenstelle Overath, Gut Eichthal, 51491 Overath, erich.classen@lvr.de. – Dr. Birgit Gehlen (bgehlen1@uni-koeln.de), Sarah Pinell B. A. (pinellorama@googlemail.com) und Kai B. Vogl (kai.vogl@posteo.de), Universität zu Köln, Sonderforschungsbereich 806 »Our Way to Europe«, Bernhard-Feilchenfeld-Straße 11, 50969 Köln. – Prof. Dr. Renate Gerlach, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Endericher Straße 133, 53115 Bonn, renate.gerlach@lvr.de.

Bildnachweis

Abb. 1 und 9 Kartierung Kai B. Vogl, Kartengrundlage TIM-online. – Abb. 2 bis 4 Kartenbearbeitung Reiner Lubberich, LVR-ABR, nach Ulrich Jux / Friedrich K. Schneider 1982, Geologischer Dienst NRW, Krefeld (2) sowie F. K. Schneider 1980, ebd. (3); ebd. (4), vgl. allg. U. Jux, Erläuterungen zu Blatt 5009 Overath. Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen (Krefeld 1982). – Abb. 5 Werner Schön, Kerpen-Loogh. – Abb. 6 bis 8 Christina Kohnen, Köln. – Abb. 10 Birgit Gehlen, Universität zu Köln. – Abb. 11 LVR-LMB, Ausführung Christoph Duntze.

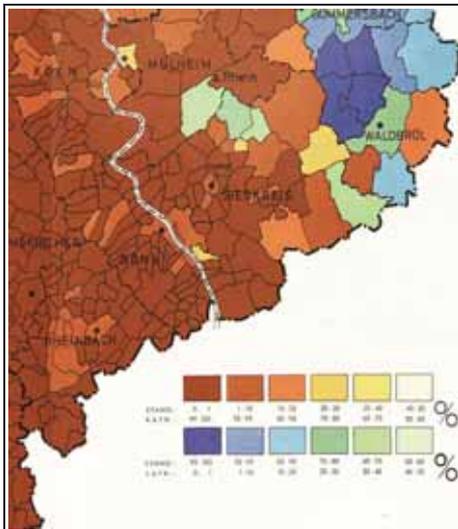
Hartmut Mayer, Hartwig Soicke

Die Evangelischen Kirchen in Overath - Kirchen nahe bei den Menschen¹

Zur Geschichte der Kirchengemeinde

Zentren des kirchlichen Lebens der Evangelischen in Overath sind das Gemeindezentrum in Overath Mitte mit der am 22.07.1951 in Dienst genommenen Versöhnungskirche und das Gebäudeensemble um die Friedenskirche in Overath Neichen. Letztere wurde am 25.01.2015 50 Jahre alt. Kirchengründung und Bau der beiden Kirchen stellen Meilensteine in der Geschichte der noch relativ jungen Kirchengemeinde dar. Der Ursprung der Evangelischen Kirchengemeinde Overath liegt weit zurückreichend in der Muttergemeinde Honrath² und geht auf die Zeit nach der Reformation zurück.

Christen in den Kirchengemeinden Volberg (Hoffnungsthal), Wahlscheid, Honrath und Seelscheid³ hatten bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts mehrheitlich den evangelischen Glauben angenommen und bildeten vor den Bevölkerungsbewegungen Mitte des 19. Jh. um 1830 die auffällige Reihe von Gemeinden inmitten ihres katholischen Umfeldes.



Der Kartenausschnitt der Konfessionsverteilung um 1830 zeigt die „Evangelische Achse“ (grün) der evangelischen Kirchengemeinden in Volberg, Wahlscheid und Seelscheid in überwiegend katholischem Umfeld (rot). (Quelle: Präsenz Bibliothek, Geographisches Institut der Universität Bonn Signatur Lm 10)⁴.

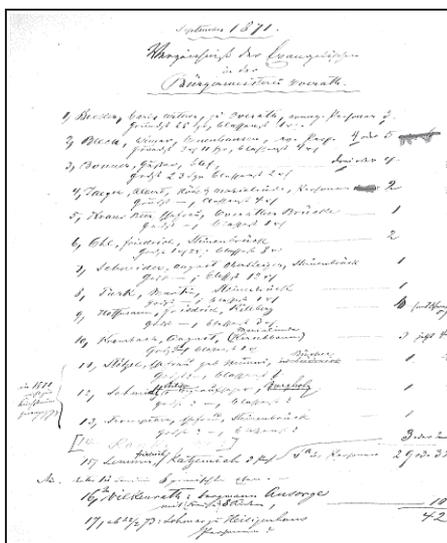
- 1 Christian Möller, Lasst die Kirche im Dorf Gemeinden beginnen den Aufbruch, Vandenhoeck & Ruprecht, ISBN 9783525692028
- 2 Festschrift „150 Jahre Evangelische Kirche Honrath“, S. 47-61, 2007; Franz Gruß, „Geschichte des Bergischen Landes“, 1994;
- 3 „die gottesgnad alleine“, Evangelische Gemeinde Volberg-Forsbach-Rösrath, Geschichtsverein Rösrath, 2011, Gabriele Emrich „Die Anfänge“, S. 24-51 und „Die schwierige Suche nach den Anfängen - eine Rezeptionsgeschichte“, S. 63-69 ;
- 4 Klaus, Ilse, „Konfessionsverteilung und Wirtschaftsgeographische Struktur der nördlichen Rheinprovinz“, Beilage Dissertation, Bonn 1952

Die Entscheidung zur Bildung organisierter evangelischer Gemeinden, führte in den Ortschaften Honrath, Seelscheid, Volberg und Wahlscheid zur Änderung der kirchlichen Verfassung. Die lutherischen Gemeinden unterstellten sich nicht mehr dem Bischof oder einem Abt und damit dem Papst in Rom, sondern ihrer Synode und dem lutherischen Landesherren. Ein Prinzip, das nur in Gebieten mit lutherischer Obrigkeit ohne Querelen und Probleme funktionierte. Die Zuwanderung niederländischer evangelisch-calvinistischer Religionsflüchtlinge führte zur Bildung entsprechender Gemeinden. Sie kennzeichnete man später als „Reformierte“.

Die konfessionellen Veränderungen verliefen in den Dörfern nicht ohne Reibungen. Die katholischen Bewohner der Gemeinde Honrath gründeten 1738 eine katholische Gemeinde, nachdem die Pfarrei im 16.Jh. zum evangelischen Bekenntnis übergegangen war.

Als 1815, als Ergebnis des Wiener Kongress, die Landkarte neu geordnet und die Rheinlande an Preußen kamen, wurden auch im Bergischen Land lutherische und reformierte Gemeinden, wie z.B. in Honrath, durch königliches Dekret in der Kirche der (Altpreuussischen) Union zusammengeschlossen und das presbyterial-synodale System der Gemeindeleitung eingeführt⁵. Es löste das bischöflich-episkopale System der katholischen Kirche ab.

Unter der Grundherrschaft und dem geistlichen Patronat der Benediktiner-Abtei Siegburg blieb Overath katholisch geprägt, und die von der Reformation ausgehenden Veränderungen fanden hier keine Verbreitung. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts stieg die Anzahl Protestanten im Zuge der zunehmenden Industrialisierung bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts langsam in mehreren Schüben an. Im September 1871 waren es 42 steuerpflichtige evangelische Christen.



Das Verzeichnis über die Evangelischen in der Bürgermeisterei in Overath aus dem September 1871 (Quelle: Kirchenarchiv der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath, Signatur 17, 01-02)

⁵ Die Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath, S. 5-17 (Quelle: Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath)

Wegen des mühsamen Wegs nach Honrath zu Fuß, per Pferdewagen oder später mit der Bahn⁶ feierte man ab 1890 die ersten evangelischen Gottesdienste in Overath in privaten Häusern und später in gewerblich genutzten Räumen. Die Steinenbrücker und Untereschbacher Protestanten orientierten sich dabei weniger nach Honrath, sondern nach Volberg und Bensberg⁷. 1911 wohnten in Overath nur 14 evangelische Familien. Sie gehörten weiterhin der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath an.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass in den Jahre 1934 – 1945 massive und gewalttätige Übergriffe nationalsozialistischer Gruppen gegen katholische Einwohner und Gemeinschaften dokumentiert sind⁸. Daran erinnert die Dr. Wester-Straße. Von der kleinen Zahl Evangelischer ist hierzu keine Dokumentation zugänglich.

Mit den eintreffenden Flüchtlings- und Vertriebenenströmen nach 1945 nahm die Anzahl evangelischer Neubürger in der Gemeinde Overath und Umgebung stark zu, so dass die Aktivitäten der Kirchengemeinde aus Erreichbarkeits- und Platzgründen auf verschiedene Orte im Gemeindegebiet verteilt werden mussten. Gottesdienste fanden in dieser Zeit im Petersheim, dann im Steinhofsaal, in den Kammerspielen in Overath, im Pfarrsaal der katholischen Kirchengemeinde in Marialinden und in der katholischen Volksschule in Steinenbrück statt.



In den am 05.03.1943 von Hans Mertgen eröffneten, hinter dem Predigtstuhl gelegenen Kino „Kammerspiele Overath“ fanden anfangs Gottesdienste der evangelischen Christen in Overath statt (Quelle: Karl Schiffbauer)

6 Aus: Overath im Spiegel der Zeit, Heimat- und Bürgerverein 2008.

7 Wilhelm Bahr, „800 Jahre Immekeppel ein Heimatbuch“, S. 54-55,

Herausgegeben vom Heimatkreis „Heimatbuch Immekeppel“ 1966

8 Willi Fritzen, Dokumentation zur Ausstellung: Overath unter dem Hakenkreuz, 2014.



Sowohl der Honrather Pfarrer Zänker als auch der ihm zur Betreuung der Evangelischen im Gemeindebezirk Overath zur Seite gestellte Pfarrer Schalaster beklagten in der Folgezeit zusammen mit dem Gemeinderat immer wieder, wie sehr die Gemeindearbeit nach dem Krieg unter fehlenden eigenen Räumen litt und die Gemeinde nach Selbstständigkeit strebte.

Von links nach rechts Superintendent Otto J. Weiser, Pfarrer Martin Zänker und Pfarrer Kurt Schalaster 1951 am Tage des 40 jährigen Dienstjubiläums von Pfr. Zänker (Quelle: Kirchenarchiv Evangelische Kirchengemeinde Honrath Signatur: 226-11).

Bau der Diasporakapelle in Overath – seit 2001 Versöhnungskirche

Ende Oktober 1950 gab das Landeskirchenamt den Bemühungen der Evangelischen im Gemeindebezirk Overath um einen sichtbaren Mittelpunkt und Treffpunkt zur Gemeindearbeit in einer eigenen Kirche nach und erteilte eine Zusage zum Bau einer Diasporakapelle nach Otto Bartning⁹. Dem Bau von Notkirchen, Gemeindezentren und den Diasporakapellen durch Otto Bartning liegen Kirchenbauprogramme des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche in Deutschland (HEKD) zugrunde.

Brief von Prof. Bartning, HEKD, Bauabteilung Neckarsteinach vom 30.11.1950 an das Hauptbüro des HEKD in Essen u.a. mit Kostangaben zur Diasporakapelle in Overath (Quelle: Archiv der Diakonie Rheinland, Signatur 3.2.10)



⁹ Achera , „Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath“, Folge 1, Ilse Borchard, „Entstehung der Diasporakapelle in Overath“, S. 36-39

Unmittelbar nach dem Erwerb eines 5000 m² großen Baugrundstücks in der Kapellenstraße auf dem Klarenberg begann man am 22. Mai 1951 mit dem Bau der Kirche. Schon am 22. Juli wurde die neue Kapelle in Dienst genommen.

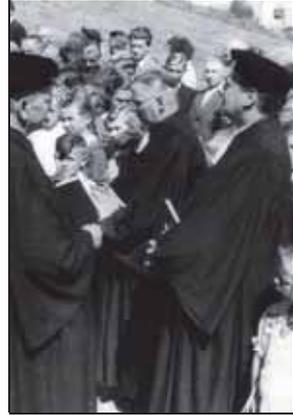


Foto links: Der Rohbau der Versöhnungskirche ist nahezu fertiggestellt (Quelle: Archiv Evangelischen Kirchengemeinde Overath); Foto rechts: Einweihung der Versöhnungskirche in Overath am 22.07.1951, vorne links Pastor Schalaster, Bild Mitte Superintendent Otto J. Weiser (Quelle: Stadtarchiv Overath, Signatur: F1. N-208)

Basis des ca. 150-160 Besucher fassenden Kapellenbaus ist ein auf Fundamenten aufgesetztes Holzständerwerk mit drei Umfassungsmauern und viel Holzverkleidung. Indirektes Licht tritt über die Verglasung der beiden dreieckigen Giebfelder in die als Mehrzweckraum konzipierte Kirche.



Der Altar steht geschützt in einer Nische, die durch große Flügeltüren verschließbar war.

Zwischen den beiden Eingängen ließ sich ein Gruppenraum für ca. 40 Personen durch einzuhängende hölzerne Türen ganz vom Kirchenraum abteilen. Er verfügte über ein schmales gegliedertes Fensterband.

Der Altarraum mit geöffneten Flügeltüren (Quelle: Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Overath)

Der Einbau der Orgel 1966 durch den Orgelbaumeister Willi Peters aus Köln-Mülheim stellte eine wichtige Ergänzung des Inventars der Kirche dar. Sie löste ein bis dahin verwendetes Harmonium ab. Später wurde die Eingangstür zur Sakristei vergrößert. Nach dem Bau des Gemeindehauses 1970 entfernte man die Klappwand des Gruppenraums. 1986 löste man die Windfangräume an den Zugängen der Kirche auf. Der Zugang zur Kirche erfolgte seitdem über das neu geschaffene Foyer. Im Verlauf der Neugestaltung des Altars Anfang der 1990er Jahre, entfernte man die Flügeltüren zur Altarnische. Bei den Sanierungsarbeiten am Äußeren der Kirche 2001, wurden die Holzverschalungen der Giebelflächen durch eine Schieferverkleidung erneuert und ein Fenster in der Nordgiebelwand ersetzt.

Bot die Versöhnungskirche der unter Flucht und Vertreibungserfahrungen stehenden ersten evangelischen Gemeinde im Bezirk Overath Orientierung, Schutz und Geborgenheit, so genügte sie nach kleineren Anpassungen und mit den im Nahbereich gelegenen Ergänzungsbauten auch den Anforderungen christlichen Lebens der Folgegenerationen. Dabei hat sie als religiöser Mittelpunkt der evangelischen Christen in Overath und als sozialer Anlaufpunkt dazu beigetragen, dass Menschen eine neue Heimat fanden.



Evangelische Versöhnungskirche mit Gemeindezentrum und dem Pfarrhaus rechts hinter den Bäumen in Overath in der Kapellenstraße (Foto: Karl Schiffbauer)

Entwicklung der Gemeinde

Erst einige Jahre nach Fertigstellung der Versöhnungskirche beschloss das Landeskirchenamt in Bonn, dass zum 01.10.1954 „die Evangelischen des Gemeindegebiets Overath“ aus den Evangelischen Kirchengemeinden Honrath und Drabenderhöhe ausgemeindet werden und zur selbstständigen Evangelischen Kirchengemeinde Overath zusammengeschlossen werden. Damit gehört die Kirchengemeinde Overath zum Kirchenkreis an Sieg und Rhein, der seinen Sitz in Siegburg hat. So hat die Herkunft aus der Gemeinde Honrath weitreichende bis heute wirkende organisatorische Folgen.

Die kommunale Gebietsreform von 1975 brachte eine weitere Ungereintheit: Die neuen Stadtteile der Stadt Overath – Untereschbach, Immekeppel und Brombach – werden wie vor 1975 von der Evangelischen Gemeinde Bensberg im Kirchenkreis Köln-Rechtsrheinisch betreut.

Seit 1955 besitzt die Kirchengemeinde ein eigenes Siegel. Es zeigt zentral die aufgeschlagene Bibel. Mit dem A und O (griechisch Anfang und Ende) auf ihren Seiten wird symbolisiert, dass Jesus Anfang und Ende des Glaubens ist. Der hinter der Bibel stehende Wanderstab erinnert an den Ursprung der Gemeinde mit den Flüchtlingsfamilien aus dem Osten¹⁰.



Urkunde über die Errichtung der Evangelischen Kirchengemeinde Overath zum 01.10.1954 (Quelle: Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland 1 OB 008, Ortsakten Honrath Sig. 5, Bd. 11); Siegel der Evangelischen Kirchengemeinde Overath (Quelle: Gemeindebüro, Evangelische Kirchengemeinde Overath)

10 Die Evangelische Kirchengemeinde Overath stellt sich vor, Dieter John, „Historie, Historie, Historie“, 1998

Einrichtung eines zweiten Gemeindebezirkes - Das Gebäudeensemble um die Friedenskirche in Neichen^{11, 12}

Gründungen von Flüchtlingen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und der früheren DDR im Raum Steinenbrück/Neichen, die Planungen der siebenbürgischen Streusiedlung des Projektes Wohnlage Busch sowie zusätzliche Bauvorhaben über den Höhenrücken des Neichener Berges und der weite Weg zur vorhandenen Kirche in Overath unterstrichen den Bedarf einer in der Nähe gelegenen evangelischen Kirche.



Der amtliche Bebauungsplan Overath Neichen vom Juli 1961 verdeutlicht die vorgesehene Bebauungsdichte auf dem Neichener Berg und das angrenzende Müllenholz. Ganz oben die Zöllnerstraße, von der die Burgstraße im großen Bogen durch Neichen bis Müllenholz führt. Der Ausschnitt rechts ist um 90 ° gegen den Uhrzeigersinn gedreht. Oben die Burgstraße, die Friedenskirche ist bereits am richtigen Platz vorgesehen. (Quelle: Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Overath)

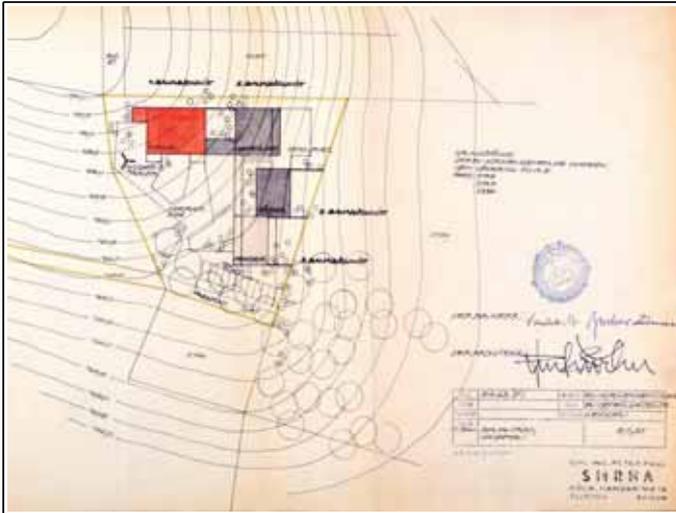
Grundstücksuche, Architektenwettbewerb und 1. Bauabschnitt

Bereits 1956 beschäftigte sich das Presbyterium mit der „Planung und dem Bau eines Kapellenbaus“ für das Siedlungsgebiet Neichen. Im Zuge der langjährigen weiteren Bemühungen der weitgehend mittellosen Gemeinde zur Realisierung dieses Vorhabens, wurde sogar kurzzeitig ein Versetzen der Bartning Diaspora Kapelle aus Overath erwogen. Schließlich begannen im Februar 1959 mit Unterstützung des Landeskirchenamtes die „... Verhandlungen über Neichen Südost“.

Am 06.01.1960 entschied sich das Presbyterium für den Ankauf eines Grundstücks. Der Bauplatz liegt in exponierter Hanglage in waldreicher Gegend am Rand der Neichener Siedlung. Kirchengemeinde, Superintendentur und das Landeskirchenamt erarbeiteten den Vorschlag zur Planung eines Gemeindezentrums mit Kirche, Gemeindehaus, Pfarr-, Küsterwohnung und Kindergarten.

11 Dieter John, „Das Gemeindezentrum Friedenskirche Neichen“, 2012

12 Evangelische Kirchengemeinde Overath, „25 Jahre Friedenskirche Neichen“, 1990



Ausschnitt aus dem Lageplan zum Bauvorhaben nach dem endgültigen Entwurf der Friedenskirche Overath, Neichen des Architekten Peter Paul Smrha vom 05.04.1963 (Quelle: Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland 1 OB 008, Ortsakten Overath Sig. 145, Bd. 1)

Damit war die Lage des kirchlichen Gebäudekomplexes im Mittelpunkt zwischen den neuen Wohngebieten, jedoch am Rande des Gebietes der Kirchengemeinde festgelegt. Mit dieser Entscheidung war auch die Einteilung der Kirchengemeinde in zwei Gemeindebezirke verbunden. 2015 wurden die Gemeindebezirksgrenzen durch einen Beschluss des Presbyteriums wieder aufgehoben.

Das Baugrundstück sollte durch eine zu erstellende kircheneigene Straße erschlossen werden. Durch den Tausch einer Parzelle rechts neben dem Parkplatz gegen die Wegeparzelle wurde der Zugang zum Kirchengrundstück geschaffen. Ferner ergänzte man später eine direkte Fußgängerverbindung über die A4 zwischen den Ortschaften Steinenbrück und Neichen.

Als Ergebnis eines begrenzten Architektenwettbewerbs entschied sich die Jury für die Umsetzung des Entwurfs des Wiener Architekten Peter Paul Smrha.

Dieser sah bereits in der ersten Ausbaustufe der Kirche auf zwei Etagen den Kirchenraum mit ca. 150 Sitzplätzen und Gruppenräume vor. Zudem ist der Kirchenraum im hinteren Bereich unter der Empore alternativ nutzbar. Die Gesamtkosten des 1. Bauabschnitts einschließlich des Inventars lagen bei 409.000.-DM. Am 01.10.1962 war Baubeginn.

Die Rohbauarbeiten des Sichtbetonkörpers führte die Fa. Ernst Pack aus Overath durch. Grundlage für die handwerklichen Fähigkeiten der Betonbauer war hier das exakte Schreinern bei den Schalungsarbeiten. Auch Presbyter und Gemeindeglieder verbrachten viele Stunden an Eigenleistung auf dem Kirchbaugelände. Grundsteinlegung und Richtfest fielen auf den 2. Pfingsttag 1964.



1963 Bodenplatte und Kirchenwände werden gegossen (Quelle: Dieter John)

Am 24. Januar 1965 - kurz nach der Einweihung der drei Siebenbürgen Siedlungen in Overath - fand unter Anwesenheit vieler Ehrengäste und kirchlicher Vertreter die feierliche Indienstnahme der Friedenskirche in Neichen statt.

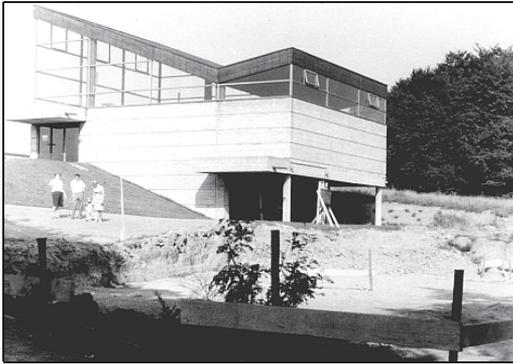
Im Mai 1965 trafen die Glocken der Kirche ein. In den ersten Jahren nach der Indienstnahme der Kirche diente ein Harmonium auf der Empore als Begleitinstrument im Gottesdienst. Danach kamen Leihorgeln zum Einsatz bis die Kirchengemeinde 1972 eine elektronische Ahlborner-Orgel kaufte. Zur Optimierung der Nutzungsmöglichkeiten von Gruppenraum, Teeküche und der Empore baute man schon kurze Zeit nach Einweihung der Kirche die gestufte Empore in Eigenleistung zu einem weiteren Gruppenraum um, trennte den Heizungsraum ab und installierte zwischen Gruppenraum und Trennwand eine Küchenzeile.

Eine mögliche Erklärung für die nicht näher begründete Namensgebung der Friedenskirche durch das Presbyterium am 11.01.1965 leitet sich aus der Kirchengeschichte ab. Zur Zeit der Gegenreformation und der Rekatholisierung Schlesiens, enteignete man 1.200 evangelische Kirchen. Nur drei „Friedenskirchen“ durften die evangelischen Schlesier vor der Stadt in Fachwerkbauweise ohne Turm und Glocken errichten¹³. Der Name „Friedenskirche“ erinnerte danach an die Diasporakirchen der Schlesier.

2. Bauabschnitt

1986 konnte die Evangelische Kirchengemeinde in Overath an dem Gemeindezentrum weiterbauen. Auch den 2. Bauabschnitt mit Pfarr- und Küsterhaus leitete Peter Paul Smrha als Architekt. Im Außenbereich kaufte die Kirchengemeinde Mitte der 1970er Jahre fast einen Hektar Wald und Wiese unterhalb des Kirchengrundstückes dazu.

¹³ https://de.wikipedia.org/wiki/Schlesische_Friedenskirchen, (Hochgeladen am 09.07.2015)



Die Baugrube des Küster- bzw. Pfarrhauses Ende 1968
(Quelle: Archiv der Ev. Kirchengemeinde Overath);

Peter Paul Smrha und Dieter John vor der Friedenskirche,
(Quelle: Dieter John)



3. Bauabschnitt – Das Gemeindehaus

Zur Deckung des Raumbedarfs in den Gebäuden passte man 1976 Smrhas ursprüngliche Baupläne des Gemeindehauses den veränderten Gemeindebedürfnissen an und ließ sie durch den Bonner Architekten Linke umsetzen. Vor dem Gemeindesaal bekamen Küche und Garderobe Platz, darunter ein Archiv und Lagerraum. Die untere Etage wurde ohne Überhang ausgedehnt, so dass drei Gruppenräume, ein Abstellraum, Platz für einen Keramikbrennofen und für Toiletten entstanden. Zur Gestaltung der Wände in den Räumen wählte man gebrannte Ziegel. 12 m lange Holzbinder tragen die Decke im Gemeindesaal.

Ein zusätzlicher vom Saal und von draußen zu feuernder Kamin machte den atriumförmigen Innenhof zu einem Sammelpunkt und zu einem Synonym für Gemütlichkeit. Infrastrukturmaßnahmen vervollständigten die Baumaßnahmen. Am Sonntag, den 17. September 1978 wurde das Gemeindehaus im Rahmen eines Festgottesdienstes und Gemeindefestes in Dienst genommen.



Bau des Gemeindehauses in Neichen
(Quelle: Dieter John)



Das Gebäudeensemble um die Friedenskirche heute (Foto: Karl Schiffbauer)

Kunst in der Friedenskirche

Der Hahnenschrei - Relief in der Friedenskirche

Das ursprünglich einzige Kunstwerk in der Friedenskirche wurde vom Bildhauer Günter Ferdinand Ris als Wandrelief gestaltet und trägt den Titel DER HAHNENSCHREI. Ris studierte an den Akademien in Karlsruhe, Düsseldorf und Freiburg im Breisgau. Er begann seine Laufbahn in den 1950er Jahren als Maler und hatte Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre erste Erfolge als Bildhauer. Ris erhielt in späteren Jahren eine Reihe von Auszeichnungen und Preisen. Das Relief wurde 1964

beim Bau der Kirche vom Künstler an Ort und Stelle in Weißzement gegossen. Die Form schaffte er in Einzelteilen in seinem VW Käfer nach Neichen. Der Hahn weist auf den Bericht vom letzten Abendmahl hin, als Jesus zu Petrus sagt (Markus 14, Vers 30):

Noch heute in dieser Nacht, bevor der Hahn zweimal kräht, wirst du dreimal bestreiten, dass du mich kennst. (Übersetzung: Bibel in gerechter Sprache).



Der Hahnenschrei von Ferdinand Ris im Eingangsbereich der Friedenskirche in Neichen (Quelle: Dr. Hartmut Mayer)



Die Berührung Gottes¹⁴

Die Berührung kann Trost, Zuneigung, Auftrag, Bewegung sein, von der sanft ruhenden Hand ohne jedes Wort, hin bis zur unsichtbaren, gleichwohl spürbaren und ermutigenden Gegenwart eines Menschen oder unseres Gottes¹⁵. Dieses Programm wurde von Gemeindemitgliedern aus Neichen und dem Siegburger Künstler Köstlich, mit bürgerlichem Namen Armin Klötzing, 2005 entwickelt. Die ausgewählten Motive drücken Zuwendung aus. In der Umsetzung durch den Künstler entstanden zweimal vier Bildtafeln mit biblischen Motiven des Alten und Neuen Testaments, verstärkt durch vergrößerte Ausschnitte aus Holzschnitten von Albrecht Dürer. Die Siebdrucke wurden auf mit warmen Farben angelegtem und teilweise mehrfach übermaltem Grund ausgeführt. Die inhaltliche Gestaltung sowie die farb- und formgebende Ebene ziehen die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich und regen zu individuellen Empfindungen und Wahrnehmungen an.

Fotoband mit den Drucken des Künstlers Köstlich in der Friedenskirche
(Quelle: Dr. Hartmut Mayer)

Armin Klötzing in seinem Atelier vor seinen Werken für die Friedenskirche (Quelle: Kontakt, Evangelische Kirchengemeinde Overath)

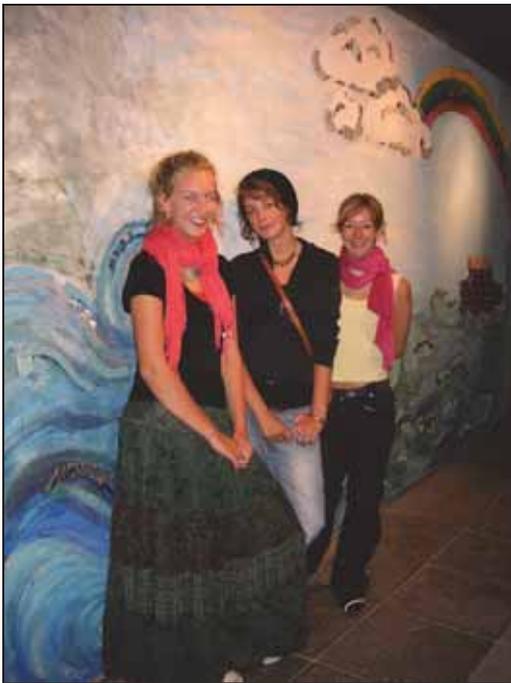


14 „Kontakt“, Gemeindebrief der Evangelischen Kirchengemeinde Overath, Herbst 2005, S. 17

15 <http://members.chello.at/marchettigasse/MARCHETTIGASSE/PERSDATEN-DATEIEN/MAYER/mayer04.html> (Hochgeladen am 09.07.2015)

Das Hundertwasser-Projekt¹⁶

Das Hundertwasser-Projekt sollte die gewollte Strenge der Friedenskirche aufgreifen, sie unterstützen und ihr gleichzeitig ein wenig mehr Leichtigkeit geben. Dabei folgte man der Idee Hundertwassers, Raum zu denken und zu gestalten. Unter Anleitung der Lohmarer Kunstpädagogin und Künstlerin Margareta Schulz entwickelten drei Oberstufenschülerinnen und Andrea Bänker Wandrelieftwürfe und gestalteten diese im Stil des Wiener Künstlers Friedensreich Hundertwasser. So entstand im Eingangsbereich der Teestube die Wandgestaltung von drei mal acht Metern zum Thema „Arche Noah“. Das Zwischenpodest im Treppenabgang zu den Gruppenräumen schmückt ein Bodenrelief mit zwei sich haltenden Händen. Es trägt den Titel „Tag und Nacht“. Das Mosaik „Garten Eden“ an der Seitenwand der Treppe wurde als üppiges Blumenmeer gestaltet. Die Materialien wurden nicht einfach gekauft sondern stammten aus Restbeständen Baumaterialien, Scherben und Spiegelstücken. Das Projekt wurde von „Aktion Mensch“ gefördert.



Drei der Künstlerinnen vor ihrem Wandbild
zum Thema Arche Noah
in der Friedenskirche
(Quelle: Dr. Hartmut Mayer)

16 Andrea Bänker, Projektmappe zum Friedrich Hundertwasser Projekt in der Friedenskirche Neichen, 2005; Kölner Stadt Anzeiger, Bergisches Land Nr. 117, 02.08.2005, S. 24; Kontakt, Gemeindebrief der Evangelische Kirchengemeinde Overath Sommer 2005, S. 32 und Herbst 2005, S. 24

Ausblick

Bei fallenden Mitgliederzahlen und weniger Mitteln sieht sich die Evangelische Kirchengemeinde Overath seit einiger Zeit zur zeitgemäßen Gestaltung ihrer Aufgaben neuen Herausforderungen gegenüber. Dazu stellte das Presbyterium fest, dass auch besonders das derzeit verfügbare Raumangebot der Friedenskirche und der Versöhnungskirche zu bündeln sind, um es zielgerichtet einzusetzen.¹⁷

Nach einer Planungsphase in den Jahren 2015 bis 2016 entsteht in Overath Mitte ab Herbst 2017 eine neue „VersöhnungsFriedenskirche“. Das Pfarrhaus wird aufgegeben. Parallel dazu wird das Ensemble Gemeindezentrum Friedenskirche verkauft, die Kirche entwidmet und einer neuen Nutzung zugeführt¹⁸. Bereits seit November 2015 finden die sonntäglichen Gottesdienste der Freien Kirche Rösrath oder der Freien Kirche Overath in der Friedenskirche statt. Seitens der Ev. Kirchengemeinde Overath besteht Einigkeit mit der Freien Kirche Overath über deren Ankauf der Kirche und die weitere Nutzung der Friedenskirche als Gotteshaus.

Darüber hinaus ergaben Verhandlungen des Presbyteriums mit Vertretern des Landschaftsverbandes Rheinland¹⁹, dass die Versöhnungskirche aus Overath Mitte 2017 in das Freilichtmuseum nach Kommern transloziert wird. Hier könnte die Kirche zu einer interessanten Ergänzung eines zurzeit im Aufbau befindlichen Gebäudeensembles der 1950er bis 1960er Jahre werden.

Die evangelischen Kirchen in Overath sind Beispiele sakraler Bauten der Nachkriegszeit sowie Erinnerungsorte kultureller Traditionen. Sie wurden zur Heimat vieler Gemeindeglieder und damit auch zu einem dritten Sozialraum zwischen Privatem und Öffentlichem²⁰. Auch, wenn die angestammte Konzeption zur Nutzung der beiden Kirchen durch die Kirchengemeinde bedauerlicherweise nicht mehr bestehen bleibt, werden sie einer geeigneten Umnutzung zugeführt und bleiben so als architektonische Kleinodien erhalten.

Unterstützt durch den Rheinisch-Bergischen Kreis im Kontext der 8. Expedition Heimat am 13. September 2015, Thema in Overath: "Kirchen, Klöster & Kapellchen", siehe auch www.expedition-heimat.de

17 „Kontakt“, Gemeindebrief der Evangelischen Kirchengemeinde Overath, April- Juni 2015, S. 2-7

18 „Kontakt“, Gemeindebrief der Evangelischen Kirchengemeinde Overath, November 2016 – Februar 2017

19 www.kommern.lvr.de

20 Klaus Dörner, Leben und sterben, wo ich hingehöre, Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem, Paranus-Verlag, Neumünster 7. Auflage 2012

Markus Jurascheck-Eckstein

Gebaut fürs Priestertum aller Gläubigen – Evangelische Kirchen in Overath

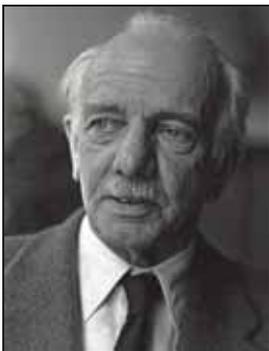
Die Overather Versöhnungskirche und ihr Architekt Otto Bartning

Mit der fürs Frühjahr 2017 avisierten Versetzung der Overather Versöhnungskirche in das LVR-Freilichtmuseum Kommern geht dem Bergischen Land zwar kein regionaltypisches Bauwerk verloren. Doch es darf die Entfernung eines vordergründig unscheinbaren, bei näherer Kenntnis aber überregional bedeutsamen Zeugnisses eines der einflussreichsten Kirchenbauer des 20. Jahrhunderts bedauert werden.

Die 1951 errichtete, erste protestantische Kirche Overaths ist Teil eines vom Architekten Otto Bartning und dem ersten Bundestagspräsidenten und Gründer des Hilfswerks der evangelischen Kirchen in Deutschland, Dr. Eugen Gerstenmeier, im Dezember 1945 projektierten evangelischen Notkirchenprogramms. Mit Unterstützung des Lutherischen Weltbundes und anderer internationaler Kirchen-Gemeinschaften entstanden bis 1953 deutschlandweit rund 100 evangelische Kirchenbauten, deren gemeinsame Merkmale der bewusste Verzicht auf repräsentative Gestalt, die serielle Fertigungsweise und die Reduktion auf eine funktionsorientierte, nicht ausdrucksvolle oder symbolische Formgebung sind.



Overath, Versöhnungskirche, Eingangsseite
(Quelle: Markus Jurascheck-Eckstein)

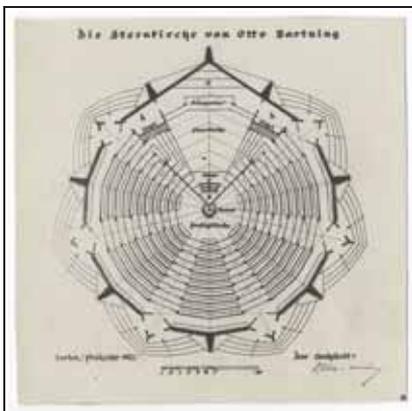


Der evangelische Kirchenarchitekt Otto Bartning wurde 1883 im elterlichen Pfarrhaus in Karlsruhe geboren. 1902/03 begann er ein Studium der Architekturgeschichte an der Königlich Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, das er durch Besuche der Großherzoglich-Technischen Hochschule in Karlsruhe bereicherte. Beide Hochschulen waren in damaligen Deutschen Reich die einschlägigen Institutionen für ein grundständiges Architekturstudium. Ohne ferner angestrebten Abschluss nahm Bartning 1905 eine Tätigkeit als freischaffender Architekt auf.

Otto Bartning, 1883-1959 (Quelle: Bartning Archiv, TU Darmstadt)

1906 plante er seinen ersten Kirchenbau, engagierte sich ab 1910 im Deutschen Werkbund und entwickelte im Winter 1918/19 mit Walter Gropius in Berlin den damals revolutionären Lehrplan einer Vereinigung von freien Künsten, Handwerk und Baukunst auf der Basis der Gesellen- und Meisterlehre, als den Grundplan des Bauhauses“. Nachdem sich 1925 die Wege zwischen den beiden Männern trennten, gründete Otto Bartning auf Grundlage des gemeinsam Erarbeiteten die Weimarer "Hochschule für Handwerk und Baukunst".

Zwischenzeitlich hatte er 1921/22 einen bis heute überkonfessionell richtungsweisenden Kirchenentwurf vorgelegt. Für die sog. Sternkirche sah er einen in Achse der hintereinander angeordneten Prinzipalstücke leicht erweiterten zwölfeckigen Grundriss vor. Die Kanzel, um die sich die Gemeinde im Dreiviertelkreis hätte versammeln können, war für die exakte Mitte des Raums vorgesehen, leicht dahinter in erhöhter Stellung der Altar, welcher bei der Verkündigung vom Geistlichen an einer vorderen, bei der Abendmahls- und anderen "sakramentalen Feiern" an einer hinteren Position besetzt werden sollte. Die Gemeinde wäre bei letzteren Gelegenheiten mit dem Liturgen in die dort gelegene "Feierkirche" gezogen. Zelebrant und Gemeinde wären also in Addition aller Optionen im vollständigen Rund um das liturgische Zentrum versammelt worden und nicht, wie im traditionellen Kirchenbau, axial auf jenes gerichtet, mit einem weisenden Hirten vorne an.



Sternkirche, Grundriss und Modell, 1922
(Quelle: Bartning Archiv, TU Darmstadt
Inv. Nr.: 2006F00750_r und 2006F01071)

Diese Konzeption entsprach damals in kaum zu überbietender Weise dem bis heute maßgebenden Standpunkt des Kunsthistorikers Cornelius Gurlitt, der 1906 auf dem 2. Kirchenbaukongress in Dresden gefordert hatte, die Liturgie müsse Baumeisterin der Kirche sein und nicht mehr ein bestimmter, rein äußerlicher Kirchenbaustil. Hieß: Kirchen sollten beispielsweise so gebaut werden, dass sie ein möglichst hohes Maß an Gemeinschaft oder Gemeinsamkeit zwischen dem Liturgen und der gottesdienstlichen Gemeinde ermöglichen.

Dem entsprach das Ringen beider Konfessionen um den Zentralraum in den 1920er bis frühe 1930er Jahren sowie die von Bartning immer wieder seinen Bauten, so auch der Sternkirche, zugrunde gelegten Lehre Luthers vom "Priestertum aller Gläubigen"¹. Bartnings Kirchen sind aber nicht Symbol oder Ausdruck dieser Lehre - das unterscheidet den Protestanten sui generis vom katholischen Baumeister - seine Bauten sollen qua Gestalt den Gottesdienst als Versammlung gleichrangig Gestellter ermöglichen und sind damit eher formale Voraussetzungen für den liturgischen Vollzug.

Die Sternkirche wurde nie realisiert. Ihr grundlegender Modellcharakter kommt dadurch zum Ausdruck, dass sie sowohl in Stahl als auch in Holz hätte gebaut werden können. Sie war insofern auch nie als Unikat gedacht. 'In Serie' produziert hätte sie eine Idee des Bartning-/Gerstenmeier'schen Notkirchenprogramms eine Generation und einen entsetzlichen Krieg zuvor vorweggenommen.

Bartnings einflussreichster tatsächlicher Kirchenbau war die 1928 in Köln konstruierte sog. Pressa- oder Stahlkirche. Anlässlich einer damals vielbeachteten internationalen Kölner Messe-Schau sollte Bartning ein Kirchgebäude schaffen, das den Protestantismus in Deutschland angemessen repräsentierte. Bauherrin war die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen. Otto Bartning erläuterte seinen Entwurf: Diese Kirche auf annähernd parabolischem Grundriss mit liturgischem Zentrum (Kanzel, Altar) in der Rundung

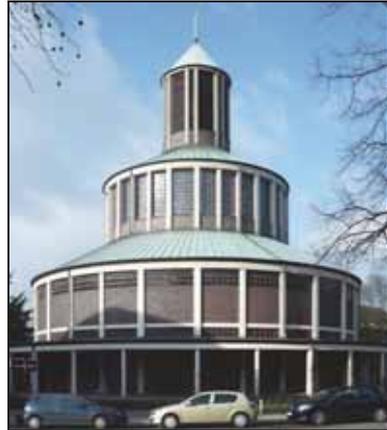


Pressakirche, Innenansicht (Quelle: Bartning Archiv TU Darmstadt, Archiv Nr. 2006F01472_r)

gäbe ein Bild der ausgebreiteten Arme des Liturgen, mit der er die vor ihm versammelten Menschen umfasse. Auch hier läge die lutherische Auffassung vom Priestertum aller Gläubigen zugrunde². Der Skelettbau aus rohem, unbehandeltem Stahl mit einer scheinbar durchgehenden und in voller Höhe aufgezogenen 'gotischen' Lichtwand (Bleiverglasung Elisabeth Cöster) sowie hoher Altarstellung in Art eines Kalvarienberges konnte auch den, modernem Baumaterial gegenüber aufgeschlossenen Nicht-Protestanten überzeugen. Der Altmeister des katholischen Nachkriegskirchenbaus, Gottfried Böhm, bekundete vor einigen Jahren in Köln anlässlich einer Veranstaltung zum Stand des modernen Kirchenbaus, im Prinzip orientierten sie sich alle (die Kirchenbaumeister) immer noch an Bartnings Entwurf. Es sei dahingestellt, inwieweit dies pro toto zutrifft. Die Äußerung wirft aber ein helles Licht auf die bis heute andauernde und überkonfessionelle Autorität der Pressa-Kirche.

Weitere wichtige Kirchenbauten Otto Bartnings seien hier nur kurz referiert, da sie im Prinzip Fortentwicklungen der beiden vorgenannten Werke sind und auch in Hinsicht ihrer 'Multifunktionalität' das Konzept des Notkirchenprogramms vorwegnehmen:

Die 1928-30 in Essen-Südostviertel realisierte Auferstehungskirche kommt dem Modell der Sternkirche am nächsten. Sie besteht aus einem Rundbau mit nahezu mittlerer Stellung des liturgischen Zentrums und ursprünglich eigenständigem, hinter dem Zentrum gelegenen Feierraum (hier heißt er Hochzeitskirche).



Essen, Auferstehungskirche
(Quelle: Wikipedia Commons,
gemeinfrei)

In der Berliner Gustav-Adolph-Kirche, 1932-34 in Stahlbeton erbaut, schieben sich die einzelnen Raumkompartimente wie Platten ineinander. Die sog. Fächerkirche ist im Prinzip ein Segment, ein 'Tortenstein' aus dem großen Kreis der Sternkirche. Die Idee des allgemeinen Priestertums und die des Liturgen in Orantenhaltung sind hier baulich in eine Verbindung gebracht.



Berlin-Charlottenburg,
Gustav-Adolfkirche
(Quelle: © M.L.Preiss,
Deutsche Stiftung
Denkmalschutz)

Ganz ähnlich verhält es sich bei der 1956-57 in Marl erbauten sog. Flügelkirche³. Deren schräg ansitzenden 'Seitenschiffe' können mittels Trennwände abgeschrankt werden. So wird das zentral gelegene 'Mittelschiff' als alleiniger liturgischer Raum ausgeschieden und die Seitenräume können nun für nicht-liturgische Zwecke genutzt werden. Solche nach Bedarf herstellbare, multifunktionale Anräume sieht übrigens auch schon die Essener Auferstehungskirche vor.

Alle bisher besprochenen Merkmale des Bartning'schen Kirchenbaus lassen sich in reduzierter und vereinfachter Weise auch in den Bauten des Notkirchenprogramms finden. Die systematische Serialität dieser Kirchen sowie die im Programm fundamental angelegte Verbindung von "Handwerk und Baukunst" knüpfen deutlicher als alles andere im Werk Otto Bartnings an die Anfänge der Bauhausidee, wie er sie mit Walter Gropius entwickelt hatte, an.

Zwischen 1948 und 1951 entstanden in beiden Teilen Deutschlands 43 der eigentlichen sog. Notkirchen als Soforthilfe nach dem Krieg. Der innerhalb dieser Reihe hauptsächlich realisierte Typ B sieht einen längsgerichteten Saal mit in voller Breite gehaltenem oder umlaufendem Altarraum vor. Gerade bei letzterem liegt deutlich der Grundriss der Pressa-Kirche zugrunde; die dortigen Stahlstützen sind in den Notkirchen durch kostengünstige hölzerne Gelenkbinder ersetzt, die, fertig angeliefert, von den Gemeinden nach dem 'Baukastenprinzip' in Eigenleistung aufgerichtet und mit jeweils zur Verfügung stehendem Material (Holz, Trümmersteine) individuell ausgefacht werden konnten. So war den Gemeinden eine identifikatorisch wichtige Hilfe zur Selbsthilfe geboten. Angesichts der Gelenkbinder, die Ständer und Sparren in einem sind, sprach Bartning ein seltenes Mal metaphorisch über sein Werk: Diese vom Boden aufgehende, zueinander geneigte und zum Rund sich schließende Konstruktion sei "Zelt in der Wüste"⁴ - Versammlungsraum innerhalb der Wüstenei der kriegszerstörten Städte und Länder sowie Sammlungsraum der Gemeinde angesichts der sich verbreitenden inneren Öde.



Gießen, Pankratius-Notkirche
(Quelle: © Roland Rossner, Deutsche Stiftung Denkmalschutz)

Für die Bedürfnisse der kleineren "Gemeinden in der Diaspora"⁵ bzw. der Gemeinden auf dem Land wurden bis 1953 neunzehn sog. Gemeindezentren und 33 in den Grundmaßen verkürzte sog. Diasporakapellen errichtet: Kirchen mit einer geringeren Anzahl von Sitzplätzen, die sich mittels verschließbarer Altarnische und Schiebewänden vom gottesdienstlichen Raum ganz oder teilweise zum Raum für außergottesdienstliche Nutzungen umbilden lassen. Zu dieser Gruppe gehört auch die seit 2001 der Versöhnung gewidmete Kirche in Overath. Die ganz in Holzbauweise ausgeführten Gemeindezentren und Diasporakapellen wurden komplett seriell vorgefertigt. An der Aufstellung konnten sich die Gemeinden im Falle der Diasporakapellen wieder beteiligen.

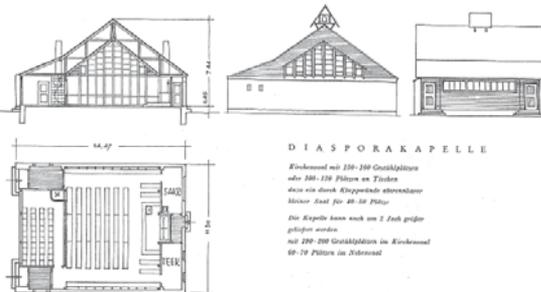
SERIENPREISE DER DIASPORAKAPELLE
je rezipiente Konzeptionsarbeit
einzel. gleichschöpferige Baueing.



Grünholz: Lauben mit Dach, Deckung, Blechschrauben und Kevex, Leinwandrahmen, Drahten, Fußböden und rezipiente Erdarbeiten, sowie die gesamte Baumontage DM 11.000.
 Türen, Fenster mit Spezialglas und Beschlägen, Anstriche, elektrische Installation DM 2.800.
 Transport je nach Entfernung ca. DM 1.500.

Aufgaben können vereinbarungsgemäß werden:
 Blechschrauben DM 500.-; Fenster, WC's, Toilette DM 800.-; Blechschrauben DM 100.-; Zentrierung DM 100.-; Bleche pro Stück DM 7.50; Klappstühle pro Stück DM 11.00; Altar und Kanzelstuhl in Eiche DM 500.-; Altarbild mit Beschlag DM 400.-; Altarwand DM 27.-; Leinwand mit Rahmen DM 55.-; Altarstühle und 1 Satz Pflanzent DM 500.-; Deckenleuchte DM 400.-; 50 kg Brauseglocke u. Zähler ca. DM 700.-; freies Preisgeld

Erdarbeiten und Fundamente (von der Gemeinde):
 Schichten in (Stiftgröße jegegründ) ca. 2,70 m hohe dreilagige Umkleifläche mit eisernen Hauswand kann je nach örtlichen Verhältnissen 6.000.- bis 8.000.- DM.



DIASPORAKAPELLE
 Kirchenraum mit 100-150 Guckplätzen oder 80-110 Plätzen an Tischen über ein durch Klappstühle abtrennbarer kleiner Saal für 40-50 Plätze.
 Die Kapelle kann nach um 1.50 m größer gefertigt werden.
 mit 100-200 Guckplätzen im Kirchenraum 80-120 Plätzen im Nebenraum

Diasporakapellen, Isometrie, Grundriss, Aufrisse (Quelle: Bartning Archiv, TU Darmstadt)

Dass es sich bei den Bauten des Notkirchenprogramms nicht, wie häufig missverstanden, um temporäre, also 'in besseren Zeiten' niederzuliegende Bauten handelt - Otto Bartning betonte mehrfach, dass sie zwar "aus der Kraft der Not", aber eben deshalb "als neue und gültige Gestalt" des evangelischen Kirchenbaus entwickelt worden seien⁶ - das wird insbesondere bei den letztgenannten Bautengruppen deutlich. Die Gemeindezentren und Diasporakapellen waren ja nicht wie die eigentlichen Notkirchen um eines schnellen Wiederaufbaus willen errichtet worden. Die "Kraft der Not" bestand darin, dass man in der Wiederaufbausituation nach dem Zweiten Weltkrieg eine Gelegenheit sah, nun endlich auch den kleinen Gemeinden, welche gegebenenfalls schon lange in Provisorien das Wort Gottes hörten, eine dauerhafte, den 'etablierten' Gemeinden nicht nachstehende und eine bereits ein Architektenleben lang durchdachte Behausung zu geben.

Die Friedenskirche in Neichen und der evangelische Kirchenbau in Deutschland



Neichen, Friedenskirche,
Eingang Gemeindezentrum
(Quelle: Markus Jurascheck-Eckstein)

Die Friedenskirche ist ein Werk des Wiener Architekten Peter Paul Smrha (1930-1975). Sie ist Teil eines modulhaften, in drei Bauabschnitten realisierten Gemeindezentrums. Baubeginn der Kirche war 1962, Indienstnahme 1965. Im Jahre 1968 wurden Pfarr- und Küsterhaus erbaut. Die Ausführung der herab des Hangs gestaffelten Gemeinderäume (1976-78) erlebte der Architekt nicht mehr. Sie geht aber im Wesentlichen auf ihn zurück. Aufgabe des

Beitrages ist, das Neichener Gemeindezentrum samt Kirche innerhalb des deutschen evangelischen Kirchenbaus der 1960er Jahre zu verorten.

Peter Paul Smrha hatte nach einem Studium der Architektur an der Technischen Hochschule in Wien (1948-54) und nach Studienaufenthalten in Skandinavien und Japan an einer Dissertation über den zeitgemäßen evangelischen Kirchenbau gearbeitet. Darin verfolgte er den Gedanken, dass "durch neue Raumformen und Raumkombinationen dem evangelischen Kirchenbau neue Impulse zu geben" seien⁷. Welcher Art diese Impulse sein sollten, kann die Beschäftigung mit der Friedenskirche zeigen.

An den Auftrag zum Bau von Kirche und Gemeindezentrum in Neichen gelangte Smrha 1962 durch einen begrenzten Wettbewerb des landeskirchlichen Bauamtes, den er einstimmig für sich entscheiden konnte. Smrha lebte dazumal im Rheinland. In Köln hatte er ein eigenes Architekturbüro eröffnet. Aufgrund einer kurzen Lebensspanne war es ihm leider nicht vergönnt, ein größeres Gesamtwerk zu hinterlassen. Dennoch gibt es zumindest einen weiteren Bau Smrhas im Raum Agger-Sieg, nämlich das Evangelische Gemeindezentrum von 1967 in Windeck-Dattenfeld, das in seiner modularen Struktur von an- und teils ineinandergeschobenen sowie untereinander verbundenen Flachkuben dem Neichener Gebäudekomplex vergleichbar ist.

Smrhas Bauschaffen lässt sich anhand eines 1974 verfassten Statements des Architekten erläutern. Damals adressierte Smrha einen offenen Brief an den in Graz tätigen Theologen und Kunsthistoriker Günther Rombold (geb. 1925). Ausgangspunkt war eine Artikelserie zum aktuellen Kirchenbau, welche Rombold im Feuilleton der Wiener "Presse" im Herbst 1974 platziert hatte.

Smrha sah sich zu Rombold in Fundamentalopposition und stellte ihm die sog. Bad Boll'schen Thesen entgegen, gemäß denen es "den reinen Kultraum - die mystische weltabgewandte Fluchtkirche" gar nicht mehr geben dürfe. Anstelle eines die ritualisierte gottesdienstliche Handlung ermöglichenden Raumes sollten offene Raumstrukturen treten, die sich durch "Variabilität, Flexibilität, durch die Möglichkeit von An- und Abbauten" den Bedürfnissen ihrer Nutzer anpassen könnten. "In diesen Raumstrukturen soll nicht mehr nur monologisiert werden - sondern diskutiert - das Lutherwort vom Priestertum aller Gläubigen neu interpretiert werden"⁸.

Smrha leitete daraus zwei Forderungen ab:

- Die Raumqualität des zeitgemäßen Kirchenbaus dürfe mit einer "romantischen Sakralität" nichts mehr zu tun haben, und
- die städtebauliche Integration kirchlicher Räume müsse vor die Gestaltung dieser Räume selbst treten⁹. Diese Positionen stützte Smrha mit dem Verweis auf zwei Nachkriegssynoden zum evangelischen Kirchenbau.

Das war zum einen die 1951 im fränkischen Rummelsberg abgehaltene Evangelische Kirchenbautagung, die in den "Rummelsberger Grundsätze(n) für die Gestaltung des gottesdienstlichen Raumes der evangelischen Kirchen" ihren bindenden Niederschlag gefunden hatte. Im Kern befassen sich die "Rummelsberger Grundsätze" wie alle früheren synodalen Verlautbarungen zum evangelischen Kirchenbau mit der Frage nach der Stellung von Kanzel und Altar resp. Abendmahlstisch im Kirchenraum sowie mit der Anbringung von Bildern und Symbolen im Raum. Tenor in Rummelsberg war: "(Der) gottesdienstliche Bau und Raum soll sich um seines Zweckes willen klar unterscheiden von Bauten und Räumen, die profanen Aufgaben dienen, aber zugleich wächst er über jede rationale Zweckbestimmung hinaus, da er mit seiner Gestalt gleichnishaft Zeugnis von dem geben soll, was sich in und unter der gottesdienstlich versammelten Gemeinde begibt"¹⁰.

Als Gegenentwurf zu den als konservativ und verfehlt angesehenen "Rummelsberger Grundsätzen" berief der Leiter der Evangelischen Akademie im schwäbischen Bad Boll, Werner Simpfendörfer, 1965 eine Kirchenbautagung 'von unten' ein. Trotz des kleinen, aus vier Theologen und drei Architekten bestehenden Diskutantenkreises war die Zusammenkunft bis in die 1970er Jahre von prägendem Einfluss¹¹. Wenn in Bad Boll auch kein gemeinsames Thesenpapier verabschiedet werden konnte - die Standpunkte der Teilnehmer waren dann doch zu unterschiedlich - so hatte sich in der öffentlichen Wahrnehmung vor allem Simpfendörfers Plädoyer für einen radikal erweiterten und multifunktionalen Kirchenraum bar jeder Repräsentationsabsicht als der richtungsweisende Standpunkt durchgesetzt. Simpfendörfer hatte argumentiert: Das ganze Leben und alles, was wir uns und unserem Nächsten Gutes tun, sei

Gottesdienst - das Lutherwort vom Priestertum aller Gläubigen erweise sich somit in der praktischen Lebensführung - der für einen ritualisierten Gottesdienst eingerichtete Raum ist verzichtbar.



Eberhard Weinbrenner, Festsaal der Evangelischen Akademie Bad Boll (Quelle: Gunther Seibold, Kirchen.de)

Festsaal der Evangelischen Akademie Bad Boll innen, ursprünglicher Zustand 1968 (Quelle: Evangelisches Landespfarramt für Rundfunk und Fernsehen in Würt. Nr. 5669)

Damit war die Unterscheidung von Kirche und Welt, von Fanum und Profanum gefallen. Die Konsequenzen für den gottesdienstlichen Raum wurden drei Jahre nach Bad Boll mit der Einrichtung des sog. Festsaales der evangelischen Akademie deutlich: Ein nüchterner, dennoch Feierlichkeit evozierender Raum, der im Ganzen sowohl der gottesdienstlichen als auch der profanen Versammlung dienen konnte; eine lose Bestuhlung, ein mobiler Abendmahlstisch, eine mobile Kanzel; keine eindeutige Ausrichtung des Raumes durch eine Altarnische oder dergleichen - das waren die generellen Charakteristika des Bad Boller Festsaales. In Gestalt der sog. Gemeindezentren (der Begriff meint hier im speziellen den multifunktionalen Kirchenraum), waren diese Ideen in den 1960er Jahren in der Evangelischen Kirche durchaus verbreitet. In Otto Bartnings Gemeindezentren und Diasporakapellen waren sie deutlich früher vertreten! Signifikant weniger Beispiele finden sich in der katholischen Kirche.



Nicolaus Rosiny: Heilig-Geist-Kirche, Neuss, 1972-73, Ursprungszustand entnommen aus: „Neue Kirchen im Erzbistum Köln“, Hrsg. Erzbistum Köln, Köln 1995, Bd. 2, S. 816; (Ein Rechteinhaber konnte trotz Recherchen nicht ermittelt werden.)

Die Redaktion bittet ggf. nach Erscheinen der Achera 12 um entsprechende Hinweise)

Vergleicht man nun die Neichener Kirche mit den von Architekt Smrha favorisierten "Bad Boller Thesen", so zeigen sich in Neichen zunächst die konservativen Merkmale. Das rührt allerdings schon daher, dass Planung und Bau der Friedenskirche zeitlich der Bad Boller Tagung vorangingen. Smrha hatte nur auf Basis der "Rummelsberger Grundsätze" arbeiten können. Andererseits zeigen sich einige Charakteristika, welche die Friedenskirche als in ihrer Zeit progressives und durchaus auf Bad Boll vorwegweisendes Bauwerk erscheinen lassen. Beide Aspekte sollen anhand der Smrha'schen Forderungen im offenen Brief von 1974 betrachtet werden.

Zur Ablehnung einer "romantischen Sakralität" des Kirchenbaus:



Neichen, Friedenskirche, Altarraum
(Quelle: Markus Jurascheck-Eckstein)



Friedenskirche, Emporen- und Eingangsraum
(Quelle: Markus Jurascheck-Eckstein)

In der Friedenskirche sind die Prinzipalstücke nicht mobil, sondern fest installiert. Altar, Kanzel und Taufe sind in einer damals innerhalb der evangelischen Kirche durchaus als üblich zu bezeichnenden bühnenhaften Reihung installiert. Dies geschah sicher auch in Rücksicht auf die traditionsorientierte Siebenbürger Gemeinde, für die Smrha plante. Der Innenraum der Friedenskirche ist damit eindeutig auf den Kultus ausgerichtet und kein "Diskussionsraum".

In Gestalt der den Raum nach außen öffnenden, umfassenden Verwendung von Blankglas ist jedoch die Aufhebung der Trennung von Fanum und Profanum, wie sie in Bad Boll zum Leitmotiv erhoben wurde, durchaus gegeben. Der Nutzer des Raums kann in der Neichener Kirche schlicht von drinnen nach draußen gucken; die Kirchenwände lassen das

profane Äußere optisch in den Raum treten. Dies ist, zum Vergleich, in der katholischen Kirche bis heute nur in sehr genau zu begründenden Ausnahmefällen und punktuell erlaubt, damit die Ausscheidung des sakralen Raums innerhalb der profanen Welt gegeben und versinnbildlicht werde. Im evangelischen Kirchenbau findet sich die Verwendung von Blankglas nach 1945 immer häufiger. Ein Beispiel dafür ist die 1962 ebenfalls in leichter Hanglage von Carlfried Mutschler errichtete Pfingstbergkirche in Mannheim.



Carlfried Mutschler: Pfingstbergkirche
Mannheim, Prinzipalienraum
(Quelle: Johannes Hünig)



Friedenskirche, Campanile und Kirchgebäude
(Quelle: Markus Jurascheck-Eckstein)

Damit ist aber auch Smrhas zweite Forderung, dass die Einbindung kirchlicher Räume in ihre Umwelt wichtiger als die Räume selber sei, in einer ersten Hinsicht umgesetzt. Bei der Friedenskirche geschieht die Einbindung ins profane Umfeld auch durch die Einbettung in die Landschaft und durch Modularisierung der Bauten. Letztere, also die unabhängig ihrer Funktion seriell wiederholte Formgestalt der Einzelbauten, ist im evangelischen Kirchenbau der 1960er Jahre durchaus verbreitet. Dietrich Oesterles Zwölf-Apostel-Zentrum (1962-67) in Hildesheim lässt den Kirchenbau innerhalb der übrigen Gebäude des Komplexes eigentlich nicht mehr hervortreten. In Neichen ist der eigentliche Kirchenbau zwar durch den nebenan stehenden Glockenturm (Campanile) und die konkave Knickgestalt des Daches spezifiziert - die Kirche befindet sich sicherlich auch nicht ohne Grund an oberster Stelle des Gesamtkomplexes - dennoch ist er im Äußeren nicht ganz ohne weiteres gegenüber den anderen, flachgedeckten Bauten auszumachen. Dies bewirkt allein schon der mit "Friedenskirche" überschriebene Haupteingang. Er führt nämlich nicht in den Kirchenraum, sondern zunächst in einen Innenhof, welcher dann erst über auf- und abwärts führende Treppen zu den verschiedenen Gruppenräumen und Sälen und letztlich auch zur Kirche vermittelt. "Friedenskirche" meint hier also nicht exklusiv den eigentlichen Kirchenraum, sondern den Gesamtkomplex, das Gemeindezentrum!

Das "konkave Satteldach" ist formal betrachtet zunächst nichts Außergewöhnliches. Es findet sich im deutschen Nachkriegskirchenbau häufiger. Katholischerseits wurde diese Dach- und Deckengestalt gerne im Sinne des "Zeltes Gottes über den Menschen" ("tabernaculum dei") oder zur Auszeichnung der Altarstellung unterhalb des höchsten Punkts der Raumentwicklung angebracht. Dies ist aber eine symbolische Anwendung jener Dachgestalt. Im Falle des Daches der Friedenskirche darf man dem Architekten Smrha sicher auch eine repräsentative Absicht unterstellen - in diesem Punkt entspräche er den Bad Boll'schen Thesen eben nicht. Andererseits ist jedoch zu bemerken, dass das zum Hang hin abfallende Dach sich auch ganz profan an den topographischen Gegebenheiten orientiert. Der Kirchengestaltung als größter innerhalb des Gesamtkomplexes würde die übrigen Bauten gehörig übertrumpfen, wenn er wie sie mit durchgehendem und dann den Komplex weit überragendem Flachdach versehen worden wäre. Insofern wäre der später in Bad Boll erhobenen Forderung nach Profanierung des Kirchenbaus auch hier entsprochen.

ausgewählte Literatur zu Otto Bartning und zum evangelischen Kirchenbau im 20. Jahrhundert

Bartning, Otto: Vom neuen Kirchenbau, Berlin 1919.

Bartning, Otto: Spannweite, aus Schriften und Reden ausgewählt und eingeleitet von Alfred Siemon, Osnabrück 1958.

Bartning, Otto: Vom Raum der Kirche, aus Schriften und Reden ausgewählt und eingeleitet von Alfred Siemon, Osnabrück 1958.

Bredow, Jürgen und Lerch, Helmut: Materialien zum Werk des Architekten Otto Bartning, Darmstadt 1983.

Hoffmann, Godehard und Gregori, Jürgen: Moderne Kirchen im Rheinland, Worms 2014.

John, Dieter: Das Gemeindezentrum Friedenskirche Neichen, o.O. 2012.

Kahle, Barbara: Rheinische Kirchen des 20. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Kirchenbauschaffen zwischen Tradition und Moderne, Brauweiler 1085.

Mayer, Hans K. F.: Der Baumeister Otto Bartning und die Wiederentdeckung des Raumes, Heidelberg 1951.

Pantle, Ulrich: Leitbild Reduktion. Beiträge zum Kirchenbau in Deutschland 1945-1950, Regensburg 2005, 218-237.

Ricker, Julia: Spiritualität in Serie. Otto Bartning und seine Kirchen, in: Monumente. Magazin für Denkmalkultur in Deutschland 2/2016, S. 66-73.

Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland, München und Zürich 1973.

Weyres, Willy und Bartning, Otto: Kirchen. Handbuch für den Kirchenbau, München 1959.

Wittmann-Englert, Kerstin: Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne, Lindenberg im Allgäu 2006.

www.otto-bartning.de: Internetseite der Otto Bartning-Arbeitsgemeinschaft Kirchenbau e.V. (OBAB)

- ¹ Martin Luther: An den christlichen Adel, in Martin Luther Werke. Kritische Gesamtausgabe, hg. von H. Böhlau Nachf. (=Weimarer Ausgabe, Sonderedition Stuttgart: Metzler, 2002-2007), WA 6, Bd. 4.1.6, S. 407, Z. 13 ff., Z. 22 f.; S. 408, Z. 11 f.
- ² Otto Bartning: [Stahlkirche], in: Ders.: Vom Raum der Kirche, S. 97f.
- ³ Sie heißt eigentlich "Erlöserkirche". Schon die aus Raumkonzeptionen und nicht aus Bedeutung abgeleiteten Sekundärnamen weisen auf den modellhaften Charakter eines jeden Bartning'schen Kirchenbaus hin.
- ⁴ Otto Bartning: Ansprache zur Einweihung der ersten Notkirche, Pforzheim 24.10.1948, in Ders.: Vom Raum der Kirche, S. 100. Bartnings Äußerung ist fundamental anders gemeint als der eschatologische Begriff vom Kirchengebäude als des Zeltes Gottes in der Wüste ("tabernaculum dei"), wie er zur gleichen Zeit in der katholischen Kirche entwickelt wurde. Bei Bartning liegt dessen zutiefst protestantische Auffassung, "dass der evangelische Kirchenbau Profanbau ist"(Otto Bartning: Zeichen der Zeit, in Ders.: Vom Raum der Kirche, S. 79), zugrunde.
- ⁵ zu den Gemeindezentren und Diasporakapellen siehe v.a. Bredow/Lerch: Materialien zum Werk des Architekten Otto Bartning, 77 f.
- ⁶ siehe z.B.: Hans K.F. Mayer: Der Baumeister Otto Bartning und die Wiederentdeckung des Raumes, S. 72 oder Pantle: Leitbild Reduktion, S. 220.
- ⁷ entnommen aus Dieter John: Das Gemeindezentrum Friedenskirche Neichen.
- ⁸ ebd.
- ⁹ Solch städtebauliches resp. gesellschaftliches Primat wurde nach Kenntnis des Verfassers im deutschen katholischen Kirchenbau in der Vergleichszeit lediglich von Josef Lehmbruck vertreten.
- ¹⁰ Der vollständige Text der Rummelsberger Grundsätze ist wiedergegeben in Günter A. Menne und Christoph Nötzel (Hgg. im Auftrag des Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region): Evangelische Kirchen in Köln und Umgebung, Köln 2007.
- ¹¹ grundsätzlich zur Bad Bollener Tagung: Kerstin Wittmann-Englert: Zelt, Schiff und Wohnung, S. 117-125.

Peter Lückerath

Bürgermeister Johann Burrus (1798-1874)

Von der Agger bis an den Mississippi

Glaubt man den Aussagen des Overather Volksschullehrers Franz Becher (1884-1968) in seinem 1964 erschienenen Buch "900 Jahre Overath" und anderen, schon früher erschienenen Veröffentlichungen, dann war Johann Burrus ein höchst unbeliebter Overather Bürgermeister. In seinen Texten über Burrus geht Becher im Wesentlichen auf dessen Zeit als Bürgermeister ein, also auf die Jahre zwischen 1841 und 1849.

Weitgehend ungeklärt sind jedoch die Fragen: Wer war dieser Johann Burrus? Woher stammte er?

Was ist aus ihm nach seinem Rücktritt 1849 geworden?

Becher schreibt, er sei in Eichhof, Gemeinde Kürten, "*als Sohn eines französischen Flüchtlings aus der Großen Revolution*" geboren worden, wobei er hinter Kürten ein Fragezeichen setzt.¹ Bei der Heirat mit Elisabeth Claude im Jahre 1827 wird festgehalten, dass er zu *Eichhofen* im Regierungs-Departement "*vom Rhein*" geboren sei.²

Um es kurz zu machen: In Kürten ist seine Geburt nicht nachzuweisen. Im Großherzogtum Berg gab es zwar ein Rhein-Departement, aber das gab es noch nicht zur Zeit der Geburt von Johann Burrus. Auch gibt es den Familiennamen in unserer Region nicht.

Aber es gibt ein Eichhoffen im Elsass, im Departement Bas Rhin – zu deutsch: dem Nieder-Rhein-Departement – südwestlich von Strasbourg, einer Gegend, in der auch der Name Burrus häufig vorkommt.

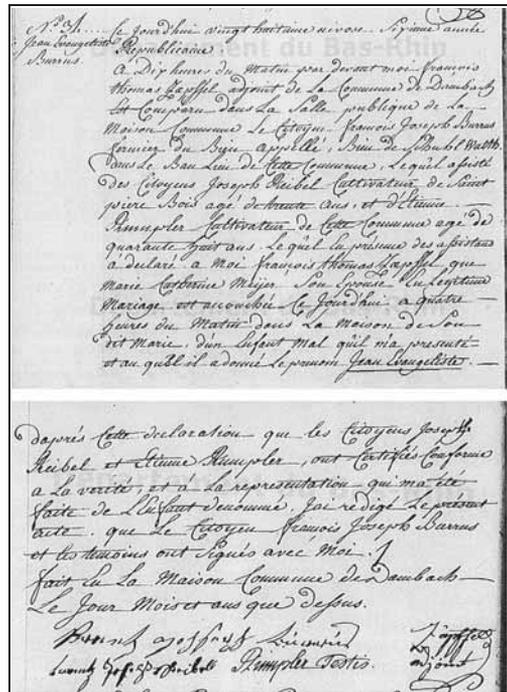
Elsässer und Franzose

Johann Burrus wurde als Jean Evangeliste Burrus am 28. Nivose im 6. Jahr der Republik³ (17. Jan. 1798) in Dambach-la-Ville als viertes von 14 Kindern des Bürgers und Gutspächters François Joseph Burrus (1769 Eichhoffen - 1824 Eichhoffen) und der Marie Catherine Meyer (? - nach 1827) geboren.⁴

Die Eltern von Johann Burrus lebten zwischen 1796 und 1806 in Dambach, einer kleinen Stadt, südlich von Eichhoffen, wo die Burrus-Familie schon seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar ist. Der Vater war dort Pächter des Gutes Schuhlwaldt. Nach 1806 lebte die Familie wieder, wie schon zuvor, in Eichhoffen, wo sich der Vater, der 1795 auch als Maire (Bürgermeister) von Eichhoffen genannt wurde, als Winzer und Gastwirt betätigte.⁵

Johann Burrus hat wohl später das Färberhandwerk erlernt, wobei es denkbar wäre, dass er nach Abschluss der Lehre, in den damals noch üblichen Wanderjahren nach Overath kam. Dass auch die Eltern als Flüchtlinge ins Bergische kamen, wie Becher andeutet, gehört ins Reich der Fantasie, da im Elsass zwischen 1793 und 1820 die Geburten der Geschwister von Johann Burrus nachzuweisen sind.⁶

Geburtsurkunde von Johann Burrus
vom 28. Nivose Jahr VI der
Republik (= 17. Januar 1798)
Transkript s. Anhang
(Archives départementales du
Bas-Rhin, Strasbourg)



Färber, Kleinhändler, Bürgermeister in Overath

Als junger Färbergeselle war Johann Burrus in der Tuchfabrik und Blaufärberei der Brüder Anton und Peter Wilhelm Vogel in Overath beschäftigt. Schon früh begründete er ein eigenes Geschäft als Färber und Winkelier⁷ in Manufaktur- und Kurzwaren.⁸

Wirtschaftlich auf Erfolgskurs, heiratete er 1827 die 22-jährige Lisette Claude, 1804 in Wipperfürth geborene Tochter des Overather *Polizeydieners* Caspar Claude (1770-1834), der selbst aus Frankreich stammte, und der Maria Theresia Wurth (*1777).⁹ Noch im gleichen Jahr wurde die Tochter Maria Theresia geboren, der bis 1841 noch weitere 9 Kinder folgen sollten – insgesamt 6 Töchter und 4 Söhne, von denen 5 bereits als Kinder starben.¹⁰

Die Familie wohnte zunächst in einem kleinen, zwischen Apotheke und Jägerhof an der Hauptstraße gelegenen Haus (später Bäckerei Wingen), das anfangs der 1960er Jahre abgebrochen wurde.¹¹ 1833 erwarb Burrus ein größeres Grundstück etwas weiter östlich und errichtete darauf das noch heute erhaltene Fachwerkhaus Hauptstrasse 87 mit Laden und Nebengebäuden für die Färberei.¹² Das Haus, in dem die Familie zuerst gewohnt hatte, verkaufte Johann Burrus etwa 1838 an Johann Gerhard Becher, den Großvater des Volksschullehrers Franz Becher.¹³

Neben seinem Geschäft war Johann Burrus aber auch politisch engagiert: Ab März 1834 erscheint er als delegierter Beigeordneter des Bürgermeisters Joseph Wilhelm Finkelnburg in den Urkunden des Standesamtes. 1841 wurde Johann Burrus zum Nachfolger von Finkelnburg zum Bürgermeister ernannt.

Franz Becher schreibt über diesen Abschnitt im Leben des Johann Burrus: ¹⁴ *Als Bürgermeister fand er nicht den Beifall der Overather Bürger. Seine Grobheit und Rücksichtslosigkeit waren gefürchtet und führten zu unliebsamen Zusammenstößen für beide Teile.* Wie Becher weiter berichtet, duldete Bürgermeister Burrus nicht, dass die Besucher des Gemeindeamtes, dass aus einem einzigen Raum im ersten Obergeschoss seines Wohnhauses bestand, durch seine Wohnung gingen. Für sie hatte er an der Hofseite des Hauses von außen eine Treppe bauen lassen, die er selbst "Ochsentreppe" nannte.

Nach Missernten in den Jahren 1844 bis 1847 und einer Überschwemmung 1845 waren die wirtschaftliche Not und Unzufriedenheit groß, auch die Unzufriedenheit mit Bürgermeister Burrus soll in dieser Zeit gewachsen sein, so Becher, was im Revolutionsjahr 1848 und im folgenden Jahr auch eine gewisse Unruhe in Overath verursachte. 1849 sollen die Overather "Demokraten" den Beschluss gefasst haben, die Ochsentreppe abzubrechen, was den Bürgermeister veranlasste sich auf entsprechende Gegenwehr einzurichten. Nur durch das Eingreifen von Dr. Ringens, dem Overather Arzt, konnten Gewalttätigkeiten verhindert werden.

Lehrer Becher führt weiter aus, dass am nachfolgenden Sonntag Bürgermeister Burrus nach dem Kirchgang auf die Kirchhofsmauer stieg und eine Ansprache an die auf dem "Eselsmarkt" vor dem Steinhof versammelten Bürger hielt: ¹⁵ *"Mitbürger! Die Wühlerei in der Gemeinde und die dadurch verursachte Erregung in der Bevölkerung hat einen so hohen Grad erreicht, daß ich dieses nicht länger dulden werde. Wenn die Verhetzung des Volkes nicht sofort aufhört, bin ich gezwungen, militärische Hilfe anzurufen, damit die Ordnung wiederhergestellt wird."* Die Antwort soll schallendes Gelächter gewesen sein, verbunden mit der Drohung ihn von der Mauer zu schmeißen.

Anlässlich einer vom Arbeiterverein geplanten Gedächtnisfeier zum Jahrestag der Berliner Barrikadenkämpfe ¹⁶ soll Bürgermeister Burrus militärischen Schutz von der Regierung angefordert haben, mit der Begründung, in Overath seien 1800 Mann bewaffneter Rebellen. Am 17. März 1849 sollen 2 Offiziere mit 63 Mann vom 7. Ulanen-Regiment in Overath eingetroffen sein, denen am nächsten Tag noch 1 Offizier mit 30 Mann vom 1. Rheinischen Infanterie-Regiment gefolgt sein sollen. ¹⁷ Da in Overath aber alles friedlich war, seien die Soldaten bis zum 20. März wieder abgezogen. Franz Becher schließt seine Aussagen über Burrus mit der Behauptung, Bürgermeister Burrus habe Mitte August 1849 "freiwillig" sein Amt niedergelegt, nachdem die Beigeordneten und Gemeinderäte kaum noch zu den Gemeinderatssitzungen gekommen seien, und diese auf seine Absetzung gedrängt hätten. ¹⁸

Bleibt die Frage, wie nahe an der Wahrheit ist dieses Bild von Johann Burrus, das Becher hier zeichnet ohne die Aussagen mit Quellen zu belegen. Während ein Teil dessen, was Becher schreibt durch Aktenüberlieferung belegbar ist, wird wohl das Übrige auf mündlicher Überlieferung beruhen. Franz Becher (*1884) war in Overath geboren, wie schon Vater und Großvater. Der Großvater, Johann Gerhard Becher, war Gemeinderatsmitglied während der Amtszeit von Bürgermeister Burrus.

Es scheint, dass der Unmut gegenüber Burrus im Wesentlichen in den Revolutionsjahren 1848/49 entstand, einer Zeit, in der die liberalen und demokratischen Ideen auch bei der Bevölkerung im Bergischen Land auf fruchtbaren Boden fielen.¹⁹ Johann Burrus war ernannter Bürgermeister, der Repräsentant des Preußenstaates gegenüber der Overather Bevölkerung, und als solchem schlug ihm der Zorn der Bevölkerung entgegen. Auch wenn die Opposition gegen den Bürgermeister in Overath besonders heftig war, war sie jedoch nicht singulär. Auch andere Bürgermeister im Kreis Mülheim gerieten unter den Beschuss der Bevölkerung, wie der Bensberger Bürgermeister Carl Wachendorff oder sein Odenthaler Amtskollege Peter Josef Frizen.²⁰

Am 10. April 1848 wandten sich Overather Bürger mit einer Petition an die Königliche Regierung in Köln, mit der Hauptforderung nach Absetzung des Bürgermeisters:

*"Der Bürgermeister hat das Vertrauen der Gemeinde nie besessen und besitzt es noch nicht. Sein Benehmen gegen die Verwalteten war stets inhuman. Die Gemeinde wünscht an seiner Stelle einen befähigten Ackersmann aus der Gemeinde, ..."*²¹

Ein Schreiben Overather Grundbesitzer vom 11. April 1848, ebenfalls an die königliche Regierung, betonte dagegen, dass Bürgermeister Burrus *"ein durchaus streng rechtlicher Mann weit von aller Parteilichkeit und Leidenschaft"* sei und das Vertrauen der Gemeinde besitze.²²

Der mit der Prüfung der Beschwerden beauftragte Mülheimer Landrat Heinrich Schnabel kam am 20. April 1848 zu dem Schluss, dass eine Entlassung des Bürgermeisters keineswegs gerechtfertigt sei. Burrus sei ein zuverlässiger Beamter, der sich durch *"seine Gradheit"* auszeichne. Die Angriffe gegen Johann Burrus gingen vor allem von den *"Gemeindevorordneten und Fabrikanten Frings und Vogel"* aus, die den *"Gemeinderath beherrschten und stets mit dem Bürgermeister in Opposition"* seien.²³

Zwischen April 1848 und August 1849 kam angesichts der Umstände die Arbeit des Gemeinderats zum Erliegen. Die Gemeinderatsmitglieder erschienen entweder nicht zu den anberaumten Sitzungen oder sie erklärten; an den Beratungen nicht teilnehmen zu wollen.

Am 16. Mai 1848 erklärte der Gemeinderat *"weil der Bürgermeister verweigert den Gemeinderath von einem der anwesenden Herrn Beigeordneten präsidieren zu lassen, der Gemeinderath aber keine Lust haben kann, mit dem Herrn Bürgermeister die Geschäfte zu bestimmen bis die gegen denselben eingeleitete Untersuchung beendigt ist. So wünscht der Gemeinderath die übrigen Gegenstände auszusetzen bis er vom Resultate dieser Untersuchung unterrichtet oder ein anderer mit dem Präsidium des Gemeinderaths von der königlichen Regierung beauftragt sein wird."*²⁴

Im Januar 1849 verfasste Johann Burrus einen Verwaltungsbericht für das vorhergehende Jahr, in dem er unter der Rubrik *Sicherheits-Polizei* die Ereignisse seit Frühjahr 1848 aus seiner Sicht zusammenfasst. Er schreibt:²⁵ *"Die seit dem März vorigen Jahres in unserem Staate und in benachbarten Staaten eingetretenen unruhigen Zeitverhältnisse haben hierorts zwar keine Störung der Ruhe und Ordnung im allgemeinen zur Folge gehabt, wohl aber die Gemüther einiger Uebelgesinnter aufgeregt.*

Bei dem Eintritt jener Zustände haben solche Personen hier so wie auch an verschiedenen anderen Orten sie hauptsächlich dazu benutzt, ihren leidenschaftlichen Charakter gegen die Vorgesetzten an den Tag zu legen. So wurden denn auch von denselben aus der niedrigsten Volksklasse Subjekte angestiftet zu Drohungen gegen meine Person und mein Eigenthum, die jedoch nicht zur Ausführung gekommen sind. Im uebrigen nehme ich auf meine besonderen Berichte und mündliche Aeüßerungen bezug.

Es dürfte hier jedoch noch der seit ein paar Monaten auch in hiesiger Bürgermeisterei bestehende sogenannten Arbeiter-Verein zu erwähnen sein, der hauptsächlich von dem Friedensrichter Fischbach²⁶ zu Bensberg bewirkt worden und an dem sich insbesondere die hiesigen Elementarschullehrer Feckelsberg, Schlicher, Schmeekamp und Schoenenborn²⁷, ferner der Beigeordnete Offermann und der Flurschütz Gammersbach²⁸, so wie auch noch einige andere Personen mit allem Eifer betheiligen.

Die Mehrzahl seiner Mitglieder gehört indeß der gemeinen Volksklasse an und scheint der Verein bei den Einwohnern im allgemeinen wenig Theilnahme und Anklang zu finden."

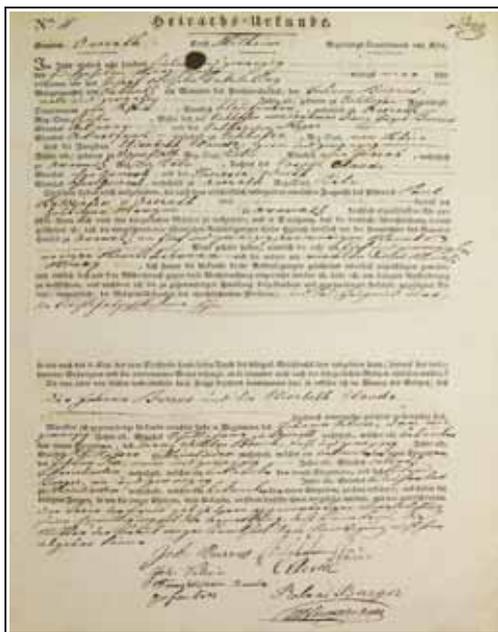
Mitte August 1849 legte Johann Burrus sein Amt als Bürgermeister "freiwillig" nieder, nachdem der auf ihm lastende Druck wohl zu groß geworden war.

Alles dies betrifft den Bürgermeister der Jahre 1848/49. Es gibt aber offenbar auch eine andere Seite des Johann Burrus: Den sozial engagierten Johann Burrus, der sich 1846 dafür einsetzte, der *"wenig bemittelten Klasse"* das vom Preußischen Staat durch die Schulordnung vorgeschriebene Schulgeld zu erlassen.

Bei der Vorlage im Gemeinderat liefert er dazu folgende Begründung:²⁹ *Nach Vorschrift der bestehenden Schulverordnung sollen die Eltern nöthigenfalls durch Zwangsmittel gehalten werden, ihre schulpflichtigen Kinder regelmäßig zur Schule zu schicken, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob dieselben auch im Stande sind, das ihnen hierdurch aufgebürdete Schulgeld aufbringen zu können – bekanntlich zählt die wenig bemittelte Klasse hiesiger Einwohner die meisten schulpflichtigen Kinder, welche durch diese Zwangs Maßnahme nicht allein unterdrückt sondern offenbar davon gänzliche Verarmung zur Folge haben wird, wenn das jetzige Verhältniß des Schulgeldes fernerhin fortbestehen soll. Burrus ist der Meinung, ein Familienvater aus der ärmeren Schicht habe ohne Schulgeld "mit der Ernährung seiner Kinder genügsam zu kämpfen", und weiter: "Es ist auch nicht anzunehmen, daß einem Familienvater der Genuß der Früchte des seinen Kindern durch den (...) Schulzwang zugeflossenen Unterrichts und der Bildung zu Theil wird, denn sobald die Kinder der Schule entlassen sind, müssen solche bei den bestbemittelten und selbst kinderlosen Bewohnern ein Unterkommen suchen, die dann die Früchte der Bildung und des Unterrichtes genießen; es erscheint daher auch dem Recht und der Billigkeit angemessen, daß Letztere für die ihnen zufließenden Vortheile einen verhältnißmäßigen Beitrag zur Bildung der Schulpflichtigen leisten."*

Der Gemeinderat beschloss am Ende der Beratung, dem Bürgermeister zu folgen und den jährlich zu ermittelnden armen Einwohnern einen je nach Bedürftigkeit gestaffelten Nachlass zu gewähren und diesen aus Steuermitteln auszugleichen.

Eine bemerkenswerte Entscheidung des Gemeinderates, die den sonst eher als reaktionär verschrieenen Bürgermeister Burrus in einem ganz anderen Licht erscheinen lässt.



Heiratsurkunde von Johann Burrus
mit Elisabeth Claude
vom 15. März 1827
(Stadtarchiv Overath: Zivilstandregister)



Ausschnitt aus der Urkatasterkarte der Gemarkung Heilliger, Flur 1 (Overath). Markiert sind die Standorte der beiden Häuser des Johann Burrus. Links das ursprüngliche Wohnhaus, rechts das um 1834 erbaute Haus Hauptstraße 87, (Stadtarchiv Overath: Urkataster)



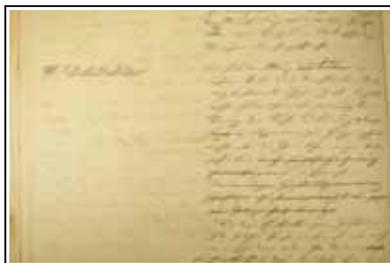
Overather Hauptstraße. Links die Stelle an der das erste Haus der Familie Burrus stand, rechts das Fachwerkhaus Hauptstraße, in dem die Familie später wohnte (Foto: Karl Schiffbauer)



In der Bildmitte das kleine, eingeschossige Haus in dem die Familie Burrus vor 1834 lebte (Foto: Slg. Karl Schiffbauer)



Das um 1834 von Johann Burrus erbaute Fachwerkhaus Hauptstraße 87, (Foto: Peter Lückerrath)



Ausschnitt aus
 Haupt- und Verwaltungsbericht
 pro 1848 v. 13. Januar 1849, No. 70, S. 2
 (Stadtarchiv Overath: A 12-9)

Auszug aus dem Adress-Buch für Rheinland-
 Westphalen Elberfeld 1834
 (Repro: Peter Lückcrath)

Aufbruch in die Neue Welt

Nach seinem Rücktritt als Bürgermeister im August 1849 betrieb Burrus zunächst sein Geschäft und seine Färberei an der Hauptstraße weiter. 1853 wanderten der Sohn Robert Burrus (*1834) und die Tochter Theresia Burrus (*1827) über Bremen nach Amerika aus, wo sie sich in Oquawka, Henderson County, im Bundesstaat Illinois, ansiedelten.³⁰ Begleitet wurden sie von dem Overather Klempner Heinrich (Henry) Lohmar (* 1825), der zwar nicht in Overath geboren war, aber 1846/48 zusammen mit seinem Vater Wilhelm (*1786), einem Regenschirmflicker, als Nachbar der Familie Burrus erwähnt wurde.³¹

1855 verkaufte Johann Burrus seinen Besitz von 7 Morgen Land und das Haus an die Witwe des Kaufhändlers Nikolaus Ennenbach in Overath.³² 1856 verließ Johann Burrus zusammen mit seiner Ehefrau Lisette und den Töchtern Elisabeth (*1828) und Elise Carolina (*1841) Overath, um sich mit seiner Familie am 22. August in Antwerpen auf dem Dampfer "Sir Robert Peel" als Zwischendeckpassagiere mit Ziel New York einzuschiffen.³³



Passagierliste des Dampfers
Sir Robert Peel,
 der am 2. September 1856
 im Hafen von New York eintraf.
 Unter den Nummern 154 bis 157 sind
 Johann Burrus mit Ehefrau
 und den beiden Töchtern eingetragen.
 (National Archives, Washington)

Was letztendlich die Familie zur Auswanderung bewogen hat, wird wohl im Dunkeln bleiben, waren es die Anfeindungen, denen man in Overath ausgesetzt war oder gab es andere Gründe? – Wir wissen es nicht!

Als die Familie am 2. September 1856 den Hafen von New York erreichte, wurde sie bereits von Robert Burrus erwartet, der Eltern und Schwestern auf der langen Reise von New York nach Oquawka begleitete.³⁴

Warum siedelten sie sich in Oquawka an?

Der 1836 gegründete Ort, dessen Name indianischen Ursprungs ist und von *Oquawkiek* = *gelbes Ufer* abgeleitet ist, liegt etwa 370 km südwestlich von Chicago am Mississippi.



Oquawka, Illinois:
Anlegestelle der Dampfer
(Henderson County Public Library)



Oquawka, Illinois: Main Street, um 1900
(Henderson County Public Library)

Auffallend ist, dass es in dieser Gegend auch andere – möglicherweise verwandte – Burrus Familien gab, aber auch Familien, die aus dem Rheinland stammten, wie der Zimmermann und Tischler William Wolfe (*1797) oder der Kaufmann Frederick Odendahl (1822-1877), der 1847 nach Amerika ausgewandert war und sich 1850 in Oquawka niedergelassen hatte.³⁵ Wolfe und Odendahl sollen aus dem Kölner Umfeld eingewandert sein.³⁶

1858, nicht lange nach der Ankunft in Oquawka, starb Lisetta Claude Burrus im Alter von 54 Jahren. Nach Angaben in den erhaltenen Volkszählungslisten von 1860 ist bekannt, dass Johann Burrus oder jetzt John Burrus ein "boarding house", eine Pension, besaß. Die Steuerveranlagungsliste der Jahre 1863/64 geht noch etwas weiter ins Detail.

Amerikanische Volkszählungsliste
(U.S. Federal Census) von 1860
(National Archives, Washington)

Danach war Burrus nicht nur Besitzer eines kleinen Hotels, sondern auch "retail liquor dealer", d.h. Einzelhändler für alkoholische Getränke.³⁷

1870 erscheint John Burrus als Besitzer eines Drugstore, eine Art Drogerie und Gemischtwarenhandlung, zu der auch eine Apotheke gehören kann.³⁸ Dagegen wurde er 1868 in der Sterbeurkunde seiner in Overath zurückgebliebenen Tochter als *Gutsbesitzer zu Illinois in Amerika* bezeichnet.³⁹

John Burrus starb am 17. Januar 1874 in Oquawka, wo er auf dem örtlichen Friedhof neben seiner Ehefrau begraben wurde. Ihre Gräber sind noch heute auf dem Friedhof von Oquawka erhalten.



Alte Grabsteine auf dem Friedhof von Oquawka, IL
(Foto: Ron Chapin)



Grabsteine von Lissetta Claude Burrus und John Burrus auf dem Friedhof von Oquawka, IL (Fotos: Ron Chapin)

Nachkommen in Overath

In Overath zurück blieb die Tochter **Maria Catharina Franziska Burrus** (genannt **Fanny**) (* 1832 Overath), die 1851 den Uhrmacher **Franz Hubert Joerrens** (* 1826 Lindlar) geheiratet hatte, einen Sohn des Gerichtsvollziehers Jörrens aus Lindlar.⁴¹ Fanny Joerrens starb 1868 mit 36 Jahren, ihr Ehemann 1875 mit 49 Jahren.⁴²

Von den sieben Kindern des Ehepaares starben zwei als Kleinkinder, der Sohn **Karl** starb 1875 im Alter von 18 Jahren, der Sohn **Theodor Leo Hubert**, Uhrmacher und Gastwirt in Overath, starb unverheiratet 1881 im Alter von 27 Jahren. Der Verbleib von zwei weiteren Töchtern konnte bisher nicht geklärt werden.

Der Sohn **Theodor** (* 1863) hatte Overath verlassen und war in die Niederlande gegangen, wo er als Uhrmacher in Amsterdam lebte. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder.

Nachkommen von Franz Hubert und Franziska Joerrens

- 1 **Alwine Hubertine Helene Joerrens** * 1851 Overath, † ?⁴³
- 2 **Theodor Leo Hubert Joerrens** * 1854 Overath, † 1881 Overath⁴⁴
Uhrmacher und Gastwirt, ledig
- 3 **Karl Joseph Hubert Joerrens** * 1857 Overath, † 1875 Overath⁴⁵
Konditorlehrling, ledig
- 4 *Maria Hubertina Joerrens* * 1859 Overath, † 1859 Overath⁴⁶
- 5 **Maria Joerrens** * 31.1.1861 Overath, † ?⁴⁷
- 6 **Theodor Joerrens** * 3.8.1863 Overath⁴⁸, † ?; Uhrmacher
∞ 1890 Amsterdam⁴⁹ Johanna Wilhelmina Waalewijn * 1866
Amsterdam, † ?⁵⁰

Kinder

- Carl Franz Hubert Joerrens** * 1893 Amsterdam⁵¹, † ?
Prüfer bei der Zoll- und Verbrauchsteuer
∞ 1914 Amsterdam⁵² Femmigje Welbergen * 1888 Meppel, † ?
- Marie Jacqueline Antoinette Magdalena Joerrens** * 1897
Amsterdam, † ?
∞ 1925 Amsterdam⁵³ Wilhelm Rings * 1897 Rotterdam, † ?
- 7 *Hugo Hubert Joerrens* * 1865 Overath, † 1867 Overath⁵⁴

Die Nachkommen in Amerika

Die älteste Tochter **Maria Theresia Burrus** (*1827 Overath) hatte im November 1854 in Oquawka den aus Overath mitgereisten **Henry Lohmar** (*1824) geheiratet, der sich im Januar 1855 in einem Lagerraum von Frederick Odendahl mit einem "tin and hardware business", man könnte sagen, ein Geschäft für Blech- und Eisenwaren, selbständig machte. Er könnte aber auch Blechprodukte selbst hergestellt haben, was zu seinem in Overath ausgeübten Beruf passen würde.⁵⁵ 1858 ließ sich die Familie in Bonaparte, Van Buren County, im benachbarten Bundesstaat Iowa nieder.

Während des amerikanischen Bürgerkriegs, 1861-65, diente Lohmar als *Sergeant* der *A Company* des *30th Iowa Infantry Regiment*. 1874 erfolgte ein weiterer Umzug nach West Point, Butler County, Iowa.⁵⁶

Es scheint, dass die Ehe von Henry und Theresia Lohmar um 1885 geschieden wurde. Henry lebte ab 1886 als Richter in Cassville, Barry County, Missouri, wo er 1892 in zweiter Ehe eine Sarah A Gray heiratete. Henry Lohmar starb 1898 in Cassville, Barry County, Missouri.⁵⁷

In seinem Nachruf in der Zeitung "Cassville Republican" vom 10.2.1898 heißt es:⁵⁸

Richter Henry Lohmar starb nach kurzer Krankheit Montagmorgen gegen 7 Uhr an einer Neuralgie. Als er fühlte, dass es mit ihm zu Ende ging, ließ er kurz nach Mitternacht Dr. Sparkman, James Gaskins und L.E. Jack kommen, denen er seine Wünsche bezüglich seines Besitzes erklärte, wonach Mrs. Lohmar seinen Besitz in der Stadt und sein Sohn Alexander die Lohmarsburg genannte Farm bekommen sollte. Der Richter war ein Mann, der viele gute Eigenschaften besaß, der aber auch falsch verstanden werden konnte, wenn man ihn nicht näher kannte. Er war ein fortschrittlicher, kluger und aufrechter Bürger. Er stammte ursprünglich aus Preußen, wo er am 14. Mai 1825 geboren wurde. Vor ungefähr 40 Jahren wanderte er in dieses Land ein. 1886 kam er wegen seiner Gesundheit nach Barry County. Während des letzten Krieges [Bürgerkrieg] diente er in der 30. Iowa-Infanterie. Seine sterblichen Überreste wurden am Dienstag, nach einem von dem Ältesten F.M. Kleinholz gehaltenen Gottesdienst, auf dem Friedhof von Cassville beerdigt. Er hinterlässt drei lebende Kinder.

Theresia Burrus Lohmar lebte nach 1885 in Mesa County, Colorado, wo sie nach 1900 gestorben sein soll.⁵⁹

Von den vier Kindern der Lohmars sollen hier nur die beiden Söhne erwähnt werden. **Alexander William Lohmar** (1855 Oquawka - 1923 Morton, IL) war Besitzer eines "Grocery Stores", eines Lebensmittelladens, und eines Saloons in Peoria, Illinois. Er war verheiratet und hatte vier Kinder. Die Familie zog später in die benachbarte Stadt Morton, Tazewell, Illinois.⁶⁰

Henry William Lohmar (1862 Bonaparte, IA - 1928 East Moline, IL) lebte nach 1886 als Anstreicher und Tapezierer in Peoria und nach 1890 in Galesburg, Illinois. Auch er war verheiratet und hatte vier Kinder.⁶¹



Grabstein von Henry Lohmar auf dem Oak Hill Cemetery in Cassville, Barry, Missouri (Foto: Phoebe Lohmar)

Die Tochter **Elisabeth Burrus** (* 1828 Overath) war zweimal verheiratet. In erster Ehe mit dem aus der Schweiz stammenden **Jacob Schlatter** (*1833), der in der Volkszählung von 1870 als Besitzer eines Saloons genannt wird. Er ertrank im Sommer 1875, ohne dass seine Leiche gefunden wurde. In zweiter Ehe heiratete Elisabeth Burrus Schlatter im Oktober 1878 den aus Frankreich stammenden **John Lauer** († 1881), über den nichts Weiteres bekannt ist.⁶² Elisabeth Burrus Lauer starb 1904 in Oquawka.

Nachruf in der Lokalzeitung von Oquawka⁶³

LAUER – Mrs. Lauer starb an ihrem Haus in Oquawka, am Sonntag den 28. Februar 1904 morgens um 11 Uhr, nachdem sie vor etwa einer Woche an einer Lungenentzündung erkrankt war.

Elizabeth Burrus wurde am 28. August 1828 in der Nähe von Köln, Preußen, geboren. Sie kam 1856 nach Amerika, nach New York, wo sie von ihrem Bruder erwartet wurde. Er brachte sie direkt nach Oquawka, das seitdem ihr Zuhause war.

Sie war verheiratet mit Jacob Schlatter mit dem sie drei Töchter hatte, von denen eine, Miss Lena, hinterlässt. Nach einigen Jahren als Witwe heiratete Mrs. Schlatter John Lauer, der schon vor etlichen Jahren verstorben ist. Mrs. Lauer führte ein sehr ruhiges, zurückgezogenes Leben, das zutiefst den Interessen ihrer Familie gewidmet war. Unsere Anteilnahme gilt der hinterlassenen Tochter, die erleben musste, dass alle Mitglieder ihrer Familie vor ihr zu Grabe getragen wurden. Trauerfeierlichkeiten am heutigen Nachmittag wurden von Pastor S.W. Findley und Pastor H. Hanson geleitet.



Grabstein von Elizabeth Burrus Lauer auf dem Friedhof von Oquawka. (Foto: Ron Chapin)

Von den drei Töchtern der ersten Ehe überlebte nur **Lena Schlatter** (*1867 Oquawka) ihre Eltern. Sie führte lange Jahre einen "Grocery Store", ein Lebensmittelgeschäft, in Oquawka. Lena starb unverheiratet 1943 in Oquawka.⁶⁴

Im Hintergrund Lena Schlatters Wohnhaus 4th Street Ecke Main Street in Oquawka, IL (Henderson County Public Library)



Der Sohn **Robert Rudolph Burrus** (* 1834 Overath) arbeitete nach seiner Ankunft in Oquawka zunächst als Zimmermann für William Wolfe (*1797 Köln?), dessen Tochter Louisa (*1838 Köln?) er 1856 heiratete. Später machte er sich als "*cabinet maker*", als Möbeltischler, selbständig.⁶⁵

1861-1865 war er als Soldat des *10th Regiment Illinois Infantry* im amerikanischen Bürgerkrieg.⁶⁶ 1876 zog die Familie um nach Burlington, Des Moines County, Iowa, ebenfalls am Mississippi, keine 20 km stromabwärts von Oquawka.⁶⁷

Robert R Burrus hatte mit seiner Frau 7 Kinder, die zwischen 1860 und 1872 geboren wurden. Er starb 1911 in Burlington, IA. Seine Witwe überlebte ihn um 18 Jahre, sie starb 1929 in Syracuse, im Norden des Staates New York.⁶⁸

Nachkommen von Robert und Louisa Burrus⁶⁹

- 1 **Fannie F Burrus** * 1859 Oquawka; † 1940 Hanover, Grafton, New Hampshire

∞ 1882 William C Renehan * 1860 Vermont, † vor 1940

8 Kinder:

- 2 **Orso Maximilian Burrus** * 1860 Oquawka; † 1951 Burlington, Iowa
- ∞ 1887 Ida May Brown * 1864 IA, † 1957 Gulfport, IL

Sohn:

Norman O Burrus * 1893 Iowa, † 1974 Iowa City

∞ Luella May NN * 1898, † 1951 Burlington

- 3 **Leon A Burrus** * 1863 Henderson County, Illinois; † 1946 Tampa, Florida

∞ 1891 Ida NN * 1863 Missouri, † ?

Tochter: Temple Burrus * 1896 Texas, † ?

- 4 **Robert Rudolph Burrus** * 1865 Henderson County, † 1948 Gladstone, Illinois

∞ 1893 Alma Kehr * 1873 MO, † 1952 Burlington

Kinder:

Phyllis Burrus * 1893 Missouri, † 1957 Baton Rouge, Louisiana

∞ 1920 Dean R Walker * 1894

Richard Kehr Burrus * 1896 St Louis, Missouri, † 1973 Burlington

∞ 1918 Alice Paule * 1894 IA, † 1987 Burlington

Kinder:

Robert Charles Burrus * 1922, † 1979 Burlington

David A Burrus * 1926, † 1994 Burlington

Carole Burrus * 1934 Iowa

- 5 **Jenny A Burrus** * 1866 Henderson County; † 1951 Burlington
 ∞ nach 1900 NN Stroebel
- 6 **Alexander J Burrus** * 1869 Henderson County, † ?
 ∞ 1893 Alice May NN * 1872 Iowa, † ?
- Kinder:**
- Louise Burrus** * 1894 Kansas; ∞ NN Hopkins
- Helen Burrus** * 1898 Kansas; ∞ NN Davis
- 7 **Bertha L Burrus** * 1872 Henderson County, † 1957 Los Angeles,
 California
 ∞ Edwin Greiner * 1869 Iowa, † nach 1940



Burlington, Iowa,
 um 1850. Lithographie
 nach einer Zeichnung von
 Franz Berchem Lucrode
 (1821-1865)

Von den sieben Kindern von Robert und Louisa Burrus wären die Söhne **Orso M Burrus** (1860-1951) und **Robert R Burrus** (1865-1948) hervorzuheben, die in Burlington, Iowa mehrere Unternehmen gründeten.

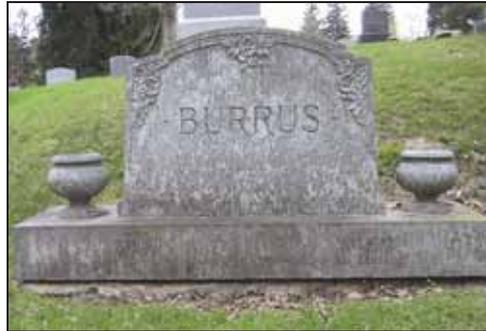
Orso M Burrus besaß 1887 eine Firma für Steinbearbeitung & Grabsteinhandel. 1904 gründete er mit seinem Bruder Robert die Firma O.M. Burrus & Brother, die sich mit der Herstellung und dem Großhandel von Grabsteinen befasste. 1935 folgt die Firma Burrus Memorial Co und 1937 mit O.M. Burrus Granite Works eine Firma, die 1943 von seinem Sohn **Norman O Burrus** (1893-1974) weitergeführt wird.



Grabstein von Orso M Burrus
 auf dem Aspen Grove Friedhof
 in Burlington, Iowa
 (Foto: GraveTracker)

Robert R Burrus, der zunächst in anderen Bereichen tätig war wurde 1904 Teilhaber der Firma O.M. Burrus & Brother. Er erscheint 1926/1937 als President der Burrus Granite Co und 1937 als President der Burrus Memorial Co.

1943 ist er mit seinem Sohn **Richard K Burrus** (1896-1973) an der noch heute bestehenden Firma Leyda, Burrus & Metz beteiligt.



Grabstein von Robert R. Burrus und seiner Ehefrau auf dem Aspen Grove Friedhof in Burlington, IA
(Fotos: P.M. French)

In der Geschichte von Des Moines County, Iowa wird über O.M. Burrus und seinen Bruder berichtet:⁷¹

(...) O.M. Burrus ragte unter den tatkräftigen, weitsichtigen und erfolgreichen Geschäftsleuten von Burlington heraus. Er war der Gründer eines weit reichenden Unternehmens, dass unter dem Namen von O. M. Burrus & Brother geführt wird, einer Firma die im Bereich Herstellung und Großhandel von Grabdenkmälern tätig ist, einem Geschäftszweig, mit dem sie einen großen Teil des Westens abdecken. Fortschrittliche Methoden, unablässige Energie und unermüdliche Aufmerksamkeit für das Unternehmen in jeder Hinsicht, sind die Merkmale des Erfolges dieses Unternehmens.

Mr. Burrus wurde am 11. Dezember 1860 in der Ehe des Tischlers Robert R. und Louisa Burrus in Illinois geboren. Er erhielt eine Landschulbildung und lernte danach den Beruf des Marmorschneiders. Im Jahre 1876 kam er nach Burlington, wo er zunächst in seinem Beruf beschäftigt war, bis er 1887, ehrgeizig wie er war, mit einem Kapital von 65 Dollar ein Geschäft auf eigene Rechnung begann. Von diesen kleinen Anfängen hat er sich stetig weiter vorgearbeitet. Er besaß ein hohes Maß an fachlichem Können und Leistungsbereitschaft beim Marmorschneiden und war darüber hinaus sehr tatkräftig. Diese Qualitäten waren das Fundament auf denen er seinen Erfolg aufbaute. Im Jahr 1904 trat sein Bruder, R. R. Burrus, der zuvor als Handelsreisender für ein Möbelhaus tätig war, in die Firma ein, die 1907, mit O. M. Burrus als Präsident und Geschäftsführer, als Gesellschaft eingetragen wurde.

Das Unternehmen hat derzeit die größte Betriebsanlage westlich der Neu-England Staaten, deren Grundfläche eine Länge von 300 Fuß [91 Meter] zur Jefferson Street und 170 Fuß [52 Meter] zur Valley Street hat und sich somit über einen ganzen Block erstreckt. Die Größe des Unternehmens lässt sich aufgrund der Tatsache erahnen, dass pro Jahr allein für eingehende Fracht 28.000 Dollar ausgegeben werden. Beschäftigt werden jetzt 80 Mechaniker für

die jährlich 65.000 Dollar an Löhnen gezahlt werden. Die Produktion wird im gesamten Gebiet westlich des Mississippi verkauft. Elektrizität bezieht das Unternehmen, dessen Ausstattung in jeder Hinsicht modern ist, aus dem E-Werk in Keokuk. Die Firma besitzt Lager- und Produktionsräume sowie einen eigenen Bahnanschluss. Es gibt drei Stahl-Laufkräne, zwei Stahl-Ladebäume, drei Oberflächenbearbeitungs-maschinen, 75 Bohrmaschinen und Pneumatikwerkzeuge sowie drei Poliermühlen. Die Fabrik ist so auch für die Herstellung der aufwendigsten Grabmonumente ausgestattet und der zur Valley Street gelegene Ausstellungsraum zeigt mehr fertig gestellte Granitgrabsteine, in fast allen gängigen Granitarten, als an jedem anderen Ort in den Vereinigten Staaten. Das aus Bedford-Stein erbaute Lagerhaus ist ausgerüstet mit drei Stahl-Laufkränen, die sich auch über das Bahngleis erstrecken. Produkte des Unternehmens, die in Design und Verarbeitung voll und ganz künstlerischen Ansprüchen genügen, sind überall im Westen zu sehen. Zur Verwendung kommen heller und dunkler Barre, Woodbury, Missouri rot, dunkler Quincy, Saint Cloud rot, Winsboro blau, blaue Perle und andere Standard-Granite.

Am 18. September 1887 heiratete O.M. Burrus Miss Ida M. Brown aus Burlington. Sie wurden Eltern von drei Kindern, von denen jetzt nur noch der Sohn Norman lebt, der das Ames College besuchte, wo er auch auf sportlichem Gebiet Berühmtheit erreichte. Mr. Burrus war in seinen politischen Ansichten unabhängig und unterstützte Menschen und Maßnahmen statt Parteien. Er gehörte dem Crystal Lake Club, dem Golf Club und dem wohlthätigen Order of Elks an, wo er allgemein beliebt war. Er verdient hohe Anerkennung für das, was er erreicht hat, denn er startete mit leeren Händen ins Leben. Er lernte einen Beruf, den er gründlich beherrschte, in dem seine Qualifikation und Tüchtigkeit, verbunden mit lobenswertem Ehrgeiz, ihn zu einem erheblichen Erfolg führte und ihn so zu einem der führenden Geschäftsleute seiner Wahlheimatstadt machte.

Als jüngstes Kind von John und Lisette Burrus muss noch die Tochter **Carolina Burrus** (*1841 Overath) erwähnt werden, die 1860 und 1870 im Haushalt des Vaters lebte, deren weiters Schicksal aber nicht geklärt werden konnte.⁷²

Ein Brief aus Amerika

Zum Schluss noch eine Bemerkung zu einem angeblichen Brief einer Burrus-Tochter namens Rosalie. In einem vor Jahren in Overath veröffentlichten Buch⁷³ berichtet ein namentlich nicht genannter Ich-Erzähler über diesen Brief, den seine Schwester in Overath erhalten haben soll. Die Briefschreiberin schildert darin ausführlich die Reise nach Hamburg, das Einschiffen auf einem Schiff namens "Patria" als Kajütenpassagiere und die Überfahrt nach New York. Berichtet wird auch über einen Ferdinand Kürnberger, der sich an Bord des Schiffes befand und dort als politischer Agitator hervortrat.

Der Brief muss aber dem Bereich des Fiktiven zugeordnet werden, da weder der

Name der Tochter, noch der Abreisefahrt und der Schiffsname mit den historischen Fakten übereinstimmen.

Ein angeblich dem Brief beigelegtes Pamphlet von Ferdinand Kürnberger ist dessen Roman *Der Amerika-Müde* entnommen, dem 1855 erschienenen Roman über Nikolaus Lenau⁷⁴, einen österreichischen Dichter, der Europas müde 1832 als Farmer nach Nordamerika ging, wo er in Ohio und in New Harmony, Indiana, lebte und 1833 enttäuscht vom herrschenden Materialismus nach Deutschland zurückkehrte.

Weiterhin sei noch angemerkt, dass der Wiener Ferdinand Kürnberger nie in Amerika war und sich somit auch auf keinem Auswandererschiff befinden haben kann.

Quellen:

Stadtarchiv Overath: Standesamt, GHS-Urkunden; Urkataster; A 10-61 (Gemeinderatsprotokolle); A 12-1 (Volkszählung); A 12-9 (Haupt- u. Verwaltungsbericht pro 1848 v. 13. Jan. 1849, No. 70, p.2-3)

LAV NRW R (Duisburg): Kirchenbuch Wipperfürth; Reg. Köln, 516 (Beschwerden über die Kommunalverwaltung); Reg. Köln, Kataster 10774, 10763.

Archives Départementales du Bas Rhin, Strasbourg: Etat civil Dambach und Eichhoffen

Noord-Hollands Archief, Haarlem (www.wiewaswie.nl): Huwelijksakte [*Heiratsurkunden*]

Henderson County Public Library: Fotoarchiv

Archiv Ron Chapin, Oquawka, IL: Fotos Oquawka Cemetery; Zeitungsausschnitte

Ancestry.com: Port of New York, Ships Passenger Lists, 1856; Illinois, Marriages, 1815-1935; Illinois Death Index, 1916-1947; Florida Death Index, 1877-1998; Iowa State Census: 1895; Burlington City Directories.

U.S. Federal Census: Oquawka, Henderson, IL: 1860, 1870; Lynn, Henderson, IL: 1870; Burlington, Des

Moines, IA: 1880, 1900, 1910, 1920, 1930, 1940; St Louis, MO: 1900; Tampa, Hillsborough, FL: 1920, 1930, 1940; Denver, CO: 1900; Los Angeles, CA: 1910, 1920, 1930.

Martin/Bryant Family Tree; Lohmar / Hunter / Atwood Family Tree von Phoebe Lohmar, TX; Burrus_2010-01-21 Family Tree von A R Burrus, Englewood, CO; Walker Family Tree von Pamela Wagler, Iowa

findagrave.com: Website: Oquawka Cemetery

Literatur:

Antrobus, Augustine M: History of Des Moines County and its people. Chicago 1915, vol II, p.268 – **Bateman**, Newton [Hrsg.]: Historical encyclopedia of Illinois and History of Henderson County. Chicago 1911, vol II, p. 879 – **Bateman**, Newton [Hrsg.]: Historical Encyclopedia of Illinois and History of Peoria County. Chicago 1902, vol. II, p. 603 – **Becher**, Franz: Wanderungen durch Overath, aus derzeit unbekannter Veröffentlichung [Kopie Archiv Lückera] – **Becher**, Franz: Das Jahr 1848 in Overath, in: Berg. Kalender 1926, 93-96 – **Becher**, Franz: Overath im Wandel der Zeit. Overath 1950, 110-112 – **Becher**, Franz: 900 Jahre Overath. Overath 1964, 169f. – **Brüning**, Rüttger (Hrsg.): Offizielles Adreß-Buch für Rheinland-Westphalen; zum Vortheil armer Kranken; bearbeitet von Goswin Krackrügge. Elberfeld 1834 – **Dommer**, Eberhardt: Erziehung, Schulgeld und soziale Gerechtigkeit Anno 1846. Mitteilungsblatt Overath v. 28.8.2014 – **Gernert**, Dörte: Lokal- und Regional-geschichte als Aufgabe von Geschichtswissenschaft und historisch-politischer Bildung. Studien unter besonderer Berücksichtigung des Landkreises Mülheim am Rhein in der Revolution von 1848/49. Diss. Univ. Köln 1983 – **Gernert**, Dörte: Ein Freiheitsbaum für Rösra. Der Landkreis Mülheim a.Rh. während der Revolution 1848/49. Rösra 1998 [= Schriftenreihe d. Geschichtsvereins für die Gemeinde Rösra; 28] – **History of Oquawka** [<http://www.oquawka.info>] (Seite besteht nicht mehr) – **Illinois State Atlas**. Chicago 1876 (Lakeside Building Cor.) [<http://www.davidrumsey.com>] – **Klein, Elisabeth**: Familienbuch der katholischen Kirchengemeinde Neuhonra 1711-1829. Hrsg: Heimat- und Geschichtsverein Lohmar. Lohmar 2010 – **Kürnberger, Ferdinand**: Der Amerika-Müde; amerikanisches Kulturbild. Frankfurt 1855 – **Lückera, Peter**: Geschwister und Nach-kommen des Overather Bürgermeisters Johann Burrus (1798-1874); in: Bensberger Bote 26, 2014, 10-18 – **Plat Book of Des Moines County, Iowa**. Philadelphia, PA 1897 [<http://digital.lib.uiowa.edu/cdm/ref/collection/atlas/id/8602>] – **Pütz, Werner**: Der Pfarrer ist tot; ein Tatsachenbericht [Marialinden dazumal]. Overath 2006 – **Reps, John W.**: Cities of the Mississippi. Nineteenth-Century Images of Urban Development. Columbia, MO 1994.

Anhang

Transkript der Geburtsurkunde von Johann Burrus

Archives départementales du Bas Rhin, Strasbourg

État civil: Dambach-la-Ville, Naissance, an VI, No. 31

Le jour d'hui **vingt huitieme nivose sixieme année** Republicaine a Dix heures du matin par devant moi **François Thomas Zaepffel** adjoint de la Commune de Dambach est Comparu dans la sale publique de la Maison Commune le Citoyen **François Joseph Burrus** fermier du Bien appelle, Bien de Schuhl Walth, dans le ban lieu de cette Commune, le quel assisté des Citoyen **Joseph Reibel**, cultivateur de Saint Pierre Bois, agé de trente ans, et d'**Etienne Rumpler**, cultivateur de cette Commune, agé de quarante huit ans. Le quel en présence des assistans a déclaré a moi François Thomas Zaepffel que **Marie Catherine Meÿer** son epouse en legitime mariage est accoucheé le jour d'hui a quatre heures du matin dans la maison de son dit Mairie, d'un enfant mal quil ma presenté et au quel il a donné le prenom **Jean Evangeliste**.

dapres cette declaration que les Citoyen Joseph Reibel et Etienne Rumpler, ont certifies conforme a la verité, et a la representation qui ma été faite de l'enfant denommé. Jai redigé le present acte que le citoyen **François Joseph Burrus** et les temoins ont signés avec moi. fait en la Maison Commune de Dambach. Le jour mois et ans que dessus.

*Frantz Joseph Burrus**Zäpffel**Frantz Joseph Reibel**Rumpler testis**adjoint***Zivilstandsregister: Dambach-la-Ville, Geburten, Jahr VI, No. 31**

Ort	Dambach-la-Ville
Datum	28. Nivose im sechsten Jahr der Republicque (17.1.1798), 10 Uhr vormittags
Beamter des Zivilstandes	François Thomas Zaepffel, stellvertretender Bürgermeister
Vater	François Joseph Burrus, Pächter des Gutes Schuhl Walth
Zeuge 1	Joseph Reibel, Ackersmann in Saint Pierre Bois
Zeuge 2	Etienne Rumpler, Ackersmann in Dambach
Mutter	Marie Catherine Meÿer
Name des Kindes	Jean Evangeliste

Anmerkungen

- 1 Becher: 900 Jahre Overath, 169
- 2 StA Ov: Standesamt, Heiraten 11/1827
- 3 französischer Revolutionskalender der Jahre 1792 bis 1805
- 4 Geburtsurkunde (Archives départementales du Bas-Rhin, Strasbourg)
- 5 Archives départementales du Bas-Rhin, Strasbourg: Etat civil (Dambach und Eichhoffen)
- 6 desgl.
- 7 Winkelier = Kleinhändler. Im Niederländischen noch heute gebräuchlicher Begriff: Winkel = Laden.
- 8 Becher: 169; Adress-Buch für Rheinland - Westphalen ..., Elberfeld 1834.
- 9 StA Ov: Standesamt, Heiraten 11/1827; Sterben 96/1834. LA NRW R: Kirchenbuch Wipperfürth.
- 10 StA Ov: Standesamt, Geburten- u. Sterberegister.
- 11 Flur 1, Flurstück 38; Haus Overath Nr. 51. Heute steht das Haus Hauptstraße 69 an dieser Stelle.
- 12 Flur 1, Flurstück 40, 40a [LA NRW R: Reg. Köln, Katasterbücher, Gem. Heiliger, 10774, 10763].
- 13 LAV NRW R: Reg. Köln, Katasterbücher, Gem. Heiliger, 10774, 10763, 10764.
- 14 Becher: 169-171; Becher: Wanderungen durch Overath, aus derzeit unbekannter Veröffentlichung [Kopie Archiv Lü]; Becher: Das Jahr 1848 in Overath, in: Berg. Kalender 1926, 93-96.
- 15 Becher: 900 Jahre, 170.
- 16 18. März 1849.
- 17 Standort des 7. Ulanen Reg. war Bonn, der des 1. Rhein. Inf. Reg. (Köln-) Deutz [Alexander v. Lyncker: Die preußische Armee 1807-1867 und ihre sippenkundlichen Quellen. Neustadt 1981 (Reprint d. Ausgabe v. 1939), 69, 204].
- 18 Becher: 900 Jahre, 171.
- 19 Dörte Gernert: Ein Freiheitsbaum für Rösrath. Der Landkreis Mülheim a.Rh. während der Revolution 1848/49. Rösrath 1998.
- 20 Dörte Gernert: Ein Freiheitsbaum für Rösrath. Der Landkreis Mülheim a.Rh. während der Revolution 1848/49. Rösrath 1998, 49 f.
- 21 LAV NRW R: Regierung Köln, 516.
- 22 LAV NRW R: Regierung Köln, 516.
- 23 LAV NRW R: Regierung Köln, 516.
- 24 Gemeinratsprotokoll v. 16.5.1848 [StA Overath: A 10-61].
- 25 Haupt- u. Verwaltungsbericht pro 1848 v. 13. Jan. 1849, No. 70, p.2-3 [StA Overath: A 12-9].
Der Begriff "Polizei" wurde früher auch für die öffentliche Verwaltung im Allgemeinen verwendet.
- 26 Peter Joseph Fischbach (1808-1870). Der Friedensrichter und spätere Abgeordnete im preußischen Landtag gehörte zu den Führern der demokratischen Bewegung in Bensberg. [Peter Lückerrath, Michael Werling: Der Bensberger Friedhof. Berg. Gladbach 2014, 168-169].
- 27 Roland Feckelsberg war 1832-1861 Lehrer in Overath, Engelbert Schlicher 1842-1885 Lehrer in Marialinden, Bernhard Schmeekamp 1844-1867 Lehrer in Mittelbech bzw. Heiligenhaus und Konrad Schoenenborn 1826-1876 Lehrer in Vilkerath [Becher: 900 Jahre, 201 f.].

- 28 Roland Offermann war Gerbereibesitzer in Overath, Arnold Gammersbach war Flurschütz in Frielinghausen [Becher: 900 Jahre, 170-171].
- 29 Gemeinratsprotokoll v. 10.10.1846 [StA Overath: A 10-61]; Eberhardt Dommer: Erziehung, Schulgeld und soziale Gerechtigkeit Anno 1846; in: Mitteilungsblatt Overath v. 28.8.2014.
- 30 Newton Bateman: Historical encyclopedia of Illinois and history of Henderson County, Bd. II, p. 879; U.S.; Federal Census 1900 – Burlington, Des Moines, Iowa; Fruita, Messa, Colorado
- 31 Bateman: Historical encyclopedia ..., Bd. II, p. 879; StA Overath: A 12-1, p. 717.
- 32 LA NRW R: Reg. Köln, Kataster 10763
- 33 Port of New York, Ships Passenger Lists: Year: 1856; Arrival: *New York, New York*; Microfilm Serial: *M237, 1820-1897*; Microfilm Roll: *Roll 166*; Line: 8; List Number: 887 [National Archives at Washington, D.C.]
- 34 Nachruf v. Elizabeth Burrus Lauer am 2.3.1904 in der örtlichen Zeitung in Oquawka [Archiv Ron Chapin, Oquawka; IL]
- 35 The Southern Business Directory and General Commercial Advertiser. 1854, vol. 1; Nachruf Odendahl in der örtlichen Zeitung von 1877 [www.find-a-grave.com]
- 36 U.S. Federal Census 1860.
- 37 U.S. Federal Census 1860; U.S. IRS Tax Assessment List (Ancestry.com).
- 38 1860 und 1870 U.S. Federal Census
- 39 U.S. Federal Census 1860 u. 1870; StA Ov: Standesamt, Sterben 128/1868
- 41 StA Overath: Standesamt, Heiraten 30/1851; Geburten 30/1832; Gem. Archiv Lindlar, Standesamt, Geburten 135/1826
- 42 StA Overath: Standesamt, Sterben 128/1868, 162/1875
- 43 StA Overath: Standesamt, Geburten 162/1851
- 44 StA Overath: Standesamt, Geburten 105/1854, Sterben 55/1881
- 45 StA Overath: Standesamt, Geburten 129/1857, Sterben 89/1875
- 46 StA Overath: Standesamt, Geburten 159/1859, Sterben 141/1859
- 47 StA Overath: Standesamt, Geburten 16/1861
- 48 StA Overath: Standesamt, Geburten 144/1863
- 49 Noord-Hollands Archief, Haarlem: Huwelijksakte, Amsterdam, reg.3E; fol.28
- 50 Eltern: Uhrmacher Hendrik Waalewijn u. Magdalena Nederwaart
- 51 www.militieregisters.nl
- 52 Noord-Hollands Archief, Haarlem: Huwelijksakte, Amsterdam, reg.6D, fol.43
- 53 Noord-Hollands Archief, Haarlem: Huwelijksakte, Amsterdam, reg.2B, fol.35
- 54 StA Overath: Standesamt, Geburten 193/1865, Sterben 63/1867
- 55 Illinois Marriages 1815-1935 Index [Ancestry.com]; Newton Bateman: Historical encyclopedia of Illinois and History of Henderson County, vol. 2, Chicago 1901, 879; History of Oquawka [http://www.oquawka.info] (Seite besteht nicht mehr)
- 56 Lohmar/Hunter/Atwood Family Tree (Phoebe Lohmar); A History of Lee County, Iowa. Chicago 1879, p. 858-859
- 57 Lohmar/Hunter/Atwood Family Tree (Phoebe Lohmar)
- 58 Lohmar/Hunter/Atwood Stammbaum (Phoebe Lohmar) [Ancestry.com]
- 59 Lohmar/Hunter/Atwood Family Tree (Phoebe Lohmar)
- 60 Historical Encyclopedia of Illinois a. History of Peoria County, vol. II, p. 603

- 61 Lohmar/Hunter/Atwood Family Tree (Phoebe Lohmar); 1900 U.S. Federal Census
- 62 1870 und 1880 U.S. Federal Census; Ron Chapin (findagrave.com)
- 63 Archiv Ron Chapin, Oquawka, IL
- 64 Illinois Death Index, 1916-1947; Oquawka Cemetery [findagrave.com]
- 65 Overath, Geburten 77/1834; U.S. Federal Census 1860, 1870, 1900; Hunter/Atwood Family Tree by Phoebe Lohmar [Ancestry.com]
- 66 General Index to Pension Files, 1861-1934 (National Archives, Washington; T288, 546 rolls)
- 67 Burrus_2010 Family Tree by AR Burrus (Ancestry.com); History of Des Moines Co. (1915), vol II, 268
- 68 Aspen Grove cemetery burial records, Burlington, IA; Burrus_2010 Family Tree by AR Burrus (Ancestry.com); Lohmar/ Hunter/Atwood Family Tree by Phoebe Lohmar [Ancestry.com]
- 69 wesentliche Quellen sind: History of Des Moines Co. (1915), vol II, 268; Aspen Grove Cemetery, Burlington, IA – Grabnachweise (findagrave.com); Aspen Grove cemetery burial records; U.S. Federal Census 1900-1940.
- 71 History of Des Moines Co. (1915), vol II, 267-269
- 72 1860, 1870 U.S. Federal Census
- 73 Werner Pütz: Der Pfarrer ist tot; ein Tatsachenbericht [Marialinden dazumal]. Overath 2006, S. 44ff.
- 74 Ferdinand Kürnberger: Der Amerika-Müde. Frankfurt 1855, S. 129ff.

Anne Scherer

Die Abschnittswallanlage in Kepplerburg bei Hohkeppel

Vielen Lesern wird die Ringwallanlage Erdenburg bei Moitzfeld als beeindruckende ehemalige Befestigungsanlage der jüngeren Eisenzeit mit dreifachem Wall-Graben-System, Wehrgang und Doppeltor bekannt sein.¹ Dass nahe Hohkeppel eine kleine Anlage dieser Art existiert, mag manchen verwundern. Sie befindet sich hinter dem nur wenige Häuser zählenden Ort Burg, früher zur Gemeinde Hohkeppel und seit der Gebietsreform 1975 zu Overath gehörend und seitdem Kepplerburg genannt. Ein Waldweg führt in ein Gelände, das schon von der Höhenstraße Hohkeppel-Heiligenhaus aus als Erhebung erkennbar und typisch für solche Anlagen ist.



Die Häuser von Kepplerburg mit dem bewaldeten Bergsporn der Abschnittswallanlage, im Hintergrund Schmitzhöhe, links davon Leienhöhe und Kalkofen
(Foto: Karl Schiffbauer, Drohnenaufnahme)

Während am Ringwall Erdenburg bereits in den 1930er Jahren archäologische Untersuchungen und Grabungen stattfanden, fehlen diese in Kepplerburg, so dass gesicherte Aussagen nur begrenzt möglich sind. Es liegen zwar Vermessungsergebnisse und Beschreibungen aus verschiedenen Jahren vor, doch sie differieren etwas in ihren Angaben.²

Probleme ergaben sich auch bei der Datierung der Anlage, die mangels Funden nicht eindeutig als eisenzeitliche oder frühmittelalterliche Befestigung eingestuft werden konnte.

Wir wollen uns trotzdem schrittweise dem Objekt nähern, um seinen Aufbau und Zweck zu verstehen.

Ein wichtiges Indiz für die Existenz einer alten Befestigungsanlage ist der Ortsname „Burg“ sowie der Flurname „Am Burgberg“. In einer Kurzbeschreibung des Bodendenkmalamtes aus dem Jahr 1980 heißt es: *Ca. 1500 m WSW von Hohkeppel und 300 m WNW von Burg liegt auf einem steil abfallenden, W-O gerichteten Sporn oberhalb der Lennefe eine kleinere, ovale Abschnittsbefestigung, ca. 150 m lang und 70 m breit. Im O sperrt ein etwa 25 m langer Wall mit davor liegendem Graben den Rücken des Spornes ab; Wallbreite 5 m, Grabenbreite 4 m, Wallhöhe über Grabensohle 1,3 m, sonst 0,3 m, Grabentiefe noch 0,25 m. Im Süden - an den Wall anschließend -, im Westen und teilweise im Norden bildet eine deutlich sichtbare Geländestufe die Begrenzung; Böschungshöhe der Stufe im Süden 2,3 m.*³



Eintragszustand der Anlage von 1980 mit vorhandenem Abschnittswall und markiertem Geländeabsatz im S, W und teilweise im N (Karte: Geobasisdaten der Kommunen und des Landes NRW © Geobasis NRW 2016, Deutsche Grundkarte, Bengelshöhe, Ausschnitt, Copyright LVR 2016)

Der Beschreibung ist zu entnehmen, dass die Erbauer für ihre Befestigungsanlage einen Bergsporn aussuchten, der von der Lage und Beschaffenheit her als Rückzugsbereich und als schwer einzunehmender Ort geeignet war. Auf dem „Burgberg“ in 240 Metern Höhe stießen sie oberhalb des Lennefetals auf ein Plateau mit einer ovalen Innenfläche. Vielleicht fanden sie den Platz von der Natur geschaffen so vor, oder sie bearbeiteten ihn entsprechend dem geplanten Zweck.

Das Gelände erwies sich außerdem noch durch natürliche Steilhänge im Westen, Süden und Norden als günstig, nur der östliche Bereich fiel flacher aus.

Zum Schutz der Hochfläche errichteten die Menschen damals eine Wall-Graben-Anlage, die die Fläche zum Teil - nicht als vollständiger Ring - umschloss. Dabei wurde das ausgehobene Erdreich des Grabens zur Aufschüttung eines Walls verwendet. Ob der Wall nur aus aufgeschütteter Erde errichtet wurde, oder ob es sich um eine Holz-Erde-Mauer - einen hölzernen Kastenrahmen mit einer Erdeinfüllung - handelt, lässt sich ohne Untersuchung nicht klären. Noch gut sichtbar befindet sich südöstlich des Weges, der in das Gelände führt, ein Abschnittswall von etwa 25 Metern Länge mit Graben, der den Bereich des Spornrückens absperrete.



Noch erkennbarer Teil des Abschnittswalls mit Graben, der den Rücken des Sporns absperrete (Foto: Karl Schiffbauer)

Die ursprüngliche Höhe und Tiefe von Wall und Graben ist heute nicht mehr vorhanden. Das liegt daran, dass im Laufe der Zeit das Erdreich des Walls durch Regen und Wind abgetragen und der Graben dadurch aufgefüllt wurde und verflachte. Im Anschluss an den deutlich erkennbaren Teil des Abschnittswalls ist an der südlichen und westlichen Flanke des Steilhangs noch ein Geländeabsatz auszumachen, der sich noch ein kurzes Stück an der nördlichen Seite fortsetzt. Das belegen auch neuere Untersuchungen mit einem Lidar-Scanner - einer speziellen Luftaufnahme mit Lasertechnik.

Zweck der Befestigungsanlagen



Der natürliche Steilhang erleichterte die Verteidigung des Schutzraums und erschwerte dem Angreifer das Eindringen (Foto: Karl Schiffbauer)

Der Lennefebach und Siefengraben bildeten weitere natürliche Hindernisse beim Vordringen der Feinde in die Anlage. Um im Fall einer akuten Gefahr einige Zeit in der „Wallburg“ leben zu können, war das Vorhandensein von Wasser in Form einer Quelle oder einer Zisterne wichtig. Die in der Nähe liegenden Quellsiefen erfüllten dieses Bedürfnis. In dem Umstand, dass die Menschen hier nur vorübergehend Schutz und Sicherheit suchten, liegt der Mangel an Funden bei einer Grabung begründet. Archäologen bieten solche Anlagen daher nur wenige Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Untersuchung.

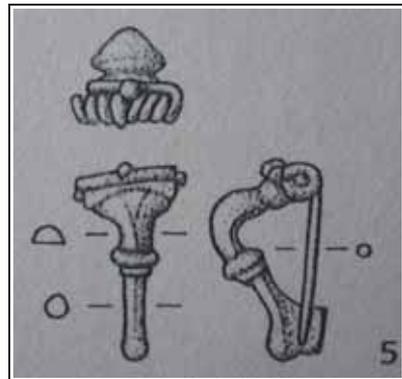


Der Bergsporn mit einer ovalen Innenfläche von ca. 150x70 m Länge und Breite diente bei Gefahr als Rückzugsort, gesichert durch eine Wall-Graben-Anlage (Foto: Anne Scherer, Hohkeppel)

Die meisten Anlagen, die je nach örtlicher Gegebenheit als Ringwall-, Abschnittswall- oder Ringabschnittswallanlagen angelegt wurden, waren wahrscheinlich multifunktional. In unruhigen Zeiten dienten sie mit Sicherheit als Flichburgen. Bei Gefahr werden z.B. die ersten Siedler (ab dem 10. Jh.) in und um Hohkeppel die Befestigungsanlage genutzt haben, um sich mitsamt ihrem Vieh hier für einige Zeit zu verbergen. Ob es im Innern der geschützten Hochfläche Holzbauten gab, ist nicht bekannt. Bei einer Grabung könnten ggf. Pfostenlöcher, die das verfaulte Holz hinterließ, einen Anhaltspunkt geben. Die besondere Lage auf dem Bergsporn mit den Steilhängen verhinderte einen leichten Zugang zum Schutzraum. Zudem erschwerten Wall und Graben einen schnellen Zugriff und brachten den Schutzsuchenden Vorteile für ihre Verteidigung.

Wallanlagen dienten nicht nur als Fliehburgen, sondern manchmal auch als Sitze von Adeligen, als Kultstätten, als Schutzeinrichtung für Bergbau und der Sicherung wichtiger Verkehrswege. Die durch Hohkeppel führende Heidenstraße (Köln-Kassel-Leipzig), die wie der Hellweg (Duisburg-Dortmund-Paderborn) und die Nutscheidstraße (Bonn-Olpe-Paderborn) als vorgeschichtliche Heer- und Handelsstraße eingestuft wird, könnte durch die Anlage in Kepplerburg gesichert worden sein. Ursprünglich soll die Heidenstraße als Altweg von Bonn aus über Siegburg, Lohmar, Scheiderhöhe, Heiligenhaus und Hohkeppel geführt haben. Möglicherweise nutzte der römischer Feldherr Gaius Julius Caesar nach seinem 1. Rheinübergang bei Bonn 55 v. Chr. mit seinem Heer die Heidenstraße, um dem feindlichen Germanenstamm der Sugambri im heutigen Westfalen entgegenzutreten.⁴ Als Köln sich im Mittelalter zu einer wichtigen Handelsmetropole und einem Pilgerziel zur Verehrung der Gebeine der Hl. Drei Könige im Dom entwickelte, verlagerte sich der Hauptverlauf der Heidenstraße nach Köln.

Dass die Anlage in Kepplerburg schon im 1. und 2. Jh. nach Christus aufgesucht wurde, zeigt ein interessanter Fund im dortigen Gelände. Es wurden eine römische Kniefibel (Gewandschließe aus Bronze aus der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr.) und eine Münze aus der römischen Kaiserzeit (Mitte 2. Jh. n. Chr.) mit den Abbildungen der Köpfe des Kaisers Antoninus Pius und seines Adoptivsohnes Mark Aurel entdeckt. Diese Funde unterstreichen nicht nur das hohe Alter der Heidenstraße, sondern auch der Befestigungsanlage in Kepplerburg. Aufgrund dieser Funde könnte die gelegentlich in das Frühmittelalter datierte Anlage auch schon zur römischen Kaiserzeit existiert haben.



Fund einer römischen Kniefibel (Gewandschließe) aus Bronze, 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. (Foto aus: Bonner Jahrbücher, 2004, S. 332 Nr. 5 / Eintrag S. 325)



Fund einer Münze aus der römischen Kaiserzeit mit den Köpfen von Antoninus Pius (links) und Mark Aurel (rechts) (Mitte 2. Jh. n. Chr.) (Foto: Wikipedia)

Befestigungsanlagen im Raum Overath

Wallanlagen größeren und kleineren Ausmaßes aus der Vor- und Frühgeschichte und aus dem Frühmittelalter finden sich häufig dort, wo die natürlichen Gegebenheiten gute Voraussetzungen bieten. Für den Bereich der Stadt Overath sind neben der Kepplerburg Anlagen auf dem Lüderich, auf dem Neichener Berg und im Ort Burg zu nennen.

Nordwestlich von Bleifeld erhebt sich die 260 m hohe Kuppe des Lüderichs mit einem Ringwall, der eine große ovale Fläche von ca. 550x300 m umschließt und als vorgeschichtliche Anlage des 5. Jh. v. Chr. (ältere Eisenzeit) gilt. Belegt sind im SO ein Doppelgraben mit dahinter liegender Holz-Erde-Mauer. Die Wall-Graben-Anlage ist heute nicht mehr sehr ausgeprägt, sondern niedrig und teilweise kaum noch als Geländeabsatz zu erkennen. Innerhalb des Berings befand sich auf dem Lüderich eine Siedlung. *Es ist anzunehmen, dass die wirtschaftliche Grundlage dieser Höhensiedlung - immerhin mit ca. 15 ha Grundfläche relativ groß - der Bergbau gewesen ist. ... Für eine Fliehbürg ist die Lage zu exponiert, so dass hier mehr mit einem Sitz eines 'Stammes' zu rechnen ist.*⁵

Westlich von Steinenbrück auf dem Neichener Berg hält der Straßename „Burgstraße“ die Erinnerung an eine kleine Anlage fest. *Dort ist eine kleine Bergkuppe über der Sülz, die nach drei Seiten steil abfällt, nur nach Süden in einen Sattel zum etwa 500 m entfernten Lüderich übergeht.*

*Hier liegt ein kurzer Abschnittswall mit schmalem Graben davor und einem Materialgraben dahinter.*⁶

Der Name des Ortes „Burg“ zwischen Overath und Marialinden und der Straßename „An der Ringmauer“ deuten ebenfalls auf eine Ringwallanlage auf einer 75 x 125 m großen Kuppe hin, die nach Westen steil zur Agger abfällt. Die Anlage aus dem Mittelalter soll laut Grabungsergebnis aus einer Haupt- und Vorburg bestanden haben und von einer Wall-Graben-Anlage umschlossen gewesen sein. Im Wall befand sich eine 1,7 m breite Mauer mit Fronten in Kalkmörtelverband und Füllmauerwerk.⁷ Der Bau dieser Anlage auf einer gut sichtbaren Anhöhe sollte die Macht einer Stammesgruppe demonstrieren und Fremde sowie Untertanen gleichsam beeindrucken. Dem dort lebenden Dynastengeschlecht kam die Aufgabe der Sicherung der nahe gelegenen Brüderstraße Köln-Overath-Marialinden-Siegen zu.



1927 legten Arbeiter unter Anleitung des Porzer Volksschulrektors Breuer in einem kleinen Schnitt die 2 m hohe Bruchsteinmauer im Ringwall Burg frei.

(Quelle: Archiv der Stadt Overath, Akte 41-53, Foto: Karl Schiffbauer)

Die Gesamtzahl der Ring- und Abschnittswallanlagen in Deutschland schätzt man auf ca. 500. Viele davon sind nicht mehr als solche erkennbar, so dass nur noch ein Flur- oder Straßename auf ihre Existenz hinweist. Bei Waldarbeiten, durch Anlegen neuer Wege, durch Bergbau und den Bau von Flakstellungen in Kriegszeiten sind viele Spuren zerstört worden. Auch Freizeitsport im Gelände trägt leider dazu bei, Relikte aus vergangener Zeit unwiederbringlich auszulöschen.

Literaturhinweise und Anmerkungen

- 1 Janssen, Walter und Grewe Klaus, Vor- und frühgeschichtliche Wehranlagen im Rheinisch-Bergischen Kreis, in: Bergischer Kalender 1974, Heider, Berg. Gladbach, S.113 - 121 (Beschreibungen u.a. zu Ringwallanlagen in Bensberg, Engelskirchen, Olpe, Kürten)
- 2 Diverse Berichte und Kartenausschnitte, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Außenstelle Overath, Bodendenkmal Nr. 04, mit freundlicher Genehmigung
- 3 Kurzbeschreibung der Anlage durch R. Laskowski, 1980, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, 1980
- 4 Gechter, Dr. Michael, Caesars erster Rheinübergang, in: Krieg und Frieden - Kelten - Römer - Germanen, LVR 2007, Darmstadt, S. 200-202
- 5 Gechter, Dr. Michael, Der Ringwall und der Beginn des Bergbaus auf dem Lüderich, in: Die Hoffnungsthaler Berge, Schriftenreihe des Geschichtsvereins für die Gemeinde Rösrath und Umgebung e.V., Nr. 27, 1996, S. 25 - 31
- 6 Marschall A., Narr K. J., v. Uslar R., Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes, Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. 73, 1954, S. 95
- 7 Wie vor
Herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung an Frau Dr. Morscheiser und Herrn Dr. Claßen vom LVR-Amt für Bodendenkmalpflege, Außenstelle Overath, sowie an Herrn Schiffbauer aus Vilkerath für die Bereitstellung von Fotos

Manfred Weber

Das Schlingenthaler Hofkreuz, ein Arma-Christi-Kreuz¹⁾ in der St. Michaels-Kapelle in Federath

Unterhalb des kleinen Heckberges, mit 348m Höhe die höchste Erhebung des Rheinisch Bergischen Kreises, steht in der Ortschaft Federath, die St. Michaels-Kapelle. Sie bewahrt im Inneren eine Besonderheit: Das Schlingenthaler Hofkreuz ist ein sogenanntes Arma-Christi-Kreuz (ACK)¹⁾ aus dem weiter nördlich liegenden Weiler Schlingenthal.

Ein eindrucksvolles, barockes Beispiel religiöser Volkskunst stellt dieses Hofkreuz aus dem Ende des 18. Jahrhunderts dar. Es besteht aus massiven Eichenholzbalken mit einer Höhe von 3,50 m und 1,45 m Breite. Der Name des Kunsthandwerkers ist nicht überliefert. Es gehört einem weit verbreiteten Typus an, von dem in der näheren Umgebung (Falkemich, Breitenstein) noch weitere Exemplare bestehen. Im Rhein-Sieg-Kreis ist eine größere Anzahl dieser ACK-Kreuze errichtet worden.



ACK in der St. Michaels-Kapelle

Das ACK oder Passionskreuz bezeichnet in der Kunstgeschichte, bzw. christlichen Ikonographie, eine besondere Form der Andachtsbilder - und ist häufig im Süddeutschen und Südeuropa aufzufinden.

Zur Geschichte dieser Kreuze ist festzuhalten, dass sie seit der Gegenreformation²⁾ und im Barockzeitalter aufkamen. Die auf den ACK abgebildeten Gegenstände dienen der Passionsfrömmigkeit. Es war beabsichtigt, mit der sehr plastischen Darstellung der Leidenswerkzeuge ein meditatives Nacherleben der Passion zu bewirken.

Das ACK aus Schlingenthal wurde nach der Errichtung der St. Michaels-Kapelle (1926/27) in die Kirche verbracht, um es vor den Wetterunbilden zu schützen und der Nachwelt zu erhalten. Der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt. An dem Werkstück ist deutlich der Zahn der Zeit wirksam, eine farbige Fassung ist nicht (mehr) erkennbar.

Die Beschreibung der Leidenswerkzeuge finden wir auf Abbildungen schon sehr früh, mindestens seit dem 9. Jahrhundert.

Für das ACK in Federath betrachten wir dies nun von oben nach unten, und von links nach rechts:

Unter der oben abschließenden barocken Muschelschale, die Darstellung der Heiligen Familie. Darunter die Inschrift INRI, die bei der Kreuzigung Christi, von Pilatus veranlasst, an das Kreuz angebracht wurde:

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum = Jesus von Nazaret, König der Juden.

Es folgt die Abbildung der Dornenkrone, die Jesus zum Spott aufgesetzt wurde.

Im Kreuzmittelpunkt, gleich einem Trophäenbündel⁴⁾, als Christi Siegeszeichen durch einen Riemen zusammengehalten - die Knüttel (Knüppel) der Knechte der Hohenpriester - die Geißel mit Lederschnüren - das Schilfrohr als Zepter - der Stab mit in Essig getauchtem Schwamm - die Lanze, die Jesus in die Seite stach.



ACK Kreuze in der Eifel
aus dem Buch „Basaltlavakreuze“

Dann die Darstellung von drei Nägeln, mit denen Jesus ans Kreuz geschlagen wurde: Unterhalb des Kreuzschnittpunktes, stilisiert die Abbildung des durchstochenen Herzens Jesus. Das Blut wird durch den darunter abgebildeten Kelch aufgefangen - der Hahn auf der Säule = Geißelsäule, er steht auf hoher Warte und signalisiert: "Seid wachsam..." - Dann das Gefäß, aus dem die heilige Kommunion gereicht wird - die Füße Jesu, von Nägeln durchbohrt - darunter links, der von Judas weggeworfene Beutel mit den dreißig Silberlingen - daneben rechts, der stilisierte Leibrock Jesu, und die Würfel, mit denen die Soldaten um den Rock spielten - dann die Sakramentsnische, umrankt von Blattwerk und zum Schutz mit eisernem Gitter versehen.



Holztafel um 1380/90
das Leben Christi in 27 Bildern (74cm x 93cm)
Kolumba-Kunstmuseum des Erzbistum Köln⁴⁾

In der inneren Aushöhlung, zwei kleine Engelköpfe. Bei Prozessionen wurde hier hinein symbolisch die Monstranz gestellt. Hierhin stellte man aber auch in dunkler Jahreszeit ein Licht, oder im Sommer einen Blumenstrauß.

Der linke Kreuzbalken setzt sich an der barocken Muschel an, führt weiter zur Laterne, mit der die nächtliche Gefangennahme Jesu im Garten *Gethsemani* beleuchtet wurde. Dann die durchbohrte rechte Hand.

Der rechte Querbalken ab der Muschel führt zur Leiter, Abnahme des Leichnams Jesu, und zur durchbohrten linken Hand. Hammer und Zange, Werkzeuge die zur Kreuzigung und der Abnahme Jesu vom Kreuz dienten – wie auch die Leiter - sind auf allen Passionsbildern zu finden.

An den Schmalseiten des Kreuzes:

- linke Seite, der Sündenfall mit Adam und Eva, die Schlange reicht den Apfel
- darunter zwei eigenartige Figuren mit sehr ausgeprägten Kopfdarstellungen (Soldaten mit Helmen?)

Auf der rechten Schmalseite, der Tod (Selbstmord) des Verräters *Judas Iskariot*, er wird durch Satan mit einem Strick an den Baum gebunden. Dann die Scene des Verrates.

Zusätzlich angebrachte Inschriften lauten folgendermaßen:

„ WER MICH LIEB HAT DER NIM(M)T SEIN CREUZ AUF SICH UND FOLGE MIR“ / „ GEGRUSSET SEIEST DU MEISTER UND SIE HABEN I(H)N GECREUZIGT“

Als Anhang sind die einzelnen Reliefs abgebildet

Verstreut im Overather Gemeindegebiet (Obersteeg, Marialinden) finden sich Wegekreuze mit den fünf Wundmalsymbolen an Wegesrändern oder Kirchen . Sie sollen zum Gebet rufen und als Fürsprache mit Gott gleichsam abgelesen werden:

„ Herr Jesus Christus, der du am Kreuze gestorben bist, durch die heiligen Wunden, an deiner rechten Hand, an deiner linken Hand, deines rechten Fußes, deines linken Fußes deiner Seite...erbarme dich unser.“ Jeder Anrufung folgt ein Vater Unser und Ave Maria.

Im Süden Deutschlands - und Südeuropas - sind an den ACK-Kreuzen die Marterwerkzeuge als Zierrat oder in Normalgröße in Metall oder Holz dargestellt. (s. Foto ACK-Kreuz in Calvi, Korsika.

Die Form der Darstellung, auf der linken wie rechten Schmalseite des Kreuzes weist, auf die Sünden der Menschheit hin. Durch die Kreuzigung Jesu Christi werden die Menschen auf den Weg des Heils gewiesen. Die Erbsünde, die schwer auf der Menschheit lastet, wird durch den Opfertod am Kreuz getilgt. Die vier Evangelisten beschreiben in ihren Passionsberichten „die Leidenswerkzeuge“. Sie sind durch Christi Tod und Auferstehung erhöht worden.



ACK-Kreuz in Calvi (Korsika) St. Jean-Baptiste

Das Kreuz ist gewandelt zum Siegesbanner des Königs, zum *vexillum regis*. Die Leidenswerkzeuge werden umgekehrt zur Arma Christi, zu Waffen gegen den Sündertod.

Schon in frühchristlicher Zeit verehrten Gläubige einige Leidenssymbole. So hatten die fünf Leidensmerkmale, die fünf Wunden, besonders in der Volksfrömmigkeit große Bedeutung. Gebete zum Kreuz bewahrten vor Hölle und Fegefeuer: „*Nun, was du Herr erduldest, ist alles meine Last, ich hab es selbst verschuldet, was du ertragen hast.*“

Die Darstellungen sind radikal und hart : Vom Körper abgehackte Hände und Füße mit den Nagelwunden, das herausgehobene blutende Herz mit einem Lanzeneinschnitt. Seit der Mystik hatte sich die Verehrung der ursprünglich fünften Wunde an der rechten Seite Christi dann zum geöffneten Herzen (es tropft Blut...) verändert und wurde so auf den Abbildungen realisiert.

Das Bewusstsein um die Bedeutung dieser AMK Kreuze, als Zeichen der Volksfrömmigkeit, hat sich infolge der Aufklärung im Laufe der nächsten Jahrhunderte verändert und wird bei der Gestaltung von neuen Kreuzen nur noch selten verwendet.

Anmerkungen:

- 1) Arma-Christi , lat.: bedeutet „Waffen / Wappen Christi“ und steht für die-Leidenswerkzeuge bei der Kreuzigung Christi.
- 2) Gegenreformation, sie stellt eine Erneuerungsbewegung dar, die nach dem Konzil von Trient (1545 – 1563) von Papst Paul III initiiert wurde, der von Papst Gregor XIII geförderte Jesuitenorden hatte maßgeblichen Einfluß.
- 3) In griechisch/römischer Zeit war das Trophäenbündel (Waffen) das Zeichen des Sieges
- 4) Holztafel um 1380/90, das Leben Christi in 27 Bildern (74cm x 93cm) Kolumba-Kunstmuseum des Erzbistum Köln

Fotos:

Manfred Weber, Breidenassel

Karl Schiffbauer, Vilkerath

Elke Lehmann-Brauns (sw Fotos aus dem Band „Basaltlava Kreuze der Eifel“, s.S. 198 - 137)

Literaturhinweise:

ACHERA 8, Das Schlingenthaler Hofkreuz, J. Poettgen u. W. Pütz, (s.S. 38-39) 2004

Kulturführer Rhein. Berg. Kreis, Lydia Kieven, (s.S. 197) BGV Rhein Berg e.V., 1998

Arma- Christi-Kreuze im Westallgäu, M. Thierer, G. Zimmer, Leutkirch, 1984

Mittelrheinische Basaltlava-Kreuze der Eifel, Elke Lehmann-Brauns (s.Bildteil 298-317) 1986

Steinkreuze aus Basaltlava, K.Müller-Veltlin, Rhein. Verein Köln 1980

Die Denkmäler des Rheinlandes, G.Panofsky-Soergel, Band 3, (s.S. 35 / Fotos 74-76)1974

Bildreliefs auf dem Schlingenthaler Hofkreuz (Arma-Christi- Kreuz)



Von oben Frontseite:
Heilige Familie

INRI - Jesus Nazarenus Rex Judaeorum



Dornenkrone



Kreuzmitte:

Tophäenbündel und Leiter
(Lanze, Schwamm mit Stock, Nägel)



Weiter Unten:

Herz Jesu mit Kelch
(Abendmahlkelch?)



Gefäß/Krug sowie Hahn auf der Säule
(Verleumdung Jesu)



Durchbohrte Füße Jesu



Beutel mit dreißig Silberlingen
Leibrock Jesu und die Würfel



Sakramentsnische mit Türe



Dahinter: Zwei Putten



Jesus trägt das Kreuz



Der linke Kreuzbalken:
Laterne und rechte, durchbohrte Hand



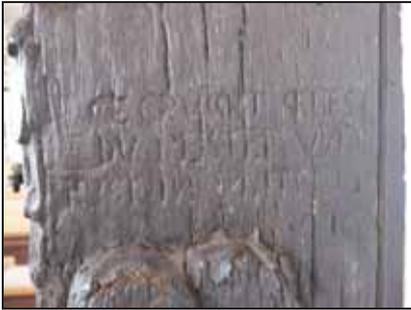
Der rechte Kreuzbalken:
Durchbohrte linke Hand, Hammer und Zange



Schmalseite links:
Sündenfall mit Adam und Eva



Baum und Schlange



Inschrift



Zwei Figuren
(Landsknechte?)



Schmalseite rechts:
Tod von Judas



Inschrift



Die Verleumdung
(„tratschende Weiber“)



E. Dommer

Heimat- und Bürgerverein Overath e.V.

Overather Geschichten zum 950-jährigen Stadtjubiläum 2014

Tumult in der Kneipe in Landwehr

Im Jahre 1904 verhandelte der Overather Bürgermeister Christian Simons eine Rechtssache wegen ungebührlichen Benehmens, und er tat dieses mit der ihm als Bürgermeister zustehenden Kompetenz.

Man muss dazu wissen, dass Preußen mit der Einführung der Rheinischen Gemeindeordnung von 1845 eine Erweiterung der kommunalen Zuständigkeiten und Mitwirkungsrechte eingeführt hatte, aber die von der Regierung eingesetzten Bürgermeister behielten die Vollzugsgewalt, d.h. sie waren auch Polizeibehörde.

Kraft dieser Vollzugsgewalt lud Bürgermeister Simons zwei Bergleute, einen Ackerer und einen Handelsmann vor, die in einer Wirtschaft in Landwehr an einer Rangelei oder Tätlichkeit beteiligt gewesen waren, vielleicht hatten sie auch die Kneipe demoliert.

Jedenfalls waren sie bei der Anhörung im Bürgermeisteramt kleinlaut und gestanden, dass sie sich in der Wirtschaft ungebührlich betragen hätten und baten „...dieserhalb um Verzeihung. Wir sind bereit, einen Betrag dafür an die Armenkasse zu leisten, dessen Höhe dem Herrn Bürgermeister überlassen bleibt. Wir waren angetrunken.“

Was genau vorgefallen war geht aus dem Aktenstück nicht hervor, wohl aber, dass noch weitere Zecher bei dieser Angelegenheit mitgemacht hatten, die sich dann später noch freiwillig meldeten und ebenfalls geständig und zahlungswillig waren.

Um die Sache auf dem kleinen Dienstweg zu beschließen, setzte der Bürgermeister kraft seines Amtes fest, dass die Betroffenen je 10 Mark an den Verschönerungsverein zu zahlen hätten – den Vorläufer des heutigen Heimat- und Bürgervereins Overath. Diese Sühne wurde von den Zechern angenommen und darauf der Polizeidiener Linder mit der Einziehung des Geldes beauftragt.

Die genaue Abrechnung des Polizeidieners liegt im Archiv der Stadt Overath vor, versehen mit einer Notiz, wonach er einem der Geständigen wegen dessen „*ärmlichen Verhältnissen*“ nur 5 Mark abgenommen hatte.

Dies geschah entgegen der Anweisung des Bürgermeisters, und gerade deshalb zeugt es von der Aufrichtigkeit, der gelebten Menschlichkeit und Autonomie eines bergischen Polizeidieners in preußischen Diensten.

1849: Wahlbeeinflussung und Klüngelei in Overath

Das Jahr 1848 war ein unruhiges Jahr in Deutschland. Getragen von einer revolutionären Bewegung in ganz Deutschland wollte sich die Gesellschaft in freier Selbstbestimmung einen nationalen Verfassungsstaat und eine bürgerliche Gesellschaft schaffen. Dazu wurde eine Nationalversammlung nach Frankfurt berufen, das sog. „Professorenparlament“ in der Paulskirche.

Obwohl diese deutsche Revolution an der reaktionären Beharrlichkeit Österreichs und Preußens scheiterte, erfolgte doch die Durchsetzung des Verfassungsprinzips, und am 11. November 1849 wurden in Overath Wahlen für die Gemeindeverordneten abgehalten. Diese verliefen aber nicht so ordnungsgemäß wie von der Regierung vorgeschrieben – Demokratie war eben neu und musste noch geübt werden.

Zwar hatte man in Overath die Vorschriften im Allgemeinen beachtet, aber im Ratsprotokoll vom 28. Nov. 1849 wurde doch vermerkt, dass... *“ vor Beginn der Wahl... auf die Aussenseite der Thüre des Wahllokals Namen von Kandidaten hingeschrieben wurden, auf welche die eintretenden Wähler aufmerksam gemacht worden seien, um denselben ihre Stimme zu ertheilen.“*

Ein weiterer Fall von Wahlbeeinflussung wird über den Flurschützen (Förster) Arnold Gammersbach berichtet, *der „in dem Wahlzimmer herumgegangen sei und, wie es ihm gutschien, die Wähler animiert hätte, diesem oder jenem ihre Stimme zu geben, wodurch sogenannte Klüngelei entstanden wäre.“*

Und im Wahllokal der III. Wahlklasse hatte jemand einen Zettel mit den Namen der von ihm favorisierten Kandidaten auf das Innere der Tür des Wahlzimmers angeheftet.

Das ist heute nicht gestattet, und das war es auch damals nicht: das Wahllokal muss ein von Wahlwerbung freier und befriedeter Ort sein und eine geheime Entscheidung des Wählers in einer Wahlkabine ermöglichen.

Im Wahllokal hat der Wahlvorsteher sogar das Hausrecht, er hat für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Wie wenig die Menschen 1849 auf den Wahlvorgang vorbereitet waren, zeigt auch die Wahl des zur ersten Wahlklasse gehörende Peter Wilhelm Spanier zu Höderath, der nicht persönlich wählte, sondern seinen großjährigen Sohn die Stimme für sich abgeben ließ.

Was nun? Die Gemeinderäte fürchteten, die Wahl könne wegen dieser ruchbar gewordenen Unregelmäßigkeiten annulliert werden.

Aber sie zeigten praktischen Verstand, sie überwiesen die Sache an die höhere Behörde (- die Kreisverwaltung in Mülheim) zur Überprüfung – und dann verlief wohl alles im Sande, denn eine Annullierung oder Nachwahl ist nicht aktenkundig geworden.

Heinrich Lüdenbach

Wechselbalg, Lapper Wiesen und Dankkul

Lebten noch „Heiden“ während der Besiedlungsperiode in unserer Heimat?

Wenn in Sagen eine Wahrheit steckt und Flurnamen eine von alters her weitergegebene Erklärung finden, dann könnte man die Frage mit „Ja“ beantworten. Wie an vielen Orten der näheren und weiteren Umgebung, so wurden auch hier an langen Winterabenden Geschichten aus längst vergangener Zeit erzählt, in denen auch die Zwerge nicht fehlten. Eine dieser Geschichten ist die Sage vom Wechselbalg zu Schalken. Kurz ihr Inhalt:

Ein verwitweter Jungbauer versorgt sein kleines Töchterchen nur ungenügend. Mitleidige Zwerge tauschen das Kind gegen ein altes Zwergenmütterchen und legen dieses in die Wiege des Kindes. Dem Bauern und den Nachbarn fällt auf, dass das Kind nicht wächst. Sie holen Rat bei einer Wahrsagerin. Diese empfiehlt, das Kind noch einmal taufen zu lassen und diese Absicht in der Nähe der Wiege zu äußern.

In der nächsten Nacht flüchtete die Zwergenoma, und das richtige Kind liegt anderntags wieder gesund und wohlgenährt in seiner Wiege.

Hangabwärts, in westlicher Richtung von Schalken, vereinigen sich einige Waldsiefen zum Schlingenbach. Das Schlingenbachtal ist, wie die meisten Auen an unseren Waldbächen, schon seit Jahrhunderten gerodet und wird als Mähwiese genutzt. Im oberen Teil dieses Wiesentals finden wir die Flurbezeichnung „In der Lapper Wiese“. Nach der Sage haben vor langer Zeit Zwergenfrauen ihre Wäsche (Lappen) hier zum Bleichen ausgelegt. Seit dieser Zeit wurde sie die Lapper Wiese genannt. Der Schall der Glocken der Kirche von Marialinden soll die Zwerge aus dem Schlingenbachtal vertrieben haben.



Im Jahre 1515 wird die erste Kapelle in Marialinden erwähnt. Auf dem Bild die Kirche Marialinden im Jahre 1893 mit nur einem Turm.

Aus dem Schlingenbachtal erhebt sich zum Norden hin der Hohheister. Sein Gipfel, der nur als schwache Erhebung auf der im oberen Drittel abgeflachten Kuppe zu erkennen ist, liegt bei 200 m über dem Schlingenbachtal. Etwa 400 m vom Gipfel entfernt in süd-östlicher Richtung liegt ein Bereich, der die Bezeichnung „In der Dankul“ (In der Tanzkaule) trägt. Nach alter Überlieferung soll es sich hier um eine heidnische Kultstätte gehandelt haben, ein Ort, an welchem vor langer Zeit Menschen ihren Göttern huldigten.

Diese drei kurz aufgezeichneten Geschichten, Wechselbag, Lapper Wiese und Dankul, sind eindeutig in den Bereich der Sage einzuordnen, in einen Bereich der über Generationen weitergegebenen mündlichen Überlieferung. Viele Sachkundige sind der Meinung, dass die meisten dieser Erzählungen einen historischen Ursprung haben und deshalb zumindest einen Funken Wahrheit beinhalten.

Wenn wir nun nach diesem Gesichtspunkt versuchen, diese drei Sagen zu erklären, so fallen zuerst zwei Punkte auf. Punkt eins: Alle drei Geschichten spielen sich in geringer Nähe zueinander ab, aber - in gänzlich unterschiedlichen Situationen. Punkt zwei: Alle drei Geschichten haben eine, wenn auch nur kleine, aber immer eindeutig auf Religion hinweisende Aussage. Aus zwei dieser Aussagen - Taufe und Glocken - ist sogar zu entnehmen, dass sich die Geschichten schon in oder nach der Besiedlungsperiode abgespielt haben.

Bis hierhin können wir zu dem Schluss kommen: Wenn diese Geschichten Wahrheiten enthalten, dann haben während oder nach der Besiedlungsperiode noch Ungetaufte in unserer Heimat gelebt. Damit haben wir aber noch nicht die geringste Erklärung dafür, ob die Geschichten schlechthin einen realen Hintergrund haben können.

Wenn wir dafür eine Erklärung suchen, dann können wir sie am ehesten über die Tatsache finden, dass die Umgebung von Schalken seit Jahrhunderten von Erzschrüfern durchwühlt wurde. Man denke nur an die zwei bekanntesten Gruben, Bliesenbach und Silberkaule, die vor Jahrhunderten schon erschlossen wurden. Dazu kommt ein Bereich südlich des Schlingenbachtals, wo früher ebenfalls nach Erzen geschürft wurde.

So ist früher schon davon die Rede gewesen, dass es sich bei den „Zwergen“ der Lapper Wiese um eine Gruppe relativ kleiner Menschen gehandelt haben kann, die als bergbaukundige Erzschrüfer, je nach den örtlichen Gegebenheiten, den Arbeitsplatz wechselten.

Diese These wird dadurch verstärkt, dass der Steiger Gerhard Rottländer in einem Aufsatz in der Bergischen Heimat (Bergische Wacht) über die Geschichte der Grube Bliesenbach erwähnt, dass man bei ihrer Neuerschließung auf alte Stollen gestoßen sei, die nur eine Kopfhöhe von 70 cm hatten.

Wenn wir die drei Geschichten in einen Zusammenhang bringen wollen, könnten wir sie so sehen, dass die Schalker Geschichte einen Nachbarn ärgern sollte, die „Danzkuhl“ aber wirklich ein Kultplatz der „Lapper Wiesen“-Zwerge war. Wenn wir dazu noch berücksichtigen, dass 1515 eine Kapelle in Marialinden erwähnt wird, könnten wir die Abwanderung der „Zwerge“ aus den „Lapper Wiesen“ in diesem Zeitraum sehen.

Aber, trotz allem: Möglicherweise (oder wahrscheinlich) machen wir auch keinen Fehler, wenn wir zweifelnd den Kopf schütteln.

„Sagenhaftes und Erzähltes“ von Heinrich Lüdenbach aus „100 Jahre Herz-Jesu-Kirche und Kirchenchor St. Cäcilia 1907-2007“

Erinnerungen

Jörg Poettgen

* 12.07.1939 + 27.10.2014

Der Bergische Geschichtsverein trauert um Jörg Pöttgen.

Mit Leidenschaft und fundiertem Wissen um die Geschichte von Overath im Allgemeinen und Marialinden im Besonderen hat Jörg Pöttgen historische Fragen und Zusammenhänge erforscht. So konnte er nachweisen, dass Overath entgegen der Legende keine Glockengießstadt war. Solches hatte Franz Becher in seinem Buch über die Overather Vergangenheit noch unterstellt. Glocken waren auch das Lieblingsthema von Jörg Pöttgen. Ungezählt sind seine Veröffentlichungen zu dem Thema. In nahezu allen bisherigen Ausgaben der Vereinszeitschrift ACHERA finden sich lesenswerte Beiträge von Jörg Pöttgen zu vielen Themen.

Wir verlieren mit Jörg Pöttgen einen profilierten Historiker, ein langjähriges engagiertes Vorstandsmitglied und einen liebenswerten Freund.

Helmut Krause

* 30.01.1913 + 20.10.2015

Am 20. Oktober 2015 ist Helmut Krause - Gründungs- und Ehrenmitglied des Bergischen Geschichtsvereins Overath eV - im geseigneten Alter von fast 103 Jahren verstorben.

In vielen Ausgaben der Vereinszeitschrift Achera und anderenorts hat er über die Ergebnisse seiner Forschung berichtet. Ein Schwerpunkt seiner Interessen belegt menschliches Leben im Overather Raum bereits in prähistorischer Zeit. In 25 Jahren sammelte er über 13.000 Artefakte - Zeugnisse menschlicher Besiedlung in und um Overath vor über 5.000 Jahren. Helmut Krause hat unter der Überschrift ‚Zeugen der Vorzeit klopfen an‘ vielfach über seine Funde berichtet.

Für seine Verdienste als Geschichtsforscher wurde Helmut Krause 1991 geehrt mit der Verleihung des Rheinlandtalers. Bis in jüngste Zeit verfolgte er interessiert die Arbeit ‚seines‘ Geschichtsvereins.

Wir vermissen seinen Rat und seinen Humor und werden Helmut Krause in Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Dr. Herbert Nicke

* 05.10.1952 + 21.09.2016

Herbert Nicke wurde am 5.10.1952 in Bensberg geboren und wuchs in Untereschbach an der alten Brüderstraße auf. Nach seinem Geographie- und Geschichtsstudium in Köln zog er 1979 ins Oberbergische, wo er im Wiehler Gymnasium unterrichtete. Neben seinen vielen anderen Publikationen, z.B. über das historische Fernwegenetz im Bergischen und Oberbergischen, hat er auch ein Buch über Immekeppel und Untereschbach herausgegeben (1997). Mit seinen wissenschaftlichen Vorträgen und Essays hat er bis zuletzt über die Geschichte unserer Heimat mit Akribie geforscht. So hat er zum 900 jährigen Jubiläum von Immekeppel mit einem Vorwort die einführenden Worte gefunden.

Am 21.09.2016 ist er im Alter von 64 Jahren verstorben und in Wiehl im engsten Familienkreis beigesetzt worden.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Sponsoren

Wir bedanken uns bei folgenden Förderern für ihre Unterstützung bei der Herausgabe dieser Zeitschrift:



Landschaftsverband Rheinland





Wir über uns!

Der Bergische Geschichtsverein Overath ist ein eingetragener Verein und besteht seit 1979. Unser Verein zählt z. Zt. ca. 170 Mitglieder. Er ist Mitglied im Bergischen Geschichtsverein, Wuppertal, der 1863 gegründet wurde und mit seinen 14 Abteilungen mit ca. 4000 Mitgliedern das gesamte Bergische Land umfasst.

Über unseren Verein können Sie sich auch im Internet unter www.bgv-overath.de informieren.

Unsere Ziele:

- Erforschung der Geschichte des Bergischen Landes mit Schwerpunkt Overath,
- Vermittlung der gewonnenen und anderweitig verfügbaren Erkenntnisse an ein breites Publikum,
- Vertiefung und Förderung des Wissens und des Interesses der Bürger über und für die Geschichte ihrer bergischen Heimat.

Unsere Aktivitäten:

- Herausgabe unserer Zeitschrift „Achera - Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath“,
- Veranstaltung von Vorträgen über geschichtsbezogene Themen,
- Durchführung von Exkursionen zu Museen, Ausstellungen, Kulturdenkmälern und historischen Stätten,
- Einsatz für die Belange der Denkmalpflege,
- „Bergischer Nachmittag“ mit Mitgliederversammlung,
- Gesellige Zusammenkünfte mit Mitgliedern und Freunden, z.B. „Advent im BGV“,
- Kostenlose Lieferung für Vereinsmitglieder folgender Publikationen:
 - „Achera“, in unregelmäßigen Abständen,
 - „Romerike Berge“, dreimal jährlich,
 - „Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins“ bzw. ein Band der „Bergischen Forschungen“ im Wechsel.

Der Vorstand des Bergischen Geschichtsverein Overath e.V.

Vorsitzende:
Ulfa Gote
Zöllinerstr. 19,
51491 Overath
Tel. 02204.71674
ulfa.gote@bgv-overath.de



Schatzmeisterin:
Ilse F. Brenner
In der Hühene 21
53797 Lohmar
Tel. 02246.7522
Mobil: 016095937087
ilse.brenner@bgv-overath.de



Stellv. Vorsitzender:
Manfred Weber
Breidenassel 3a
51491 Overath
Tel. 02206.1432
manfred.weber@bgv-overath.de



Schriftführer:
Carl D. Hast
Kirchberg 5
51491 Overath
Tel. 02206.4963
Fax: 02206.909475
carl.d.hast@bgv-overath.de



Beiratsmitglieder:



Günter Mundil
Kleinschwamborn 2
51491 Overath
Tel. 02206.83582
guenter.mundil@bgv-overath.de



Karl Schiffbauer
Am Aggerberg 16
51491 Overath
Tel. 02206.4426
karl-schiffbauer@bgv-overath.de



Walter Schneider
Christian-Heesen-Str. 21
51491 Overath
Tel. 02204.970154
walter.schneider@bgv-overath.de



Roderich Schusters
Kreutzhäuschen 17a,
51491 Overath
Tel. 02206/5037
Fax: 02206.865742
roderich.schusters@bgv-overath.de



Dr. Hartwig Soicke
Siebenbürgenstr. 8 A,
51491 Overath
Tel. 02206.868910
hartwig.soicke@bgv-overath.de

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen / unseren Beitritt zum

Bergischen Geschichtsverein Overath e.V.

Vorname: _____

Zuname: _____

Straße: _____

PLZ / Ort: _____

Tel.-Nr.: _____

E-Mail-Adresse: _____

(falls vorhanden)

Geb.Datum: _____

(Beantwortung freigestellt)

Der Jahresbeitrag beträgt derzeit
für Einzelpersonen 22,00 €
für Ehepaare 33,00 €

Die Satzung des Vereins erkenne(n) ich / wir an.

Die Teilnahme an den Veranstaltungen des Vereins erfolgt unter Verzicht auf sämtliche etwaige Schadensansprüche gegen den Verein und seine Organe auf eigene Gefahr.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Hiermit ermächtige(n) ich/ wir Sie widerruflich den zu zahlenden Jahresbeitrag und eine jährliche Spende von Euro zu Lasten meines / unseres nachstehend genannten Kontos per SEPA-Lastschriftmandat einzuziehen.

Bank: _____

Konto-Nr.: _____ IBAN : _____

Bankleitzahl: _____ BIC: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Bergische Geschichte zum Anfassen für Jung und Alt!

